This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

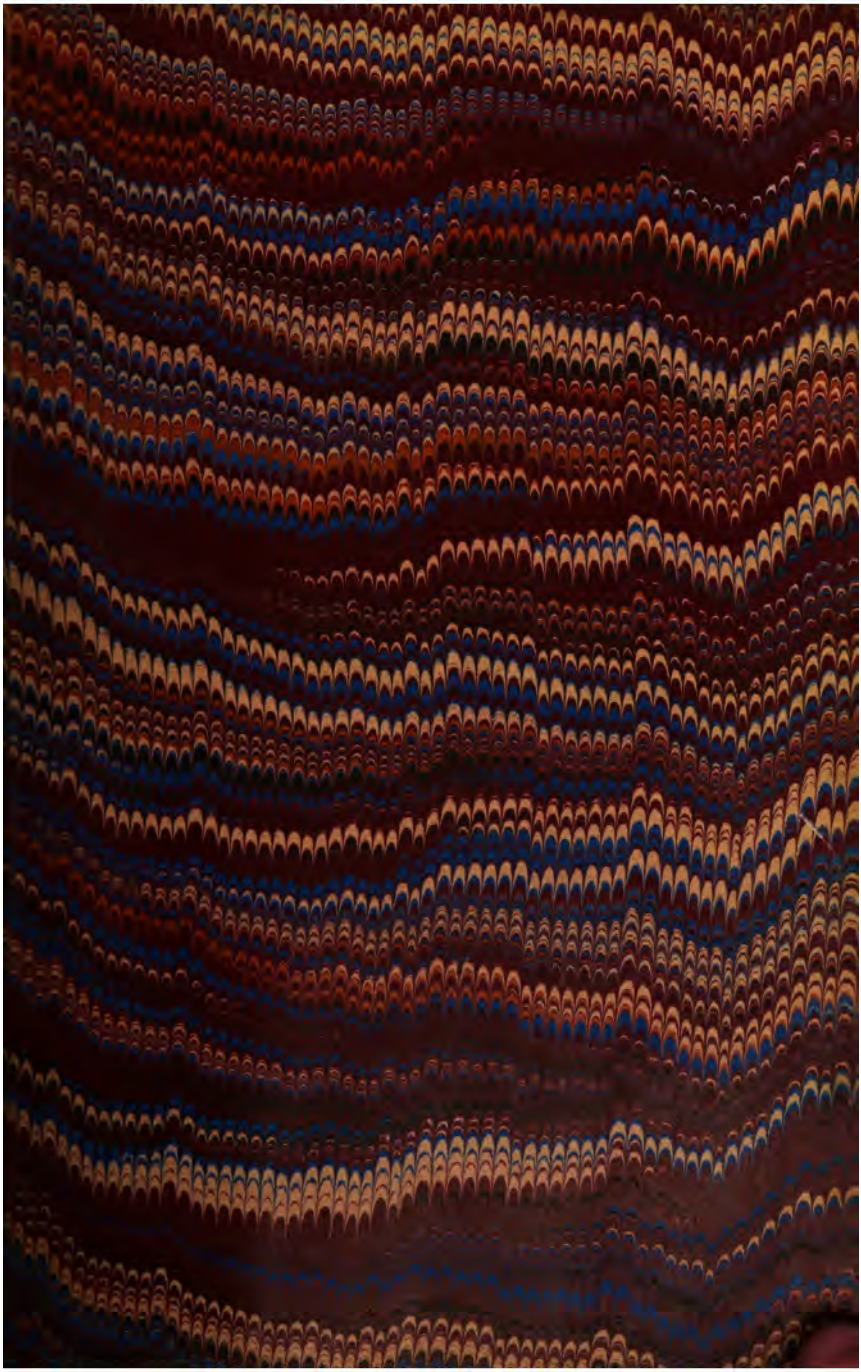
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1 164 c 18f



Gedichte

von

Hermann Lingg.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1870.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

I. Buch der Jahre.

	Seite
Widmung	3
Prometheus	4
Gesang aus den Nilgräbern	6
Homer	8
Helena	10
Scolie	13
Stufen	14
Lied an die Armen	16
Nach Californien	18
Alt-Spanien	21
Gisliko	22
Aus dem Lagerleben	23
Die Harpyen	24
Abnehmende Tage	26
Schweigen	28
Das Mittelalter	30
Heinrich der Finkler	32
Friedrich und Ezelin	35
Cola Rienzi	37

Seite

O laßt uns noch den Glauben an die Herzen 39
Der Gnomon 41
Der große Pan 42
Die Conquiſtadoren 45
Einem jungen amerikaniſchen Dichter 46
Die ſteinerne Flotte der Amerikaner 48
Einem Freunde, der nach England reiſte 50
Lied zur Grundſteinlegung im Hauſe des Freih. Robert von Hornſtein 52
F. Hölderlin 54
Paſſionsblume 56
Schiller am Secirtiſch 57
Die Girondiſten an ihre Richter 60
Der Lebensfunke 62
Napoleons I. Beiſetzung 64
Der Krimkrieg 67
Der Hochländer Kriegsmarſch 69
Schamyl 72
Charfreitag 75
Ermuthigung 76
In ein Album 78
Pfingſten 80
Ein Steuermann wohl möcht' ich ſein 82
Zur deutſchen Humboldtfeier 83

II. Buch der Liebe.

Seltene Fügung, was hab' ich gefunden 89
Entrungen hat ſich ihrer Hülle 90
Schön, wie auf griechiſchen Inſeln der Tag 91
Nicht jenes Zaubernetz, geſponnen 92
So ſchön biſt du, ein Diamant 93

Seite

Es überraſcht mich oft von dir ein Wort 94
Spät noch, wenn ſchon längſt verklungen 95
Was früher ich an dir durch Haß verſchuldet 96
Daß ich führ' dich zum Altare 97
Zum Morgenſtern an dunkler Himmelsſchwelle 98
Durch die Winternacht allein 99
Voll von Gold und edlen Stoffen 101
So ſelig zu plaudern, daß Stunden 102
Ja, einmal nimmt der Menſch von ſeinen Tagen 103
Holdſeliger Mund der Liebſten mein 104
Das Köpfchen ſtill und ſanft geſenkt 105
Es ſank ein Tag zur Ruhe nieder 107
Muß ich ſchon ſo früh vom Leben 108
In deinen ſchönen Augen bebt die Trauer 109
Ich fühl's mit Stolz, daß ich nicht wohl wohlverwahrt 111
Tritt her ans Licht der Sterne 112
Ich habe dich immer lieber 113
Gebrochen iſt dein Herz, ich weiß es wohl 114
Deine Thränen ſind nicht umſonſt gefloſſen 115
Auf manchem Bild von altberühmten Meiſtern 116
Wenn um die Burgruine 117
Marmorbilder ſtill und groß 118
Leuchtender als Diamant 120
Die Liebſte mit lieblichem Lächeln 121
Wie blinkte durch die Nacht 122
Muß ich ſchon gehen? 124
Auf ſchwarzer Wolke ſchimmert fern 126
Ob rauh der Herbſt ſchon haucht 128
O ſtumm iſt die Ferne, da bringt 129
Erſter Schnee und Abendſchimmer 131
Wüthend jagen Sturm und Schloßen 132
Die Erde ſpricht 133

Seite

Zerriſſe je das Liebesband 134
Seelen mißt man nach der Tiefe 135
Der Morgen iſt ſo rein, ſo ſchön 136
So troſtlos muß ich von dir gehen 138
Mit welchem Wort noch kann ich dich verſöhnen 139
Je dunkler, je ſchattiger ein Baum 141
Dann erſt, wenn ſie uns gebunden 142
Beneidet ſollſt du ſein und glücklich ſcheinen 143
Störe meine Ruhe nicht 144
Wo deine Stimme klang 146
In der Erde dunklem Schacht 147
Heut iſt ſo wieder recht ein Tag 148
Wenn all des Leides ich gedenke 149
Nur geſpielt mit meinem Schmerze 150
Unten im fröhlichen Reigen 151
Wenn dieſer Lavaſchmuck dir, Holde 152
Was mir auch ſonſt zum Glück noch fehle 153
Vom dunkeln Lorbeer ernſt umwunden 154
Komm und heilige du wieder 155
Ohne Schuld iſt nichts — kein Leben 156
Denken, und den goldnen Wein 157
Ich ſah dich, noch ein lieblich Kind 158
Von Sehnſucht und von Mitgefühl erfüllt 160
In ſonniger Ferne flog der Traum 161
Irre Bahnen auch dort oben 162
Sinkend ſchwebt der Mond in Schleiern 163
Jetzt tauchſt du ſchneeig lilienrein 165
Ewig friſch wehn Geiſteswerke 166
Schon wer dich kennt 167
Zum zweitenmal 168
Verſtummt ſind nun die Wogen 169
Ohne dich, was wär' mein Leben 171

Seite

Buhlend mit den Sterneblitzen 172
Aus längst vergeff'nen Augen seh ich fließen 173

III. Genrebilder.

Arabeske 177
Adonis 178
Aegina 179
Anrufung 180
Der erste Seefahrer 181
Erfindung des Glases 183
Kleopatra an ihre Schlange 185
Othin 187
Seebilder I. und II. . . . . 189—191
Ausblick 193
Verlorne Paradiese 195
Ein fataler Casus 198
Hidalgo 199
Die Beschwörung des Eifersüchtigen 201
Oberons Ball 203
Wolfstheilnahme 206
Studie 207
Fabel 208
Institut 209
Carneval 211
Grundeigenthümer 213
Glühwurm 215
Der Blinde an sein Kind 217
Die Alte an ihre Enkelin 219
Der Karyatide im Concertsaal 221
Nothtaufe 223
Die Schlange am Krater 225

Seite

Yemma 227
Aus Java zurückgekehrt 229
Die Geneſene 231
Der Dorfarzt 233
Das Kind im Haus 235

IV. Sonette.

I.—L. . . . . 239—285

V. Die Moſel.

Die raſche Nahe hatt' ich überſchritten . . . . . 291—321

I.

Buch der Jahre.

Widmung.

Seit ich euch, o ſchöne Sterne!
Meines Strebens Bahn vertraut,
Jahre ſind dahin, und ferne
Meine Lieben und ergraut.

Und gebrochen ſind die Herzen,
Und der Gräber wurden mehr;
Ihr nur, ſchöne Trauerkerzen,
Leuchtet noch wie damals her!

Prometheus.

Als das Brautnachtlied mit des Nereus Tochter
Peleus ſang, unſterbliche Götter ſprangen
Auf des dunklen Pelion Höh'n in Waldnacht
Reigen und Chortanz,

Da zur Hochzeit gaben Geſchenke: Chiron
Und Poſeidon; Speere der Bergcentauer,
Aus der Fluth zwei ſchäumende Wellenroſſe
Sandte der Meergott.

Ausgeſöhnt ja war mit dem Himmel wieder
Nach ſo langem Kampf der Titanen Trotz, auch
Dir war jetzt gekommen, Prometheus! deiner
Leiden Vollendung. —

Nach der tauſendjährigen Qual, der Feſſ'lung
An des Felſens Ring, und des Geiers Nagen,
Nach dem finſtern Hohn der Gewalt, der blindlings
Strafenden Willkür.

Deine Menſchen, herrlicher Dulder! ſahſt du,
Sie, für die du alles gelitten, ſahſt ſie
Frei und glücklich, ſtolz im Beſitz des Feuers,
Deines Geſchenkes!

Sah'ſt ſie aufgerichteten Angeſichts, kühn
Trotz den Donnern bieten, und Trotz dem Meerſturm,
Gegen Krankheit, gegen den Tod ſich waffnend,
Alles ergründend. —

Wie nun Thetis barg ihr erglühend Antlitz
An des Gatten mächtiger Bruſt, da flammten
Auf den Höh'n die Feuer, und ringsum jauchzten
Reigen und Chortanz.

Geſang aus den Nilgräbern.

Feſt ruhet der Grund und gedämmt iſt die Fluth,
Die beſtimmende Hand des Erſchaffenden ruht;
Als das richtende Maaß, in die Mitte der Welt
Iſt der ſterbliche Menſch als ihr Herrſcher geſtellt,
Der ein Schatten und Traum; er beſeelt und weiht
Und verewigt die Zeit,
Und erfüllt ſie mit dauerndem Inhalt. —

Wir bewegten den Berg nach der Eb'ne herab,
Wir erbauten den Raum für des Pharao Grab,
Den gewaltigen Bau, der zum Himmel ſich hebt,
Mit den Sternen den Ruhm des Geſtorb'nen verwebt.
Das erhabene Werk, das Gewölbe gelang,
Unabläſſig ſchwang
Die Geißel der eherne Frohnvogt.

Im Todesgemach liegt der Pharao nun,
Noch im Königsgewand, und er ſcheint nur zu ruh'n,

Mit dem Ibis allein und der heiligen Kuh,
Und es rauſcht ihm der Nil von der Ferne noch zu;
Doch er hört es nicht,
Er erblickt nicht den Tag, nicht das himmliſche Licht,
Ihn umfängt unbezwingliche Grabnacht.

Homer.

Becherklang zum Flötenſchalle
Jubelt in die ſtille Nacht hinaus
Vor des Sängers ſonſt ſo ſtillem Haus,
Seine Söhne, Brüder, Schwäger alle
Halten feſtlich einen frohen Schmaus.

Und ſie theilen ſchon mit Streiten
Unter ſich voraus das kleine Gut,
Doch der Alte vor der Schwelle ruht,
Nur den treuen Hund an ſeiner Seite,
Und es rauſcht um ihn die Meeresfluth.

All die göttlichen Geſtalten
Seiner Dichtung tauchen vor ihm auf;
Während über Antheil und Verkauf
Die im Hauſe drinnen ſchmäh'n und ſchalten,
Steigt um ihn der Sterne goldner Lauf.

Thetis ſchwebt im Silberſchleier,
Hektor ſchreitet und Achill einher,
Und Odyſſeus auf der Wiederkehr;
Lächelnd zu dem wilden Lärm der Freier
Hört im Fluthgebraus ſein Lied Homer.

Helena.

In Menelaos goldnem Saale
Saß Neſtors Sohn und Telemach,
Sie freuten ſich mit ihm beim Mahle,
Doch als er von Odyſſeus ſprach,
Barg in des Mantels Purpurhülle
Der Jüngling raſch ſein Angeſicht
Und ſeiner Thränen dunkle Fülle —
Nur Helenen entging es nicht.

Sie kam gleich Artemis geſchritten
Vom duftenden Gemach hervor,
Ihr ſtellte an der Tafel Mitten
Den Stuhl der Dienerinnen Chor,
Den Teppich brachten ſie, den weichen,
Und eilten, ihrer Königin
Den Korb von Silber darzureichen,
Die Spindel und das Garn darin.

Und ſo zu Menelaos wandte
Die Gattin ſich von ihrem Thron:

Wenn ich den Gaſt dort recht erkannte,
So iſt er des Odyſſeus Sohn.
Er ſieht — ich mußt' ihn längſt betrachten —
Sprach Menelaos, ganz ihm gleich,
Und als des Helden wir gedachten,
Ward auch ſein Herz von Thränen weich.

„Es iſt ſo!“ rief der Neſtoride,
„Dem bei der Herzensſaite Ton
Die Thräne bebt am Augenlide,
Er iſt es, des Odyſſeus Sohn,
Des vielerfahr'nen, reich an Ehren,
Dem ach! noch fern' in wilder Fluth
Der Heimkehr Tag die Götter wehren,
Der ſchon vielleicht im Meere ruht!“

„O welche Stunde, reich geſegnet,“
Rief Menelaos, „bringſt du mit,
Da mir des Mannes Sohn begegnet,
Der viel für mich erlitt und ſtritt;
Wie wär' er ſelbſt erſt mir willkommen!
Ich räumte eine Stadt ihm ein,
So ſollt' er bei mir aufgenommen
Bis an ſein Lebensende ſein!“

Er ſprach es, und in Aller Herzen
Drang Kümmerniß und tiefer Gram,

Daß ein Erinnern aller Schmerzen
Die großen Seelen überkam.
Doch Helena ſtund auf, und miſchte
Ein Zaubermittel in den Wein,
Das vom Gedächtniß weg verwiſchte
Jedweden Kummer, jede Pein.

Und alle Haß- und Zorngedanken,
Des Unglücks Macht, der Feinde Hohn
Vergaßen, die den Zauber tranken,
Nur Helena trank nicht davon.
Ihr Blick ſah nach des Thores Schwelle,
Sie ſtarrte traumhaft vor ſich aus,
Ihr war, als leuchte Fackelhelle,
Ein ſchöner Jüngling trat ins Haus.

Er war's, der zärtliche Verbrecher,
Er ſchwebte lächelnd auf ſie zu,
Doch Menelaos hob den Becher:
Trink' Helena, vergiß auch du!
Sieh', ſchmerzlich winkend ſchwand der Schatten,
Und wies auf ein noch blutig Erz,
Es traf ihr Blick den Blick des Gatten,
Und Todesfroſt durchfror ihr Herz.

Skolie.

Ja perlte nur immer der purpurne Schaum,
Und glänzte der fröhliche Falter,
Dann wogte mein Leben, ein lieblicher Traum —
Nicht Mühe, nicht Sorge, nicht Alter;
Nur Becher und Blumen! Im funkelnden Saal
Bekränzt und in Tänzen zu fliegen,
Auf silbernen Wellen beim Vollmondstrahl
In schaukelnder Gondel zu wiegen!

O herrschte nur immer, was ewig und wahr,
Allmächtig in all meinem Streben!
Mit Blüthen bei Früchten, ein tropisches Jahr,
So lächle dann immer mein Leben!
Nur Sonnen und Geister! Von Stürmen umdroht,
Für Heilig und Hohes zu streiten,
Ein herrliches Ringen, ein leuchtender Tod
Und Ruhm für undenkliche Zeiten.

Stufen.

Das Jahr hat ſeine Stufen
Und Stufen hat das Erz,
Es ringe, wer berufen
Zum Ziel durch Kampf und Schmerz!

Auf Stufen nur geleiten
Die Götter uns zum Sieg,
Und nicht gelangt zur zweiten,
Wer nicht zur erſten ſtieg.

Wohl! Wen zur höchſten frühe
Der Genius hob im Flug,
Weh dem, den Andrer Mühe
Auch nur auf eine trug!

Zu ſanfte wünſch' ich keine,
Auf Engelsflügeln nicht,
Viel lieber über Steine
Führ' mich der Pfad der Pflicht.

Nur was die Jahre bringen,
Ist reife Frucht, ist hold
Und herrliches Gelingen,
Und ächter Freude Gold.

Nur über Stufen leiten
Zu Wahrheit, Freiheit, Recht
Die Genien der Zeiten
Das menschliche Geschlecht.

Lied an die Armen.

Ihr Armen mit dem dürren Stab,
Der nimmer grünt und blühet,
Ihr geht die Erde aus und ab,
Verzehrt und abgemühet,
Ihr hoffet keinen Sonnenſchein
Und fürchtet keinen Regen;
Gedeiht das Korn, geräth der Wein,
Für euch iſt's doch kein Segen.
Das Jahr ſei noch ſo früchtereich,
Bleibt euer Elend doch ſich gleich.

Wann eſſet ihr euch ſatt an Brod?
Ja, wenn die Steine blühen! —
Ihr ſäet Müh' und erntet Noth,
Und euer Feld ſind Mühen.
Mit Diſtel, Dorn und Hagebutt
Blüht' euer Garten immer,
Und euer Weinberg ſteht auf Schutt,
Und euer Gold iſt Glimmer;
Mit Wolken deckt die Nacht euch zu,
Und Staub und Thau ſind eure Schuh'.

Ihr ließet gern beim Feſtgelag
Vom Stuhl den Schwelger gleiten;
Ihr wollet nichts, als Tag für Tag
Ein Leben euch erſtreiten.
Der Marder hat ſein ſichres Haus,
Der Hamſter hat ſein Eſſen;
Nur euch verfolgt und ſtößt man aus,
Nur ihr ſeid ganz vergeſſen.
Ja, groß iſt euer Reich und weit,
So daß es ſchier gen Himmel ſchreit.

Nach Californien!

Aus ſchwarzer Erde, morſchen Bäumen
Erwacht des Frühlings Lieblichkeit,
Selbſt in den unbetret'nen Räumen,
Auf die der Urwald warf ſein Kleid.

Vom Norden wälzen Eiſesſchollen
Die Ströme nach dem Ozean,
Und über breite Seeen rollen
Die Donner einer Eiſenbahn.

Es blüh'n der Hügel grüne Kuppen,
Die Stadt erglänzt im Sonnenlicht,
Und auf dem Kirchhof ſtehen Gruppen
Von Menſchen, eng geſchaart und dicht.

Ein Reicher wird zu Grab getragen,
Man kann es an den Trägern ſeh'n
Und an dem ſtolzen Leichenwagen;
Er war ſehr reich, ſehr angeſeh'n.

Es heben ohne Klaggeberde
Die Neger, reichbetreßt, am Grab
Den ſammtbedeckten Sarg zur Erde
Von ihren ſchwarzen Schultern ab.

Da, horch! ein Murmeln, anfangs leiſe,
Dann lauter, flüſtert dort und da,
Und man erzählt von einer Reiſe
Ins Goldland über Panama.

In Californien, heißt es, rolle
Gedieg'nes Gold im Strom, im Sand,
Indeſſen rollen Stein und Scholle
Dem Todten auf die Bretterwand.

Die Leichenrede, wie gewöhnlich,
Ruft ihm noch jede Tugend nach:
Er war gerecht, beliebt, verſöhnlich,
Er ließ kein Feld des Guten brach.

Und wie ſie ſo hinunter rollen,
Die Steine hören Alles klar,
Sie poltern laut an's Holz, und wollen
Den Todten wecken in der Bahr:

„Steh auf, der Cours iſt nicht gefallen,
Steh auf, die Bank zahlt an dein Haus!
Kauf' Schaufeln auf, kauf!“ da verhallen
Die Glocken, der Choral klingt aus.

Nur Flor und Trauerweide flüſtern,
Die Menſchen ſtürzten ohne Wort,
Die Prieſter ſchlichen mit den Küſtern,
Es ging der Todtengräber fort.

Er warf die Schaufel auf den Karren,
Und eilt' nach San Franzeskos Bucht,
Um dort, ſtatt Leichen einzuſcharren,
Zu graben nach der goldnen Frucht.

Alt-Spanien.

Im Dom.

Erſchoſſen auf den Wällen,
Geſtürzt ſind die Rebellen,
Die Weihrauchwolke ſteigt;
Gerettet ſind die Kronen,
Recht ſprechen die Kanonen,
Und jeder Zweifel ſchweigt:
Te deum laudamus.

(Gegenſtrophe.)

Unſre Gatten, Brüder, Väter
Schmäht vom Altar jene Brut,
Doch wir wiſſen, nicht Verräther
Fallen für ein höchſtes Gut;
Arme Waiſe bete, bete,
Daß die Würger Gott zertrete,
Ueber ſie das Blut!
Amen Amen!

Gislikon.

Auf eines Brunnens Rand gesenkt
Ragt wie ob tiefem Klageton,
Die Trauerweide blutgetränkt
Am Brückenkopf zu Gislikon.

Manch rüstig junges Schweizerblut,
Am Arm das Kreuz im rothen Band,
Bezahlte hier mit Tod den Muth
Für Freiheit und für Vaterland.

Ihr Eidgenossen traft euch da,
Als gelt' es noch dem Geßlerhut,
Wie steht ihr fremd, und doch so nah,
Ein streitbar Volk voll Trotz und Muth!

Noch stets hast du die Hand im Streit,
O Schweiz, du altes Heimathgut
Aus alter deutscher Kaiserzeit;
Solch' alter Heerd hält lang die Gluth.

Aus dem Lagerleben.

Geh' in dein Zelt, ſchlaf' ein!
Die Wachfeuer haben ausgebrannt,
Eine Feuerſäule vom Rhein
Lagert ſich über das Land.

Es iſt bald Herbſt, es iſt ſchon ſpät,
Die Nebel haben ſchon begonnen,
Die Saaten ſind gemäht,
Die Hoffnungen zerronnen.

Raſch zu nimmt die Nacht —
Wir werden im Schatten ſtreiten;
Ich ſah im Traum ein Heer zur Schlacht
An mir vorüberreiten.

Die Harpyen.

An der Erde letzten Marken kauern die Harpyen still,
Lauern, wer da kommt zu ſterben, wer geopfert werden will,
Jungfräulichen Angeſichtes, greifenklauig und beſchwingt,
Horchen ſie auf ihren Felſen, was der Sturm für Kunde bringt.

Und zu ihnen kommt, wer flüchtig aus der Heimath irren muß,
Wen die Menſchheit ausgeſtoßen, oder Lebensüberdruß;
Elternloſe, bleiche Kinder, ſchuldlos wie im Paradies,
Die kein Vaterland mehr haben, die das eigne Blut verſtieß.

Dahin kommen ſtolze Frevler, Geiſter, die zu kühn und groß
Allzufrüh vom ſichern Ufer banden ihre Schiffe los,
Abgehau'ne Heldenzweige eines einſt berühmten Baums,
Träumer, die zu tief geſchlafen auf den Kiſſen ihres Traums.

Alle kommen bleich und hager, ohne Hab' und ohne Stab,
Hier erwartet ſie kein Mitleid, hier erwartet ſie kein Grab,
Grimmig, mit erhob'nen Klauen, unter freudigem Gekreiſch,
Reißen die beſchwingten Mädchen von den Knochen Haut und Fleiſch.

Fiſche glotzen aus den Wogen, Adler ſchau'n herab ins Thal,
Doch die Ungethüme ſelber ſcheuen ſich vor ſolchem Mahl.
Einſt jedoch ein Held wird kommen, nicht in Demuth und nicht blaß,
Stahlgepanzert, eisumgürtet, ohne Lieb und ohne Haß.

Eine Fahne wird er tragen, eine Fahne weiß wie Schnee,
Und ein Herz, das überwunden jeden Tod und jedes Weh;
Dieſer wird das Haupt der Jungfrau'n abhau'n mit dem ſcharfen Stahl,
Und ein Reich des Friedens gründen in dem ausgeſtorbnen Thal.

Hieher flüchtet euch Elende, ob ihr auch geächtet ſeid,
Aber nicht geſenkten Hauptes, aber nicht im Büßerkleid!
Ob ihr groß war't oder eitel, ob ihr welk war't oder grün,
Allen ſoll ein Brunnen fließen, Allen ſoll ein Frühling blüh'n!

Abnehmende Tage.

Nach langen ſonnighellen Wochen
Wie hat es heut mich überraſcht,
Ich ſah das Sonnlicht wie gebrochen,
Schon von der Dämm'rung Flug erhaſcht!

Es lag ein hold und ſanft Verglimmen,
Welch' eine Stille auf der Welt!
Im Wald die letzten Vogelſtimmen,
Die Flur vom Abendroth erhellt.

Noch war mit ihren Blumen allen
Die Wieſe bunt geſchmückt und reich,
Doch wie der Senſe ſchon verfallen,
Und wie von Ahnungsgrauen bleich! —

Es klang ein Echo ferner Laute —
Und ach in dieſem Abend lag
Ein Etwas, das mir ſtill vertraute:
Von heute nimmt nun ab der Tag!

Vergleichen mußt' ich's mit den Jahren,
Wo erſtes Alter uns beſchleicht,
Wo ſtaunend wir und ernſt gewahren,
Daß uns ein kühler Hauch erreicht.

Ob auch noch ſtolze Freuden kommen,
Und Alles uns noch glücken mag,
Doch wirklich hat ſchon abgenommen
Das Licht von unſerm Lebenstag.

Schweigen.

Schweigendes Verachten werde
Giftiger Verläumdung Lohn,
Neid und Undank dieſer Erde,
Selbſt das Unrecht, ſelbſt den Hohn,
Den dir Bosheit kann erzeigen,
Dulde, redlich Herz, mit Schweigen!

Warnte, wenn du reden wollteſt,
Dich nicht oft ein guter Geiſt,
Mahnend, und wie heiß du grollteſt,
Daß der Pflug zwar Furchen reißt,
Doch die Saaten ſtill verſchwiegen
Reifend in der Erde liegen?

Tief im Innerſten, im Stillen
Reife des Gedankens Saat,
Reife ſo den ſtarken Willen,
Geh' hervor als Wort und That.
Schweigen weist den Blick nach Innen,
Läßt die Seele tiefer ſinnen.

Schweigen iſt das Zauberſiegel
Ueber jedem höchſten Glück,
Unbewegt der Wellenſpiegel,
Der die Sonne ſtrahlt zurück,
Iſt der Liebenden Verſtändniß,
Und ihr ſüßeſtes Bekenntniß.

Das Mittelalter.

Im finstern Mittelalter
War doch viel Sonnenschein,
Ein Trauermantel-Falter
Auf Blumen wollt' es sein!
Die Laute, die der Minne
Und ihren Freuden sang,
Sprach lieblich an die Sinne,
Und klang von hoher Zinne
Gebirg und Wald entlang.

Wie düster auch daneben
Der schwarze Schatten stund,
Es ruhte doch das Leben
Auf einem goldnen Grund.
Die Eisenkreuze ragten
Auf lichten Bergeshöh'n,
Und nah' war den Verzagten
Der Gott, um den sie klagten,
Sein Himmel war so schön.

Man konnte ſchon hienieden
Die Gottesſtadt erſchau'n,
Und ihrem hohen Frieden
Hingebend ſich vertrau'n;
Die heiligen Gekrönten
Umflog der Engel Schaar,
Vom Orgelklang erdröhnten
Zu Füßen des Verſöhnten
Der Dom und ſein Altar.

Dann trat vor ſeinem Volke
Der Herr zum heil'gen Grab,
Daß eine Roſenwolke
Die Wüſtenei umgab.
Und wenn mit Donnervölle
Der Glockenton gebot,
War's, ob zuſammenquölle
Der Himmel und die Hölle,
Das Leben und der Tod.

Heinrich der Finkler.

Durch der Fürſten Wahl erkoren
Als des deutſchen Reiches Hort,
Von des Heimathſchloſſes Thoren
Zog der König Heinrich fort.

Krönungsboten und Vaſallen
Harrten ſchon im Burghof ſein,
Er noch einmal durch die Hallen
Wandelt tiefbewegt allein.

Wird es ihm wohl je auf Erden
Wieder traut wie hier und gut,
Wird ihm jemals wieder werden
Wie auf dieſer Burg zu Muth?

Seine Vögel, die er hegte,
Lockte jetzt der König her,
Sprach zu Dem, der ihrer pflegte —
Denn es ward das Herz ihm ſchwer:

Sag mir, wirſt du wohl die Schaaren
Meiner Sänger hier im Saal
Mir auch fürder treu bewahren,
Und verſehn mit ihrem Mahl? —

Während ich nun geh' zu lernen,
Was man an den Höfen pfeift,
Wo nach dieſes Apfels Kernen
Mancher Falk' und Habicht ſtreift.

Wie ſonſt wir die Droſſel fingen,
Und den Finken nachgeſtellt,
Sieh, ſo wird mit Netz und Schlingen
Lauern bald auf mich die Welt. —

Manchen Raben werd' ich hören,
Der ſich etwas Rechtes däucht,
Der mein Werk mir möchte ſtören,
Und mir meinen Fang verſcheucht!

Sprach's, und eine kleine Meiſe
Flog ihm auf die Schulter hin,
Zwitſcherte ins Ohr ihm leiſe:
König, weißt du wer ich bin?

Ich bin ein gefang'ner Sänger,
Aus dem Wald kam ich in Haft,
Aber hemme du nicht länger
Deines Volkes Muth und Kraft!

„Trau' den Mauern mit den Dohlen
Nicht zu viel!" — ſang's, und war fort —
„Alſo will ich, Gott befohlen!"
Sprach der Kaiſer, und hielt Wort.

Friedrich und Ezelin.

Mit dem zweiten Kaiſer Friedrich ritt dereinſt Held Ezelin,
Fröhlich ritten beide Fürſten längs beblümter Au'n dahin,
Und ſechshundert Ritter ſprengten im Gefolg des Kaiſers vor,
Und mit Ezelin ſechshundert ritten durch Pavias Thor.

Von den ſchönſten Frau'n und Pferden ſprachen die gewalt'gen Herrn,
Aber auch von ſchönen Schwertern hörte Kaiſer Friedrich gern,
Und er wies dem Freund das ſeine, koſtbar war es, reich und werth;
Sahſt du, ſprach er zu dem Treuen, ſahſt du je ein beſſres Schwert?

Wahrlich nie! rief Ezelino, aber auch das meine hier
Trefflich iſt's, o Herr, und mächtig, hat es gleich nicht ſolche Zier;
Aus der Scheide riß er's blitzend, und im Augenblick zugleich
Die ſechshundert ſeiner Ritter, jeder zog es aus zum Streich,

Wie auf einen Wink und Willen, wie der Blitz mit einemmal
Alle die sechshundert Ritter schwangen hoch den blanken Stahl.
Voll Verwundrung sprach da Friedrich: schön und über Alles
werth,
Eines Königs Stolz und Freude wahrlich ist ein solches
Schwert.

Cola Rienzi.

Brutus, Brutus, theurer Held,
Den wie mich dies Rom gezeugt,
Dein gedenk' ich auch in Ketten,
Dein gedenk' ich tief gebeugt!

Ich, den Knechte Bruder nennen,
Ihren Sohn die feile Zeit,
Alle meine Pulse brennen
Hassend in Verschwiegenheit.

Brutus, Brutus, theurer Held!
Hattest keine Mutter mehr,
Als die dunkle Heimatherde,
Und du liebtest sie so sehr!

Du benetztest sie mit Thränen,
Während tief im Busen dir
Schüttelten die Löwenmähnen
Freiheitslust und Kampfbegier.

Brutus, Brutus, theurer Held,
Hörſt du's, wie mein Herz dir dankt,
Dort wo noch im Schattenreiche
Lebenden die Waage ſchwankt;

Stürme wilder Nächte wehen,
Brauſend ſchwillt der Tiberſtrom —
Werd' ich thatlos untergehen,
Oder dich befrei'n, mein Rom?

O laßt uns noch den Glauben an die Herzen.

Noch tagt es nicht, noch ſtrahlt das Licht
Des ſchönſten Traumes durch die Dämmerungen,
Noch hat vom blühenden Granatbaum nicht
Die Nachtigall ihr letztes Lied geſungen,
Noch iſt die Liebe, Himmelshöh'n entſtammt,
Und heilig iſt im Wohllaut ſüßer Schmerzen,
Von reiner Gluth des Dichters Bruſt entflammt —
O laßt uns noch den Glauben an die Herzen!

Noch hat das Mißtraun, die Verleumdung nicht
Uns tödtlich bis ins tiefſte Mark getroffen,
Wir glauben noch das Recht der Menſchenpflicht,
Wir ſchau'n in jeden Blick noch frei und offen,
Noch lebt kein Feind, der tückiſch uns umſchleicht,
Um hinterrücks uns ſchändlich anzuſchwärzen,
Und unſer Freund iſt, wer die Hand uns reicht —
O laßt uns noch den Glauben an die Herzen!

Daß nicht erlöſche die Begeiſterung,
Daß treu die heiligen Gefühle bleiben,

Kein trüber Tag ſoll dieſe Dämmerung
Mit ihren Sternen uns vom Himmel treiben,
Den Glauben an der Menſchheit Würde, noch
Gelingt's dem Zweifel nicht, ihn auszumerzen,
Die Wahrheit ſiegt, es ſiegt das Gute doch —
O laßt uns noch den Glauben an die Herzen!

Der Gnomon.

Erbaut von Einem, der die halbe Welt bezwang,
Umgeben von verfallenen Paläſten
Ragt Delhi's Sternenwarte, Gang auf Gang,
Und Kreis in Kreis gemauert, Sonnenuhr
Und Bild des Erdäquators; Oſt und Weſten
In ſeinen Bogen ſchließt der Bau, man ſieht die Spur
Der Grade noch im Stein, wornach das Jahr
Der Aſtronom bemaß. Wahrhaft als ein Altar
Des Lichts erſcheint ihr ewige Gebäude,
Und wie der Himmel, den ihr vorſtellt, wahr!

Begrenzt ſind Erd' und Horizont, an beide
Stößt Meer und Wüſte, Menſchenloos
Iſt todumgränztes Leben; ohne Schranke
Iſt nur das All in ſeiner Sterne Gang,
Azur! in deinem Schooß
Unſterblicher Geſang,
Und eines Welteroberers Gedanke.

Der große Pan.

Loth zog, vom Herrn geleitet,
Aus Sodom betend fort,
Die Gluth flog ausgebreitet,
Die Gegend lag verdorrt.

Die Schwefelfluth verheerte
Im Land das Götzenthum,
Die Lebenden verzehrte
Das Feuer rings herum.

Als Morgens aufgegangen
Die Sonne gluthroth schien,
Da suchten große Schlangen
Aus Sodom zu entfliehn.

Mit Wunden an den Sohlen,
Bei jäher Blitze Schein,
Kroch Satan durch die Kohlen
Zum Götzenbild von Stein.

Auf daß nicht ganz verſchwinde
Sein Reich und ſeine Macht,
Sein Dienſt, der Wahn, der blinde,
Die dumpfe Geiſtesnacht,

Damit noch ferner blühe
Der Opferthiere Kauf,
So lud er trotz der Mühe
Das Rieſenbild ſich auf;

Er nahm es in die Krallen,
Und trug es durch die Luft,
Und ließ es niederfallen
Auf eine Felſenkluft.

Die Trümmer von dem Götzen,
Genannt der große Baal,
Bedeckten mit den Klötzen
Ein ungeheures Thal.

In Stücke zwar verſchoben,
Ward jeder Theil davon
Zu einem Gott erhoben,
Mit einem eignen Thron.

Er wurde dort Serapis,
Und Pluto dort genannt,
Und wurde bald als Apis,
Und bald als Zeus bekannt.

Das Haupt, als ob es ſchliefe,
Ein Schauer um und an,
Lag athmend in der Tiefe,
Und hieß der große Pan.

Da kamen ſeine Kinder
Mit Schaalen voller Weins,
Und opferten ihm Rinder
Und Blut des wilden Schweins.

Und während ihm ſie ſangen
Mit wonnetrunknem Mund,
Und jubelten und ſprangen,
Erdonnerte der Grund.

Und während ihre Lieder
Ihn prieſen als das Heil,
Schoß tödtlich auf ſie nieder
Der Sonnengott den Pfeil.

Die Conquistadoren.

Eure Looſung, kühne Spanier, hieß
Abentheuer und die Sterne!
Durch des unbekannten Meeres Ferne
Drangt ihr in des Weſtens Paradies,
Und ihr trug't in jenen Garten,
Den der Cherub Muth vor euch erſchloß,
Das verheerende Geſchoß,
Mit dem Kompaß und der Karte — Karten,
Auf dem Globus Frau Fortunen,
Und den Golddurſt, und die Liſt des Punen. —
Was von Schätzen auf den Meeresgrund
Je hinabſank, Edelſtein und Kronen,
Schütten vor euch aus die Wunderzonen,
Antwort gibt der Berge Feuerſchlund
Donnernden Geſchützen durch die Nacht
Meilenweiter Wälder. — Menſchenwille
Hatte da kein Unrecht noch vollbracht,
Und die regungsloſe Stille
War aus ihrem erſten Schlaf erwacht.
Aber auf des Berges Spitze,
Auf dem rauchenden Vulkan
Zeigt der Führer durch die Blitze
Nach dem neuentdeckten ſtillen Ocean.

Einem jungen amerikaniſchen Dichter.

Voran! laßt eure Banner wehen,
Ihr Dichter aus der neuen Welt,
Die Poeſie laßt auferſtehen,
Dort wo das Beil den Urwald fällt,
Es werden euch die Flammenroſſe
Der Eiſenbahnen — Melodie,
Und auf der neuen Welt entſproſſe
Auch eine neue Poeſie! —

Sind von der rothen Männer Sagen
Die großen Ströme nicht belebt,
Um die aus kaum vergangnen Tagen
Der Weltgeſchichte Flug noch ſchwebt?
Es brach der alten Welt Coloſſe
Der Geiſt, der ihnen Leben lieh,
Auf eurer neuen Welt entſproſſe
Auch eine neue Poeſie!

Als Angebind' an eurer Wiege
Ward euer, was Jahrhundert' lang

Die Menſchheit nur durch blut'ge Siege
Auf mühevollem Weg errang.
Der jüngſten Aera Zeitgenoſſe,
Blüh' eure Dichtkunſt, groß wie ſie,
Und in der neuen Welt entſproſſe
Auch eine neue Poeſie!

Werft ab den Fluch der alten Sünde,
Das wüſte Joch der Sklaverei,
Vernunft verwirft durch tauſend Gründe,
Daß Menſch dem Menſchen Teufel ſei!
Nehmt eure tödtlichen Geſchoſſe
Zur Hand nur gegen Deſpotie,
Und in der neuen Welt entſproſſe
Auch eine neue Poeſie!

Die ſteinerne Flotte der Amerikaner.

1863.

Welch eine ſelt'ne Flotte ſchwimmt
Dort auf dem Ocean?
Sie fährt, zum Untergang beſtimmt,
Einher die Wellenbahn,
Sie naht ſich dem Geſtade,
Ein ſteinern todter Gaſt,
Die Flotte der Blokade
Mit ihrer Steine Laſt.

Aus ihren hohlen Lucken zuckt
Kein Pulverblitz hervor,
Der Schiffe lecker Boden ſchluckt
Das Waſſer ein wie Rohr;
Die ſteinerne Flottille,
Sie gleicht in ihrer Ruh'
Der bangen Meeresſtille,
Dem Abgrund ſinkt ſie zu.

Die Flaggen ab und ſegellos,
Und ohne Maſt und Gut,

Sinkt Schiff an Schiff hinab zum Schooß
Der ſtillen Meeresfluth.
Und manches trug den Namen
Von Ruhm und Heldenthat;
Aus Steinen — heißt es — kamen
Einſt Männer, Pyrrha's Saat.

Die Steine werden auferſtehn,
Daß jeder Zeuge ſei,
Zu Grunde muß und untergehn
Das Joch der Sklaverei.
Die Arbeit freier Hände
Erob're Land für Land,
Und ſchling' um Fruchtgelände
Der Eintracht goldnes Band!

Einem Freunde, der nach England reiste.

Du gehſt, das große Volk zu ſchauen,
Das mächtigſte der neuen Zeit,
So tüchtig durch ſein Selbſtvertrauen,
So groß durch ſeine Thätigkeit.

Doch mehr als zu den Rieſenwerften,
Und zu der Dampfmaſchinen Rauch,
Zieht dich's zu ſeiner Geiſtdurchnervten
Gewalt'gen Dichter Lebenshauch.

Ja, Shakeſpeare's ewige Geſtalten
Erläutern dir das Inſelreich;
Der Gott des Meeres war den Alten
Der Erderſchütterer zugleich!

Mit Miltons Hoheit, und vor allen
Mit Byrons kühnem Genius
Wirſt du das grüne Land durchwallen
Am Themſeſtrand und Avonfluß.

So grüße mir denn jene Schwäne,
Und fühle mich dir nah, und weih'
Den Genien eine Dankesthräne
Im Dichterwinkel der Abtei.

Lied zur Grundſteinlegung

im Hauſe des Freiherrn Robert von Hornſtein.

Zum Trinken guten Grund verleiht
Uns jede gute Stunde,
Doch heut' gibt die Gelegenheit
Der Grund mit gutem Grunde.

Denn wo ſonſt lag der Sonnenſchein,
Und wo die Stürme blieſen,
Da ſchließt nun eine Mauer ein
Das freie Grün der Wieſen.

Der Hammer hat den Stein gelöst,
Belegt mit ſeinem Banne;
Die Schaufel hat den Grund entblößt,
Das Beil gefällt die Tanne.

Drum ſuchen wir mit guter Art
Die Geiſter zu verſöhnen,
Von Stürmen bleib' das Haus bewahrt,
Von allen rauhen Tönen.

Herein dafür, du Liederſchatz
Aus munt'ren Vogelkehlen,
Und ihr, die ihr beſaßt den Platz,
Herein, ihr Blumenſeelen!

In jedem Raum, jahraus jahrein,
Erhelle das Gebäude
Der volle warme Sonnenſchein
Des Glückes und der Freude.

Und fügen wir ein ernſtes Wort
Noch bei dem ſchönen Bunde,
Der alte Stamm blüh' fröhlich fort
Auf dieſem neuen Grunde! —

Das neue Haus iſt eingeweiht,
Nun tön' aus Aller Munde:
Geſegnet ſei es allezeit
Vom Giebel bis zum Grunde!

F. Hölderlin.

Vor Allen ſelig iſt zu nennen
Ein lichtgeborner Dichtergeiſt,
Wenn von Bewunderung entbrennen
Die Selt'nen, die an ihm erkennen,
Was noch der Nachwelt Lippe preist.

Ein gleiches Loos war dir beſiegelt,
Da ſtürzte ſich voll Feuermuth
Dein Geiſt, von hohem Schmerz beflügelt —
In ſein Verhängniß ungezügelt,
Und ſank dahin in eigner Gluth.

Die Sehnſucht nach dem höchſten Schönen,
Der Menſchheit reinſtem Ideal,
Rief dich mit allen Zaubertönen
Zu Hellas freien Götterſöhnen,
Und Flamme ward ihr Himmelsſtrahl.

Wie ſich die Rebe mit den Ranken
Um eine ſchlanke Säule biegt,

So hat dein Geiſt mit liebekranken
Und himmelſtürmenden Gedanken
An Joniens Tempel ſich geſchmiegt.

Was Andre ſich als Glück erbaten,
Das ſtießeſt du mit Stolz zurück,
Nicht nur im Ruhm der beſten Thaten,
Vollbrachter Werke, reicher Saaten —
Im Kampf ſahſt du das höchſte Glück.

Nur Schmerz ſollt' deine Früchte keltern,
Doch freudig trankſt dein Leben du
Den Göttern zu, den Allvergeltern,
Und auf des Friedens weißen Zeltern
Ging ſtill dein Tag zur Abendruh'!

Paſſionsblume.

Ueber der Menſchheit Stirne geſenkt
Wölkt ſich ein Schatten der tiefſten Trauer,
Wenn der vergangenen Zeit ſie gedenkt,
Und der begangenen Frevel mit Schauer.

Wie viel ſchuldlos Ermordete ſtehn
Wie viel gekreuzigte Zeugen der Wahrheit
Unten in Nacht, und wir, wir gehn
Oben im Licht und in freudiger Klarheit!

Bis von einem Unrecht nur —
Nur ein wenig ſich ausgeglichen,
Sind im Gange der Weltenuhr
Oft Jahrhunderte ſchon verſtrichen!

Schiller am Secirtiſch.

In einem Saale der Anatomie
Saß Schiller, der Arzt, allein bei den Leichen,
Er träumte von Göttern und Poeſie,
Und tauchte vertieft an einer der bleichen
Zerſtückten Geſtalten das ſcharfe Scalpell,
In den ausgeſtorbenen Lebensquell.

„Um nichts zu lernen, als daß wir um Nichts
Voraus ſind dem Wurme — um nichts, als beſſer
Zur Qual der Empfindung verdammt.“ — Er ſpricht's,
Er ſchleudert von ſich hinweg das Meſſer,
Und ſinnt, in die Hände geſtützt das Haupt:
„Du hatteſt ein Glück, du haſt geglaubt.

„Du gingſt durch eine blühende Welt,
So lang das Vertrauen zum Idealen
Die zuverſichtliche Seele geſchwellt,
Und lauter ſahſt du die Freude dir ſtrahlen,
Du glaubteſt die Liebe, und ehrteſt den Schmerz,
Und das heilige blutende Menſchenherz.

„Auf einmal kam Nacht und Dunkelheit,
Im Buſen dir bebte das heilige Feuer,
Und aus den düſtern Fluthen der Zeit
Erhob den Rachen ein Ungeheuer,
Die grinſende Selbſtſucht, die alles verſchlingt,
Und du ſahſt dich von ſcheußlichen Larven umringt.

„Du ſahſt, wie der Neid mit Dornen beſä't
Die Wege des Edlen zu rühmlichen Thaten,
Und wie ſich die ſchaale Gemeinheit bläht,
Die Unſchuld vergiftet, die Treue verrathen,
Die Härte des Starken, den Jammer, die Noth —
Und Alles zuletzt vernichtet vom Tod.

„Da wandelte Grauſen und Furcht dich an,
Du fühlteſt den alten Muth dich verlaſſen,
Dein Glaube von früher erſchien dir als Wahn,
Und du möchteſt dich ſelber nun fliehn und haſſen;
Doch mußt du hindurch, und gefröre dir auch
Zu verzweifeltem Spott der lebendige Hauch.

„Blick weiter, dring' vor, und ringe dich fort!
Erkenn' im tief'ren Zuſammenhange
Die Dinge der Welt und bewahre das Wort,
Und bleib' dir getreu und dem hohen Drange,
Dann bilde Geſtalten, Prometheus gleich,
An Schönheit und ſtolzen Gedanken reich.

„So ſei es, dir ſchwör' ich's!" Er faßte die Hand
Des Todten und rief: „Beim Zellengewebe!
Nicht länger mehr will ich — nimm hier das Pfand —
Ins Handwerk dir pfuſchen, Verweſung! Es lebe
Das Leben! Auf zum Champagner! Fahr' hin
Subordination und Medicin!"

Die Girondiſten an ihre Richter.

Herrſchet! euer iſt die Stunde,
Euer dieſe Finſterniß,
Alles Beſſ're ging zu Grunde
Oder ſank in Kümmerniß.
Dieſe Nacht des Schattenlebens,
Dieſe Nacht iſt euer Tag,
Dieſe Zeit des irren Strebens —
Blutiger Areopag!

Seelengröße, Ruhm und Sitte,
Alles fiel vor eurem Gott,
Und es ragt aus eurer Mitte
Sein Altar nur, das Schaffott,
Und er führt euch ins Verderben,
Wehe! wie wird euer Glanz,
Wenn es Tag wird, ſich verfärben,
Sich entblättern euer Kranz!

Herrſchet, feiert Bacchanalien
Auf dem gräßlichen Gebiet,

Wo vor euren Saturnalien
Jede Menſchlichkeit entflieht.
Würgt, und könnt ihr euch noch täuſchen? —
Bald wird dieſe Tigerbrut
Die ihr großzogt, euch zerfleiſchen,
Jubelnd in gerechter Wuth. —

Nun wir uns zuletzt umarmen,
Weicht des Todes Bitterkeit,
Keine Lippe ſprech' Erbarmen,
Keine, nur Gerechtigkeit!
„Henker!" ſchleudern wir ingrimmig
Unſern Siegern ins Geſicht:
„Wir verweiſen euch einſtimmig
Auf ein künftiges Gericht."

Nur den Schein der Römertugend
Heuchelt kalt und fühllos ihr,
Denn das Volk, und ſelbſt die Jugend
Ward durch euch zum wilden Thier.
Wir erfüllen feſten Muthes
Unſer tragiſches Geſchick,
Jeder Tropfen unſres Blutes
Sprüh' ein: Hoch der Republik!

Der Lebensfunke.

Leb' wohl, o Welt, du ſchöner Traum,
Leb' wohl, o goldnes Licht der Sonne!
Leb' Erde wohl und blauer Raum,
Genuß und Glück und alle Wonne!

Ihr habt geleuchtet mir ſo lang,
Ihr gabet Liebe meinen Wegen,
Und in der Jugend mir Geſang,
Und jedem Leide ſeinen Segen.

Wohin nun Der befehlen mag,
Auf deſſen Wink wir alle werden;
Lebt wohl in eurem frohen Tag
Ihr, die ihr glücklich ſeid auf Erden!

Lebt wohl auch ihr, an die ſo viel
Das Unglück Lohn für Leiden ſchuldet,
Ein Engel ſteh' an eurem Ziel
Und ſag' euch lächelnd: ausgeduldet!

Der Lebensfunke, der nie ruht,
An Keinen iſt er ganz gegeben,
Doch pflanzt ſich fort die reinſte Gluth
Von einem in das andre Leben.

Der Seele Weſen ſtirbt ja nicht,
Sie wechſelt Form nur und Geſtalten,
Und ewig werden Reiz und Licht
Zu neuem Daſein ſich entfalten.

Im Tod die Seele, ſtark und groß,
Mit freigewordnem Flügelſchlage
Entringt ſich ihrem Erdenloos,
Und dringt in neue Lebenstage.

Verklärter reiner Weſenheit,
Beſieget ſie der Erde Schranke,
Und ſchwingt ſich über Raum und Zeit,
Ganz Licht und lauterer Gedanke.

Napoleons I. Beisetzung.

Was sichert ihm wohl tiefern Frieden:
Sanct Helenens Cypressenlaub?
Im stolzen Dom der Invaliden
Der Marmor über seinem Staub?
Ob wohl beim Gruße des Geschützes
Der Weltstadt er sich mehr gefällt,
Als bei dem Strahl des flücht'gen Blitzes,
Der fern sein einsam Grab erhellt?

Dem Sieger bei Arbela gaben
Die Seinen kaum ein Grab; ein Raub
Der Flammen, sorglos, unbegraben
Blieb Hannibals, des Helden Staub.
Dreifach metall'ne Särge schließen
Die Knochen Attila's in sich,
Und des Busento Wogen fließen
Ueber dem Grab des Alarich.

Noch einen, Lethe! deiner Schatten —
Den Todten von Sanct Helena!

Den Kaiſer will ſein Volk beſtatten,
In dem es ſeine Größe ſah.
Es war des Sterbenden Gedanke,
Dem Staub einſt öffne noch den Schooß
Das Land, das ihm zuerſt die Schranke
Für Siege, Ruhm und Macht erſchloß.

Schon dröhnet von der Pike Streichen,
Vom Schaufelſchlag die Grabeswand,
Hört ihr's, zermorſchte Kriegerleichen,
Bedeckt von Eis und Wüſtenſand?
Es ſpüren ein geheimes Schwanken
Die Throne, wie der Völker Rath,
Da wie mit einem Schlachtgedanken
Das Kriegsboot mit der Aſche naht. —

Spannt, ſprach einſt Ziska, meine Decke
Auf eine Trommel, wenn ich ſchied;
Um daß er todt den Feind noch ſchrecke,
Hob man aufs Roß den todten Cid —
Doch nein! ſein Schatten mit den Schemen,
Die einſt geherrſcht im alten Rom,
Sieht von verſunk'nen Diademen
Das Trugbild nur im Letheſtrom.

Weht über Afrika, Gluthlüfte!
Weht um des alten Atlas Haupt;

Meer, trag' ihn heim in Frankreichs Grüfte,
Den Staub von blut'gem Erz umlaubt,
Und unſerm Buch der Zeitgeſchichte,
Von keinen Thaten ſonſt bewegt,
Sei zwiſchen leerer Blätterſchichte
Ein Sarg als Merker eingelegt.

Der Krimkrieg.

Die kalte Wüſte voll Gezelt und Tonnen,
Ein Delos nun von Congreveſonnen,
Liegt kahl und ausgebrannt am Strand der See;
Wohlan mit einer Südarmee
Den nordiſchen Coloß erſchüttern,
Das war — ſo hört' ich oft — einſt deß Idee,
Vor dem Europa war gewohnt zu zittern.

Aufs Bajonnet gelehnt um Bivouacfeuer
Stehn Schatten hier in bunter Hochlandstracht,
Und drüben ſtehn Mongolen auf der Wacht;
Wie furchtbar, und wie wild und ungeheuer,
Wie mannigfach geſtaltet ſich die Schlacht!
Das Feldgeſchrei der thraciſchen Geſtade,
Der Partherkriege Wuth iſt aufgewacht,
Und Ruſſ' und Türke geben keine Gnade.

Hier kämpften einſt der Geten rauhe Speere,
Hier ſchlug der Grieche den Bulgaren,
Und räuberiſche Ruſſen auf dem Meere;
Noch klirrt der Pfeil im Köcher des Tartaren,

Vom Pulver aber wird der Fels geſprengt.
Das Kriegsſchiff, dran die ſchwarze Flagge hängt,
Und hundertſchlündige Kanonenboote
Schau'n mürriſch donnernd zu,
Im Türkenzelt heult noch das Allah hu!
Sonſt ſieht man dort faſt nichts als Todte;
Die Geier laſſen ſich herab
Auf gelber Klippe hauſend,
Und der Koſak jagt, wie ein Windfalk ſauſend,
Das Roß der Steppen über Feindes Grab.

* * *

Auf allen Schlachtfeldern draußen
Modert deutſches Geſchlecht und Blut —
Im Süden bei der Wüſte Straußen,
Im Weſten an der großen Ströme Fluth,
Im Norden unter Eis und Dünen,
In Rußland, im Peloponnes,
Und in den Krimſteppen, den grünen,
Wo ſchlägt ein Herz, das dieß vergäß'? —

Der Hochländer Kriegsmarsch.

Umschlossen in Lakhno vom indischen Heer,
Kämpft muthig das Häuflein der Britten,
Bei Tag und bei Nacht stehen unter Gewehr
Die tapfern Soldaten, und haben noch mehr
Von Krankheit und Hunger gelitten,
Noch hofft man Entsatz, und die Hoffnung leiht
Bei sinkendem Glücke noch Muth zum Streit.

Sagt, sahet ihr nirgends durchs Dunkel der Nacht
Die leuchtende Kugel steigen?
Dann käm' uns Entsatz, und es käme zur Schlacht!
Sie lauschen und spähen, und ein Weib, das gewacht
Bei den Kranken, ruft: „Hört!" in das Schweigen
Wie Sturm an den Felsen von Lochnagar,
„Ich höre den Kriegsmarsch der Hochländerschaar.

„Das ist nicht der Feinde Siegesgebrüll,
Das sind unsre schottischen Schaaren,
Ich kenne ihr Trommeln und Pfeifen, ich will,
Ich kann es euch schwören — still, still!

Ich hör's, wie ich's hörte vor Jahren,
Und das Herz dabei pocht mir ſo bang und ſo laut,
Wie das Herz der erwartenden Hochlandsbraut.

„Mir iſt, als ſäh' ich durchs Dunkel der Nacht
Die Feder am bunten Barette,
Sie marſchiren im Takt, ſie marſchiren zur Schlacht,
Und ihr muthvolles Herz iſt eifrig bedacht,
Wie bald es vom Feind uns errette;
Wie Sturm an den Felſen von Lochnagar —
Ich höre den Kriegsmarſch der Hochländerſchaar."

Nicht länger mehr ſchütteln ungläubig das Haupt
Die bleichen, verzehrten Geſtalten;
Die Blicke flammen, und wem ſchon geraubt
Des Todes Nähe die Hoffnung, der glaubt
Noch einmal die Waffen zu halten.
Und „Auf und entgegen!" wird commandirt,
Signale geblaſen, die Trommel gerührt.

Rings braust um die Mauer des alten Caſtells
Der Kampf mit der feindlichen Kette
Herüber, hinüber, beim Ruf des Appells;
Wie ziſchen die Kugeln, wie knallen Shrapnels,
Wie blitzen die Bajonnette!
Und näher und lauter dringt ſiegend hervor
Das Hurrah der Britten von außen am Thor.

„Sie ſind es, ſie kommen, es wird ihnen warm,
Zu Hilfe den treuen Bewährten!“
Noch einen Attaque in der Feinde Schwarm,
Dann aber liegen ſich jubelnd im Arm
Die alten Waffengefährten.
Da rannen wohl Thränen, der Freude geweint,
Auf ſonngebräunte Wangen vereint.

Wo war nur die Alte, was ſprach ſie kein Wort?
Sie lag erſtarrt auf den Steinen,
Ihr Herz war gebrochen, und weit mit fort
War ihre Seele gegangen von dort
Zu der Heimath Buchten und Hainen;
Man grub ihr ein Grab, und über der Bahr
Erſchallte der Kriegsmarſch der Hochländerſchaar.

Schamyl.

Wohl brauste dumpf der Strom im Grunde,
Als Gunibs letzte Mauer fiel;
Ein Kampf noch — eine bange Stunde —
Und ein Gefang'ner war Schamyl!

Lang botest du dem Kugelregen,
Und bis zum letzten Säbelhieb
Die Stirne kühn dem Feind entgegen,
Den gegen dich die Knute trieb.

Wie lang, um deinen Arm zu biegen,
Warf Heere gegen dich der Czar,
Und du sahst sie zerschmettert liegen
Am Fuß der Felsen jedes Jahr.

Man sah die Fahne dich erheben,
Die du zuerst erhobst — zuletzt —
Und weg sie schleudernd, dich ergeben,
Von vieler Wunden Blut benetzt.

Dein Blick im Aug' des Feindes ſpähte
In Furcht vor Schmach, nicht vor dem Tod,
Und nun riefſt du die oft verſchmähte,
Die Gnade, die der Czar dir bot!

Sprich, hatte dich der Muth verlaſſen,
Mit dem du einſt voll Trotz und Gluth
Geſchworen haſt, den Feind zu haſſen
Bis auf den letzten Tropfen Blut?

Wenn wieder deiner Berge Spitzen
Der Tag beglänzt, ſo will er ſehn
Im Thale deinen Säbel blitzen,
Und deinen weißen Turban wehn.

Den Schakal und die Wölfe ſpeiste
Mit Ruſſenleichen ſonſt dein Sieg;
Du riefſt, ſo hoch ein Adler kreiste,
Die Völker auf zum heil'gen Krieg.

Noch lang im Klagelied der Frauen
Wird dauern deines Ruhmes Klang,
Doch du wirſt niemals wiederſchauen
Der Bergestöchter ſtolzen Gang.

O konnte dich dein Pferd denn tragen
Den Weg in die Gefangenſchaft,
Anſtatt mit dir hinabzujagen
Dort, wo der Berg am tiefſten klafft?

Die Wolken hätten ausgebreitet
Zu Flügeln ſich um dein Gewand,
Es hätte ſanft emporgeleitet
Zu Gott dich eines Engels Hand.

Doch ſagen wird, das dich bewundert,
Das Abendland, daß mit Schamyl
Ein tapfres Volk, und dem Jahrhundert
Zugleich ein Held der Freiheit fiel.

Charfreitag.

Stets haben Schurken ohne Scheu und Zagen
Der Menſchheit Licht- und Wahrheitsſinn,
Den Geiſt und Edelmuth ans Kreuz geſchlagen,
Nur daß es ihnen ſeit dem Weltbeginn
Noch nie ſo gut geglückt wie dort
Auf Golgatha mit Gottes Wort.

Nun trauert unter Trommelſchlag, o Lüge!
Die Welt um ſeinen Tod, um ihn,
Den ſie ans Kreuz, wie damals, wieder ſchlüge! —
Die damals: „Kreuziget“ geſchrie'n,
Sind heut' noch da; es ſchleicht noch immer um,
Es ſtirbt nicht aus das Phariſäerthum.

Ermuthigung.

Geh' wieder an dein Werk auf Erden,
Geh' an dein Tagwerk, an den Flug,
Und ſollt' er dir zum Fluche werden,
Er iſt dein Hammer und dein Pflug.

Laß nicht die Freude dir verkümmern,
Nicht tödten dir vom Neid die Gluth,
Schöpf' immer wieder aus den Trümmern
Geknickter Hoffnung neuen Muth.

Sieh' Gunſt und Glück um Andrer Gaben,
Die Hände ſchnell, die Stirne dreiſt,
Sieh' ruhmlos dein Verdienſt begraben,
Verſchwendet Mühe, Zeit und Geiſt.

Verzweifle dennoch nicht noch raſe,
Wenn gleich, zum Hohn auf wahren Werth,
Gemeine Redensart und Phraſe
Mit ſchallendem Triumphe fährt.

Wenn weg die Welt wirft ohne Danken,
Nachdem ſie ſatt daran genaſcht,
Ein Werk der Mühen und Gedanken,
Und gierig nur nach Neuem haſcht.

Es ziſcht wohl giftig auch die Schlange
Zum Standbild, das ſie lebend glaubt,
Doch voll die Lippen vom Geſange,
Schaut ſtill auf ſie das Marmorhaupt.

So gleich' ihm! Wenn die Nacht verdunkelt,
So führt ſie Sterne doch hervor;
In jedem ſtrahlt, wie fern er funkelt,
Die Sonne, die dein Tag verlor.

In ein Album.

Wir Menſchen ſind die Charaktere,
Die Zeichen in dem Zauberring,
Womit die Geiſterſternenſphäre
Der unſichtbare Gott umfing.

Der Falſche lebt als ſchwarze Chiffer,
Als eines Puniers Schiboleth,
Und der iſt nichts als Zahl und Ziffer,
Der ungeliebt durchs Leben geht.

So viele ſind nur Palimpſeſte
Und Todtenmasken, nur ein Fund
Verſchütteter Gedankenreſte
Aus längſt zerſtörtem Seelengrund.

Doch ſcheint mir, wenn ein kühnes Hoffen
Den Himmel ſtürmt mit aller Gluth,
Als wehe dann das Dunkel offen,
Das auf dem Weltgeheimniß ruht.

Und lüftet erſt den Sternenſchleier
Der Himmelsraum vor unſerm Blick,
So ſchau'n wir über ihn, und freier
In unſer und der Welt Geſchick.

Ich ſeh' als Gottes Hieroglyphen
Die Thaten großer Menſchen an,
Je mehr wir uns in ſie vertiefen,
Je klarer wird ein höchſter Plan.

Wie groß iſt, leidend oder ſiegend,
Der Menſchengeiſt in jedem Streit;
Wie groß, im Fall noch überwiegend
Den Schatten der Vergänglichkeit!

Pfingsten.

Schöne Zeit von Himmelfahrt
Bis zum nahen Pfingsten,
Wo der Geist sich offenbart
Groß auch im Geringsten.

Glockenklang erschallt vom Dom,
Und zur Lust des Maien
Wallt hinaus der Menschenstrom,
Alles will sich freuen!

Freue sich, wer Gutes that,
Wer dafür gestritten,
Wer gestreut der Zukunft Saat,
Und auch wer gelitten!

Ja, ich weiß, es wird geschehn,
Was wir jetzt noch hoffen,
Daß zum Glück die Thore stehn
Allen einst noch offen.

Daß man nicht mehr ſieht verirrt
Schaaren Lebensmüder;
Keine Heerde und kein Hirt!
Freie nur, nur Brüder!

Wenn kein Druck den Geiſt mehr dämpft,
Wenn ein zweites Eden,
Aber ſchöner — weil erkämpft —
Folgt auf unſre Fehden.

Eines Himmels Erdenfahrt
Und ein andres Pfingſten,
Wo der Geiſt ſich offenbart,
Groß auch im Geringſten.

Ein Steuermann wohl möcht' ich ſein.

Ein Steuermann wohl möcht' ich ſein
Auf Wogen wild und tief,
Ich lenkte durch Nacht und Wetterſchein
Mein Boot, wenn Alles ſchlief.

Auf hohem Wartthurm in der Nacht
Ein Wächter möcht' ich ſein,
Ich ſchriebe, was Großes ein Volk vollbracht,
Der Nachwelt ins Thatenbuch ein.

Und ruhen möcht' ich auf blut'ger Haid',
Und ſchau'n noch vor dem Tod
Die arme Menſchenwelt befreit
Von Elend und aller Noth.

Zur deutſchen Humboldtfeier.

Gebirgen gleicht die Menſchheit, eingeſprengt
Sind ihrer Maſſe leuchtende Kryſtalle,
Die geiſt'gen Größen ſind in ihr gemengt,
Wie mit dem Kies die edleren Metalle:
Auf Millionen Muſchelkalk und Lehm
Kommt ein Demant kaum in ihr Diadem.

Allein die Morgenröthe wirft ihr Glühn
Als Purpur in die dunkle Tiefe nieder,
Und ſieht ſich an dem Saum der Muſchel blühn,
Und in den Aeſten der Korallen wieder,
Und was ein edler Geiſt erſinnt und denkt,
Iſt als ein Erbgut aller Zeit geſchenkt.

Schon ein Jahrhundert ſeit Napoleons
Und Humboldts erſtem Tag! — was für Geſtirne!
Aufſtieg der Held zum Glanz des Kaiſerthrons,
Umwölkt von Schlachtendonner ſeine Stirne;
Mit andern Waffen, und auf andrem Feld
Eroberte der Forſcher ſeine Welt — —

Nach Zahl der Jahre ſchon war reich genug
Des großen Mannes hochbetagtes Leben,
Von ſeinem Gipfel mochte leicht den Flug
Ins Ewige der reichſte Geiſt erheben,
Doch war es auch an Inhalt reich und That,
Wie wen'ge reich an ausgeſtreuter Saat.

Nichts war ihm ungekannt, nichts ungedacht,
Die kleinſte Meſſung wie die höchſte Sphäre,
Der Stern am Himmel und der Stein im Schacht,
Das Moos im Meergrund und die Palmenähre,
Das Reich der Steppe, die Kometenbahn,
Das Thier im Keim, der Gletſcher und Vulkan.

Bereiſend, forſchend, wirkend, ruhelos,
Faſt glich er Einem jener Geiſterſchaaren,
Die an Erkenntniß wie die Götter groß,
Beim erſten Werk der Schöpfung thätig waren;
So ſah ihn Meer und Urwald, bis wohin
Sein Wiſſen ein durchdringend Leuchten ſchien.

Dem Wilden, der im Boot am Ruder ſaß
Und ſtaunend ſah, wie Strom und Wald und Hügel
Der weiße Fremdling niederſchrieb und maaß;
Dem Condor über ihm, die ſtolzen Flügel
Im Luftraum wiegend, beiden ſchien es dann,
Ein mächt'ger Herrſcher ſei der fremde Mann.

Er war es auch, und Weltgeſetze gab
Sein Werk, ſein Buch, urew'ge, wandelloſe,
Es legt ein Zeugniß von der Allmacht ab,
Die Wahrheit hält's eröffnet auf dem Schooße,
Das Auge des Erkennens lebt darin,
Der hohe, freie, urtheilsvolle Sinn.

Dies Buch! Gedanken hegt's von kühnſtem Flug
Und iſt ein Grund, um endlos fortzubauen,
Es iſt, was vor den Schwertern iſt der Pflug,
Iſt der Vernunft beſiegelt Selbſtvertrauen;
Erſt mit dem Kosmos tritt in ſeine Kraft
Das volle, ganze Recht der Wiſſenſchaft.

Dies Buch, es iſt ein rechtes Ebenmaaß
Zur Größe ſeines Vorwurfs, denn die gleiche
Bewundrung überwältigt den, der's las,
Wie den, der umblickt in der Schöpfung Reiche;
Es iſt ein Spiegel der Natur, da ſie
In dem, der's ſchuf, den reichſten Stoff ſich lieh.

Und dies iſt Deutſchlands Ruhm, ſein ſchönſter Dom,
Daß ſolch ein Werk der deutſche Geiſt geſchaffen;
Vom Niagarafall, vom Rieſenſtrom,
Bis wo des Himalaja Schlünde klaffen —
Wie auf der ganzen Erde feſtlich heut,
Wird Humboldts Ruhm Jahrhundert lang erneut.

Nicht nur ſein Ruhm — was wär' erſchallend nur
Des Namens Klang — doch dieſes reiche Wiſſen
Iſt wie die ewig knospende Natur,
So fruchtbar ſtets und ſegensreich befliſſen;
Und was der Menſchengeiſt erſinnt und ſchafft:
In Alles ſtrömt es ſeine Wirkungskraft.

II.

Buch der Liebe.

1.

Seltene Fügung! was hab ich gefunden?
Blumen am Wege, doch da nicht erblüht,
Sondern verlorne, zum Strauße gebunden,
Und, wie mir ſchien, noch von Thränen durchglüht.

Der ſie entfielen, die Hand warf zaudernd
Ueber verlaſſenen Pfaden zurück,
Was noch dem Herzen theuer war, ſchaudernd
Vor dem entſchwund'nen zertretenen Glück.

Oder entfielet ihr Blümchen der Haide
Einer beglückteren pochenden Bruſt?
Ahnend empfind' ichs mit heimlichem Neide:
Euer Verderben war Anderer Luſt.

Der ihr entfielet, die Hand ließ zaudernd
Euch dem verlaſſenen Herzen zurück,
Während ihr eignes erzitterte, ſchaudernd
Vor unermeßlichem Liebesglück.

2.

Entrungen hat ſich ihrer Hülle
Die Blüthe vom Orangenbaum,
Ihr Wohlgeruch in ſüßer Fülle
Durchſtrömt den dunkeln Gartenraum.

Es leuchtet aus dem Grund des Kelches,
Es duftet ſo geheimnißvoll,
Als ob mir bald, ich weiß nicht welches
Erſehnte Glück begegnen ſoll.

Hat gar den Weg zu mir gefunden
Die ſüße Liebe, die ich oft
Im Traume ſah, und in den Stunden
Der Einſamkeit erſehnt, erhofft?

Wo glänzt mein Stern? Im Bild des Schwanen,
In Berenice's Locken? Ja!
Ich fühl's, es trügt mich nicht mein Ahnen,
Du liebſt mich, und du biſt mir nah'!

3.

Schön, wie auf griechiſchen Inſeln der Tag
Wäre mit dir mir das Leben,
Doch nur dem Muth, der das Kühnſte vermag,
Wird auch die Blüthe, die ſchönſte, gegeben.

Mitten im Sturm, der die Völker zerwühlt,
Der mich bald da und bald dorthin verſchlagen,
Hab' ich dein Herz an dem meinen gefühlt;
Was nun auch komme, nun kann ich's ertragen.

4.

Nicht jenes Zaubernetz, geſponnen
Aus deinem ſchönen Lockenhaar,
Auch nicht dein leuchtend Augenpaar
Hat ſo mein Herz für dich gewonnen,
Nein, eine Schönheit höh'rer Art,
Die immer mehr ſich offenbart.

Der reine Werth, dein inn'res Leben,
Der Seelenadel, der dich ſchmückt,
Das iſt's, was mich an dir entzückt;
Und beben muß ich, tief erbeben,
Es beugt mich der Gedanke faſt,
Daß du mich lieb gewonnen haſt.

5.

So ſchön biſt du, ein Diamant
In deinen Locken ſchien entbrannt
Von deinem Blick zu funkeln;
Mir iſt, wenn ich dich ſehe,
Es müßte ſich verdunkeln
Ein Glück ſo ſtolzer Höhe;
Du neigteſt, du
Dich hold mir zu?
Verbirg dein ſchönes Angeſicht,
Denn ach, dich lieben darf ich nicht!

Dein Auge ſtrahlt ſo ſanft und klug!
O möchte nie der ſchwere Flug
Des Grams auf deine Seele ſinken!
Der Baum, zu deſſen Zweigen
Die Genien niederſteigen,
Soll dich in ſeinen Schatten winken —
Geſang umwallt
Dich Huldgeſtalt —
Verbirg dein ſchönes Angeſicht,
Denn ach! dich lieben darf ich nicht!

6.

Es überraſcht mich oft von dir ein Wort
Wie eine Wunderblüthe;
In deinem ſinnigen Gemüthe
Entdeck' ich fort und fort
Ein neues Gold der Seelengüte.

Und immer wieder komm ich zu dem Schluß,
Daß ich von Tag zu Tage
Dich höher ſtets im Herzen trage,
Ja, wie beim erſten Kuß, —
Ob ich auch deiner werth, mich frage.

7.

Spät noch, wenn ſchon längſt verklungen
Alle Saiten am Clavier,
Zittert noch, was du geſungen
Durch die tiefſte Seele mir;
Führt mich über Meeresweiten,
Söhnt mich aus mit dem Geſchick,
Und verknüpft mir alle Zeiten
Mit dem ſchönſten Augenblick.

Ja noch mit der tiefen Wunde,
Die dein ernſtes Wort mir ſchlug,
Preiſ' ich ewig hoch die Stunde,
Die dich mir entgegen trug;
Frevel wär' es, mehr zu ſagen,
Doch es kühlt die bange Gluth,
Daß wir auch noch im Entſagen
Uns verſtehn — ach gar zu gut!

8.

Was früher ich an dir durch Haß verſchuldet,
Vergütten möcht' ich's dir viel tauſendmal,
Doch fürcht' ich, mehr als vorher du geduldet,
Bringt meine Liebe dir nur Leid und Qual.

O wenn du denn von meinem Haß gelitten,
So räch' dich jetzt, und haſſe mich dafür,
Ich möcht' dich ſelbſt, o Engel, darum bitten,
Doch fürcht' ich leider, du gewährſt es mir.

Denn welche Bitte kannſt du mir verſagen,
Wenn du mich liebſt? Nur dieſe, ſagſt du — nicht,
Wie aber ſoll den Vorwurf ich ertragen,
Daß meine Liebe dir nur Dornen flicht?

9.

Daß ich führ' dich zum Altare,
Eines Andern Braut? Nein, nein!
Meinem Herzen, Kind! erspare
Solches Leid — Nein, Gott bewahre,
So stark will ich doch nicht sein!

Dir entsagen, dich verschmerzen,
Will's die Pflicht, so sei's vollbracht,
Doch nicht sag' zu meinem Herzen:
Leucht' mit deinen Trauerkerzen
Meiner frohen Hochzeitnacht!

10.

Zum Morgenſtern an dunkler Himmelsſchwelle
Sprach ſanft die Meerfluth im Gekos der Welle:
„O Stern der Liebe, bleibe mir noch hold,
Verſtröm' in meine Nächte noch dein Gold!“
„Nein! nenn' mich Sünde,“ ſprach der Flammenhelle,
Indem er ſeine Strahlen von ſich warf,
„Daß ich vor dir erbleichen darf!“
Und ſterbend ſank er in den Schooß der Welle.

11.

Durch die Winternacht allein
Wall' ich ſpät noch meine Pfade,
Hie und da ein Flackerſchein
Aus den Häuſern am Geſtade. —

Immer ſelt'ner brennt noch Gas,
Oeder werden Straß' und Brücken,
Oed' und ſtiller — was iſt das?
Was erfaßt mich, welch Entzücken!

Silberſpur vom kleinſten Schuh
Hat der Schnee hier friſch empfangen,
Wüßt' ich nicht, du ſchlafeſt, du —
Glaubt' ich, wäreſt hier gegangen.

Oder ſuchteſt du im Traum
Mich vielleicht zu überholen? —
Diamanthell blitzt der Saum
Um die Spur der kleinen Sohlen.

Wie es ſei, ich folge nach —
Und wohin werd' ich geleitet?
In das ſchönſte Schlafgemach,
Teppiche ſind ausgebreitet.

Und ein Vorhang wallt herab,
Hinter dem mit mattem Flimmer,
Wie vor einem heil'gen Grab
Leuchtet einer Lampe Schimmer.

Leiſe, daß du nicht erwachſt —
Lüft' ich ihn, allein zum Glücke
Biſt du wach noch, und du lachſt:
„Komm, daß ich ans Herz dich drücke!“

12.

Voll von Gold und edlen Stoffen,
Von Juwelen wunderbar
Liegt die weite Welt mir offen,
Als ein prächtiger Bazar.

Könnt' ich, was ich wollte, wählen,
Wählt' ich wohl für mich und dich:
Dir die Perlen und Juwelen
Und dein goldnes Herz für mich.

13.

So selig zu plaudern, daß Stunden
Wie Träume vergehn,
Wie rasch dann die Zeit entschwunden,
Am Dunkeln der Kerze nur sehn,
Das ist's, was so traulich uns macht
Die sausende, brausende Winternacht.

Zu plaudern und wieder versunken
In uns allein,
Von innerster Wonne trunken,
Vertieft in Gedanken sein, —
Das ist's, was zum Frühling uns macht
Die sausende, brausende Winternacht.

Zu scheiden, das Hausthor entriegeln,
Und scheidend das Glück
Mit einem Kusse besiegeln,
Ein Gruß noch, ein Wink noch zurück! —
Lebt wohl, o Stunden, so selig verbracht
In der sausenden, brausenden Winternacht!

14.

Ja, einmal nimmt der Menſch von ſeinen Tagen
Im voraus ſchon des Glückes Zinſen ein,
Und ſpricht: ich will den Kranz der Freude tragen,
Mag, was darauf folgt, nur noch Aſche ſein.
Die vollen Becher! Laß uns Alles wagen!
Ja einmal will ich auf den Mittagshöh'n
Des Lebens ſtehn, und dann am Ende ſagen:
Wie war es doch ſo ſchön!

Wie war der Traum ſo ſchön! Da wir uns liebten,
Da blühten Roſen um den Trauerzug,
Im Schaum der Tage, die ſonſt leer zerſtiebten,
War eine Perle, reich und ſtolz genug.
Ich will den Arm um deinen Nacken ſchlingen,
Und durch die Ferne der Erinnrung tön':
Kann keine Zeit das Glück uns wiederbringen —
Wie war es doch ſo ſchön!

15.

Holdſeliger Mund der Liebſten mein!
Du biſt ſo ſanft gebogen, ſo fein
Wie der Mond am Himmel, dich müſſen
Bewundern, die dich ſchau'n; doch ich allein,
Ich darf dich küſſen.

Holdſeliger Mund der Liebſten mein!
Dein Lächeln nimmt alle Herzen ein,
Du ſprichſt in Bildern und kühnen Schlüſſen,
Die Alles bezaubern; doch ich allein,
Ich darf dich küſſen!

16.

Das Köpfchen ſtill und ſanft geſenkt,
Wohin ſie ſich wohl träumt und denkt? —
Wohin die dunkeln Augen ſchauen,
Da blühen, iſt's ein fernes Land,
Gewiß nur Palmen, und auf Auen
Gehn ſchöne Menſchen Hand in Hand. —

Und iſt es eine ferne Zeit,
So war ſie Großem nur geweiht;
Da traten Helden auf, und ſtritten
Für ihrer Menſchheit höchſtes Gut,
Und Engel oder Heil'ge litten
Den Opfertod mit hohem Muth.

Der Schönheit ſteht ihr Stolz ſo ſchön!
Wie für den Aar die Bergeshöh'n,
Wie für den Himmel die Geſtirne,
Und Andacht für ein rein Gemüth,
So birgt auch deine ſchöne Stirne
Nur eine Welt, die herrlich blüht.

Wenn aber dein Gedanke ruht
Auf einer Seele, der du gut —
O welch ein Himmel mag darinnen
Dein treues Abbild, ſtolz und rein
Fernab von allem Erdenſinnen,
Und welch ein hohes Leuchten ſein?

17.

Es ſank ein Tag zur Ruhe nieder,
Ein Tag, der uns gar hold gelacht,
Wir fanden uns ſo innig wieder,
Wie ſtets ich mir das höchſte Glück gedacht;
Nun ſchließe dir die Augenlider
Ein ſüßer Schlaf — mein Engelskind, gut' Nacht!

Sanft mögen dich hinüberziehen
Ins Reich des Traums mit ihrer Macht
Beethovens große Melodien,
Und Alles, was uns Leid und Schmerz gebracht,
Vergeſſen iſt's, verſöhnt, verziehen,
Schlaf' wohl! ſchlaf' wohl! mein Engelskind, gut' Nacht!

18.

Muß ich ſchon ſo früh vom Leben
Unbeweint und ruhmlos fort?
Deine Schönheit zu erheben
Sei mein letztes Wort.

Nie werd' ich dich wiederſehen,
Weder hier noch dort,
Meine Liebe dir geſtehen
Sei mein letztes Wort.

19.

In deinen ſchönen Augen bebt die Trauer,
Weil alles hinſtirbt, was die Seele liebt,
Weil auch dem reichſten Geiſt nicht länger Dauer
Der Tod, als jedem andern Daſein gibt.
Weil ein ſo niedres Ende — Grab und Modern
Den Glanz von Ruhm und Schönheit überdeckt,
Weil mitten in der Freudenflamme Lodern
Der Schauder vor dem Nichtſein uns erſchreckt.

Den Tod wird nie die Menſchheit überwinden,
Auch nicht an einem jüngſten Tag, genug —
Wenn nur ein Licht wir in dem Dunkel finden,
Womit die Furcht uns einhüllt und der Trug,
Genug, wenn uns erleuchtet der Gedanke,
Daß nur ein Nichts iſt, was der Tod uns nimmt,
Das Nichts, das uns durch ſeine Schranke
Zu dem, was wir hienieden ſind, beſtimmt.

In uns das Eigenſte geht nicht verloren,
Das reine Selbſt und Weſen, ein Gehalt

Wird ewig wieder ein= und neu geboren,
Und neu erblüht ſelbſt irdiſche Geſtalt.
Der ew'ge Bildungstrieb im Schöpfungsleben
Wird immer wieder, was er ſchuf und ſchafft,
Und immer wieder zu erneuern ſtreben,
Vollkommner nur, und höh'rer Eigenſchaft.

O daß dein ſchönes Auge bebt in Trauer,
Weil alles hinſinkt, was die Seele liebt,
Dies eben iſt die Bürgſchaft ihrer Dauer,
Iſt die Gewährſchaft, die ſie ſelbſt ſich gibt;
In dieſer Wehmuth regt ſich ſchon die Schwinge,
Die einſt durch Grab und Erdendunkel bricht,
Und in der Thräne um das Loos der Dinge
Blinkt ſchon der Strahl von einem höhern Licht.

20.

Ich fühl's mit Stolz, daß ich nicht wohlverwahrt
Wie jene bin, die ſtets verſchont geblieben
Im Leben, wie im Lieben,
Daß keinen Schmerz das Schickſal mir erſpart!
Erfinderiſch, mit ausgeſuchten Qualen
Hat mich's verfolgt noch bis zuletzt,
Und immer dann am tiefſten mich verletzt,
Wenn's mir gelacht mit ſeinen hellſten Strahlen.

Ich richte kühn mich vor den Blitzen auf,
Und ſage: trefft! und zu den Stürmen:
Laßt eure Wogen thürmen!
Stürmt fort, rast fort, ihr haltet mich nicht auf!
Und zu den Augen, die ſo ſtolz und groß
Mein Herz bedroh'n mit tödtlichem Verderben,
Zu deinen Augen ſag' ich: ſchönes Loos,
Von eurer Gluth verſengt dahinzuſterben!

21.

Tritt her ans Licht der Sterne!
In ihrem ſanften Licht
Erblick' ich gar ſo gerne
Dein liebes Angeſicht.

Tritt her ans Licht der Sterne!
Mit ihrem ſanften Licht
Vergleich' ich gar ſo gerne
Dein liebes Angeſicht.

Tritt her ans Licht der Sterne!
Vor ihrem ſanften Licht
Ach küſſ' ich gar ſo gerne
Dein liebes Angeſicht.

22.

Ich habe dich immer lieber,
Je tiefer der Abgrund klafft,
Das iſt das Todesfieber,
Die Hölle der Leidenſchaft.

Du Engel, an den ich glaubte,
Hauchſt mich verſteinernd an,
Vor deinem Meduſenhaupte
Erſtarrt mein ſchönſter Wahn!

Ach, daß ich es nicht wüßte,
Du kindliche Geſtalt,
Du Blume, die ich küßte,
Auch du biſt todt und kalt!

23.

Gebrochen iſt dein Herz, ich weiß es wohl,
Ich hör' ja die zerriſſ'ne Saite ſchwirren,
Ich ſeh' den Wahnſinn, o ich ſeh' ihn wohl
Durch deiner Wimpern Nacht im Dunkel irren.

O deine Hand iſt kalt, und Fiebergluth
Durchrast den Puls, von deinem ſchönen Leben
Blieb nichts mehr, als ein ſtolzer Todesmuth,
Und deiner Lippen ſchmerzliches Vergeben.

Ein Zug um deine Lippen iſt ſo hart,
Und wie dein Loos ſo voll der herbſten Herbe,
Du lächelſt, doch dein Lächeln iſt erſtarrt,
Es zeigt nur, daß es noch mit Anmuth ſterbe.

24.

Deine Thränen ſind nicht umſonſt gefloſſen,
Es iſt ein Zauber der Poeſie
Um deine tiefbraunen Locken ergoſſen,
Die dich umwogen wie Melodie.

Es hätten um dich in alten Zeiten
Die Ritter gekämpft im Gottesgericht,
Es wäre von Sängern in hallenden Saiten
Erklungen um dich das Minnegedicht.

25.

Auf manchem Bild von altberühmten Meistern,
Wo schöne Frauen abgebildet sind,
Kann mich ein Zug im Antlitz hoch begeistern,
Weil ich es ähnlich mit dem deinen find'.

In Raphaels holdseligen Madonnen,
In Tizians Mädchen ist ein Sonnenstrahl
Von deiner Anmuth mit hineingesponnen,
Und deinem Blick begegn' ich jedesmal.

Hast du gelebt vor mehr als hundert Jahren,
Und nun durchbricht, wie du geblickt, gelacht,
Ein Abglanz noch von dort in sonnenklaren
Gedanken des Vergessens dunkle Nacht?

26.

Wenn um die Burgruine
Der Droſſel Schlag verſtummt,
Und nur noch eine Biene
Um ihre Blumen ſummt, —

Wie ſtreif' ich dann ſo gerne
Durch Dickicht und Geſtein,
Nur über mir die Sterne,
Und nur mit dir allein.

Im Thal noch zirpt die Grille,
Fern rauſcht ein Waſſerfall,
Hier oben in der Stille
Lebſt du nur und das All.

27.

Marmorbilder, ſtill und groß,
Schauen durch des Gartens Dunkeln,
Zwiſchendurch ſprüht ruhelos
Rother Fackeln düſtres Funkeln.

Wie du bang an mich gelehnt
In die Gluth blickſt, o ich fühle,
Was ſich dein Gemüth erſehnt —
Ruhe ſuchſt du, Herzenskühle.

Von der Erde düſtrem Streit
Sehneſt du dich nach der mildern
Ruhigen Erhabenheit,
Wie ſie ſtrahlt von jenen Bildern.

Aber lauter durch die Nacht
Vor dem wilden Feuerſcheine,
Vor der kalten Marmorpracht
Pocht mein jauchzend Herz ans deine.

Götterruhe — ach iſt nicht
Menſchenherzen hier beſchieden,
Doch dafür in Nacht ein Licht,
Und nach Stürmen uns ein Frieden.

28.

Leuchtender als Diamant,
Weißer als der Sylphe Schleier,
Brennt in mir, von dir entbrannt,
Das geheimnißvolle Feuer.

Half' und küsse! — träum' indeß der Leuchter!
Wenn die Morgenlüfte nah'n,
Blickt aus deinen Augen feuchter,
Goldener der Tag mich an.

29.

Die Liebſte mit lieblichem Lächeln
Hat meinen Schlummer bewacht,
O hellgeſtirnter Aether,
O einzig ſchöne Nacht!

Ich ſah ſich über mich neigen
Im Traum ihr holdes Geſicht,
Das ſorgende ſinnende Schweigen
Erſchien ihr ſo ſüße Pflicht,

Ich bin an einem Verräther,
An ihrem Kuß erwacht,
O hellgeſtirnter Aether,
O einzig ſchöne Nacht!

30.

Wie blinkte durch die Nacht
Um deinen Hals gewunden
Der goldnen Kette Pracht!
Wie flogen uns die Stunden!

Durch heller Bäume Glanz
Erklang Muſik herüber,
Und ging ſo eigen ganz
In unſer Schwärmen über.

Was wir uns da entdeckt,
Wie viel wir uns vertrauten,
Wie viel wir halbverſteckt
Errieth en und durchſchauten!

Zur Maske ward das Wort,
Zur heitern, bald zur ernſten,
Und wob ſich ſpielend fort
Bis zu der Sterne fernſten.

Oft ſah uns an im Flug
Aus düſtrem Schlangenhaare
Ein Schmerz, o groß genug
Für lange Leidensjahre!

Doch ſank davor ſogleich
Ein Elfenſchleier nieder,
Und ließ uns in ein Reich
Des Glücks und Friedens nieder.

In einem Augenblick
Kam Freud und Leid wie Wogen
Der rauſchenden Muſik
An uns vorbeigeflogen.

Vorbei flog frühe Zeit
Mit goldnen Kinderjahren,
Und Zukunft im Geleit
Bekränzter Hoffnungsſchaaren.

Vorbei flog Sturm im See,
Und Fels und Palmenküſte,
Indeß ich, ſüße Fee!
Dein Händchen hielt und küßte.

31.

Muß ich ſchon gehen?
Wie beb' ich vor Sorgen,
Dich wiederzuſehen!
Wie lang iſt's bis morgen!
Wie viel kann geſchehen,
Was Niemand gedacht
Ueber Nacht!

O ſiehſt du noch blühen
Die Sterne dort oben,
Wie viele, die glühen,
Sind morgen zerſtoben,
Und müſſen verſprühen
Die funkelnde Pracht
Ueber Nacht!

Wie oft bis die Glocken
Am Morgen erklangen,
Ergrauten ſchon Locken,
Und bleichten ſchon Wangen,

Und fielen Schneeflocken!
Fällt Ruhm nicht und Macht
Ueber Nacht?

Und muß ich jetzt ſcheiden,
Und muß ich bis morgen
Dich Liebſte meiden,
So theile die Sorgen
Der Liebe, der Leiden
Unendliche Macht
Ueber Nacht!

32.

Auf ſchwarzer Wolke ſchimmert fern
Der letzte Strahl der Abendgluth,
Durchs Dunkel glimmt ein holder Stern
  Und leuchtet aus der Fluth;
Sein Blick grüßt wie durch Thränen mich,
Als ſchlüg' mein Herz nicht mehr für dich.

Ich ſuchte dich, o du mein Licht,
Du zarte ſchwebende Geſtalt,
In manchem bleichen Angeſicht,
  Das mir vorbei gewallt,
Bei Trauernder Vorübergehn
Da glaubt' ich immer dich zu ſehn.

Ich ſucht' in all' den Gärten dich,
Wo ich einſt froh dich ſah,
Dort fragt' bei allen Lippen ich:
  O kamt ihr irgend nah
Den bleichen Wangen, ſagt, o ſagt,
Daß hier ein treues Herz noch zagt! —

Vom dämmernden Gebirge ſinkt
Ein Schatten in den tiefen See,
Er ſag's dem Sterne, der da blinkt,
Daß noch in ſtillem Weh
Mein Herz um dich Geliebte bangt,
Und ſehnlich nur nach dir verlangt.

33.

Ob rauh der Herbſt ſchon haucht,
Und kühl die Erde ruht,
Noch wie im Sommer taucht
Der Schwan ſich in die Fluth.

Er badet im Kryſtall
Der Wellen ſeine Bruſt,
Der welken Blätter Fall
Verdirbt ihm nicht die Luſt.

Auch Liebe, treu und wahr,
Hat vor dem Froſt nicht Scheu,
Sie bleibt im ſpäten Jahr,
Im Unglück noch getreu.

34.

O ſtumm iſt die Ferne, da dringt
Kein Gruß mehr ans ſehnende Herz,
Und kein Gedanke bezwingt
Den tödtlichen Schmerz.

Kein Händedrücken, kein Wort
Scheucht vor dem harten Geſchick
Die Sorgen, das Bangen mehr fort,
Kein Lächeln, kein Blick! —

Es dämmert, es neigt ſich der Tag,
Der Glanz in den Wolken erblich;
Wer wär' jetzt, o Liebliche! ſag',
Wer wär' jetzt um dich?

Wer böte dir jetzt den Arm,
Und hieße dich tauſendmal ſein?
Und wiegte dann innig und warm
In Schlummer dich ein?

Und wer — ſeines Glückes bewußt —
Wer böte, beſeligt wie du,
Dir ſeine hochklopfende Bruſt
Als Kiſſen dazu?

Gedenkſt du noch ſein, mein Kind,
Des Aermſten, der jetzt allein
Hinſtürmt in Wetter und Wind,
Gedenkſt du noch mein?

35.

Erſter Schnee und Abendſchimmer
Blinkten durch die Fenſter ein,
Zum Klavier erklang durchs Zimmer
Deine Stimme voll und rein.

So, ſo war's, in ſolchen Stunden
Hat der Liebe Frühlingskeim
Unſre Herzen aufgefunden,
Ganz verborgen, ganz geheim.

Durch die Stube dämmert wieder
Schneelichthelle Winterruh',
Jene Saiten klingen wieder
Nimmer, ach, dein Lied dazu.

Jeder Ton ruft alle Schwingen
Meiner tiefſten Sehnſucht wach,
Ach, dein allerliebſtes Singen
Geht mir ewig, ewig nach.

36.

Wüthend jagen Sturm und Schloßen
Durch der Berge Tannennacht,
Mühſam mit den müden Roſſen
Zieht durchs Thal ein Wagen ſacht.

Mit den Nebelwolken ringend
Taucht der blaſſe Mond hervor,
Und ein Poſthorn, luſtig klingend,
Tönet aus der Schlucht empor.

Blaſe nur die ſchönſten Stücke!
Morgen, guter Poſtillon —
Hab' ich mit dem Tagesblicke
Meines Liebſten Briefe ſchon!

37.

Die Erde ſpricht:
Ich liebe die Menſchen, ich altre nicht
In Fülle ſchöpferiſcher Gaben,
Ich geh' mit Keinem ins Gericht,
Es werden Alle, wie ſie ſeien, ſchlicht
In meinem Schooß begraben.

Die Sonne ſpricht:
Ich liebe die Menſchen, ich ſcheide nicht
Von ihrem Anblick ohne Zaudern,
Ich ſchenke noch den Wipfeln Licht,
Wenn vor der Nacht, die Alles bald umflicht,
Die Weſen tief erſchaudern.

Das Weltmeer ſpricht:
Ich liebe die Menſchen, ich ſchweige nicht!
Wenn in der Oede nichts als Schrecken
Sich zeigen ihrem Angeſicht,
Dann weiß ich murmelnd ein Gedicht
In ihrer Bruſt zu wecken.

38.

Zerriſſe je das Liebesband,
Das unſre Herzen hält verbunden,
Dann bleib' kein welkes Treuepfand
Als Trauerreſt der ſchönen Stunden;

Kein Katafalk, auf dem noch lang
Zur Schau läg' unſre todte Liebe,
Kein Angedenken, nicht ein Klang,
An dem der Schmerz verewigt bliebe.

Was aus iſt, ſei der Nacht zum Raub,
Vergeſſen ſei es und verſunken,
Und übrig bleibe nicht ein Staub,
Und nicht ein Hauch, und nicht ein Funken!

39.

Seelen mißt man nach der Tiefe,
Wie die Seen, wie das Meer;
Dunkle, räthſelhafte Briefe —
Wer löst eure Siegel, wer?

O da ruh'n, in ſich gewunden,
Schlangen wilder Leidenſchaft,
Schlafende, vergeſſ'ne Stunden,
Goldne, früh dahingerafft.

Wer erweckt ſie, die da ſchliefen,
Ruft ſie auf zur Wiederkehr?
Wer ermißt des Herzens Tiefen,
Wer den Himmel, wer das Meer?

40.

Der Morgen iſt ſo rein, ſo ſchön!
Es wogt in den Wellen der brauſende Föhn,
Ich ſeh einen Stern, er ſinkt in die Fluth,
Der Stern und ich, wir kennen uns gut.

O hätte mir ſtets geleuchtet ſein Glanz,
Mein Leben wäre noch voll und ganz,
So aber iſt es entzweit, zerſtückt,
Gebrochen, verarmt und ungeſchmückt.

Das Höchſte hab' ich erreicht, erjagt,
Das Schönſte aber bleibt mir verſagt;
Ich habe errungen ein glänzendes Loos,
Es findet mich müd und freudelos.

Die mit mir theilen könnte mein Glück,
Die wendet ſich ab und ſchaut zurück,
Sie ſchaut zurück an ſchön'res Geſtad,
Zu rauh erſcheint ihr mit mir der Pfad.

Ihr Herz iſt mir fremd, es iſt nicht mein,
Ich gehe bergab, ich geh allein;
Der Morgen iſt ſo ſchön, ſo ſchön,
Es wogt in den Wellen der brauſende Föhn.

41.

So troſtlos muß ich von dir gehn?
Du ſagteſt nicht „auf Wiederſehn!“
Ich fühle mich wie ſchuldbewußt,
Ich fühl' mich dir ſo ferne;
Die Nacht iſt ſchwül, wie meine Bruſt,
Vom Himmel fallen die Sterne.

Allein und finſter ſchreit' ich fort,
Verſunken iſt mit dir mein Hort;
O daß ich dich verlieren mußt'
In ſolche Seelenferne!
Die Nacht iſt ſchwül, wie meine Bruſt,
Vom Himmel fallen die Sterne.

42.

Mit welchem Wort noch kann ich dich verſöhnen,
Mit welcher Stirne muß ich vor dir ſtehn?
Verachte mich, auch das muß ich gewöhnen,
Nur laſſ' noch einmal mich in deine ſchönen,
In deine großen blauen Augen ſehn.

Unwürdig deiner hab' ich dich gewonnen,
Nun trifft der Fluch dafür, ich ſeh' verſiegt
Die Lebensluſt, verſiegt den Lebensbronnen,
Und Glück und Hoffnung in den Sand zerronnen,
Der Reue Schlangen nur in Schlaf gewiegt.

Es iſt in mir, wie jene bange Stille,
Nachdem ein greller Blitz die Nacht durchflammt,
Gebeugt, gebrochen iſt mein ſtarker Wille
Und ach, anſtatt daß ſie die Qualen ſtille,
Hält ſich Empfindung ſelbſt — von ſich verdammt.

Ja fliehe mich! Ich will dir frei entſagen,
Weil nur dein Wohl mein Thun beſtimmen muß,

Ja fliehe mich, ich will es ſtumm ertragen,
Und nichts mehr will ich, als zu ſeufzen wagen:
Nur gib mir einmal noch, noch einen Kuß! —

Nein, keinen Kuß! Es ſoll mein Elend krönen,
Wenn du mir ſtreng befiehlſt von dir zu gehn,
Und nur ein ſterbend Echo ſoll's noch tönen:
O laß noch einmal mich in deine ſchönen,
In deine großen blauen Augen ſehn.

43.

Je dunkler, je ſchattiger ein Baum,
Um ſo lieber ſingt ein Vogel darauf,
Je ſchwermüthiger, je düſtrer ein Traum,
Um ſo lieber wacht man auf.

Je härter, um ſo edler der Stein,
Je müder, je mehr gebrochen
Ein edles Herz von Pein,
Um ſo tiefer und ſtiller ſein Pochen.

Wem ein großes Leid geſchehen,
Der wird ewig elend ſein,
Blumen kann man wieder ſäen,
Herzen, die uns recht verſtehen,
Wenn uns die verloren gehen —
Den Verluſt bringt nichts mehr ein.

44.

Dann erſt, wenn ſie uns gebunden,
Sinkend und gebrochen fand,
Schließt die letzten unſrer Wunden
Heilend uns des Todes Hand.

Wo iſt der, der ohne Fehle,
Schuldlos aus dem Leben ging?
Seine freigebor'ne Seele —
Rettend, wie er ſie empfing?

Unverletzt ſtirbt keine Blüthe,
Nicht der Eichbaum ungebeugt,
Und vom Feuer, daß es glühte,
Iſt's die Aſche, die's bezeugt.

Zum Tribut dem Staub verpflichtet,
Achten wir ſein ſtreng Gebot,
Wenn wir ihm den Zoll entrichtet,
Nimmt uns auf das ſchwarze Boot.

45.

Beneidet ſollſt du ſein, und glücklich ſcheinen,
Im Stillen aber ſollſt du weinen, weinen.

Ein ſchweres Kleid von Seide ſollſt du tragen,
Und wenn es rauſcht, ſo höre meine Klagen.

Schwing dich im Tanz, und willſt du ſchlafen gehen,
So ſoll vor dir mein bleicher Schatten ſtehen.

Und wie ein Dolchſtich ſoll es dich durchbohren,
Daß ich für dich verloren bin, verloren.

46.

Störe meine Ruhe nicht,
Denn ich bin für dich geſtorben,
Nicht für dich nur, Welt und Pflicht —
Alles iſt für mich verdorben.

Decke nun Vergeſſenheit
Alles, was erinnern könnte
An die ſchöne holde Zeit,
Da dich mir der Himmel gönnte.

Als ich dir 'ins Auge ſah,
Als ich ſtürmiſch mit Entzücken,
Wenn es hieß, du ſeieſt da,
Aufſprang, dich ans Herz zu drücken.

Ach ein zweiter Frühling nur
War dies ſchönſte Glück auf Erden,
Und ſo ſoll auch jede Spur
Ausgelöſcht, vergeſſen werden!

Lächeln noch im Angeſicht,
Fleht dich meine letzte Klage:
Störe meine Ruhe nicht,
Nicht das Grab verklung'ner Tage.

47.

Wo deine Stimme klang,
Wo dein Gesang
Die Nächte mir versüßte,
Da hallt nun bang
Mein Seufzen in die Wüste.

Es wächst an jedem Ort
Das Unkraut fort,
Die Blume bei der Mauer
Verwelkt, verdorrt,
Ein Abbild meiner Trauer.

Es fehlt der Wink, die Hand,
Die sonst verband,
Mein Garten liegt darnieder,
Die Lust entschwand,
Denn du kommst nicht mehr wieder.

48.

In der Erde dunklem Schacht
Leuchten hell die Edelsteine,
In der Seele tiefster Nacht
Oft Gedanken, sonnenreine.

Eine todte Sonne spricht
Aus dem funkelnden Juwele;
Deine Liebe warf ein Licht
In den Abgrund meiner Seele.

49.

Heut' iſt ſo wieder recht ein Tag,
Um über dich zu weinen,
Ach, was ich thun und denken mag,
Geſtalten ſeh' ich, wie ſie uns im Traum erſcheinen,
Wenn wir ſie anzureden uns bemühn,
Zerfließen ſie wie Nebel, und entfliehn.

50.

Wenn all des Leides ich gedenke,
Das dieſe Liebe über mich gebracht,
Wenn ich in dieſe Schmerzensnacht
Den Blick hinunter ſenke,
Dann kommt's mir vor, als ob verdüſtre
Den Himmel deiner Schönheit dieſes Weh,
Wie Bergesſchatten einen See,
Als ob zu mir ein Dämon flüſtre,
Was? weiß ich nicht, ich weiß das Eine,
Das Eine nur, daß ich dir Alles gab,
Ich hab' mein Herz an dich, ich hab'
Verloren meine Seele an die deine.

51.

Nur gespielt mit meinem Schmerze —
So? nur so gespielt hast du —
Und gelacht dazu?
Untreu wurdest du zum Scherze?
Ostern ist's, o du mein Leben,
Sterben möcht' ich, sterbend dir vergeben.

52.

Unten im fröhlichen Reigen
Klingen zum Tanze die Geigen,
Jubelt der Hörner Schall,
Oben im Käfigte ſchmachtet
Einſam und unbeachtet
Klagend die Nachtigall.

Siehe auch ich ſo, trage
Einſam im Herzen die Klage
Meiner Liebe zu dir,
Ferne den Freuden im Schweigen
Einſamer Nacht, von den Zweigen
Flüſtert dein Gruß zu mir.

53.

Wenn dieſer Lavaſchmuck dir, Holde,
Am Buſen ruht, dann ſtehle ſich
Ein Strahl vom wärmſten Sonnengolde
In deine Bruſt, dann denk' an mich!

Gewalt'ge Feuer, längſt verglühet,
Erkalteten in dies Geſtein;
So ſieh mein Herz, das längſt verblutet,
Noch dein, noch in der Aſche dein!

54.

Was mir auch ſonſt zum Glück noch fehle,
Wie oft du mir auch wehgethan,
Den tiefſten Ton, den Grundton deiner Seele,
Schlugſt du doch ſtets für mich nur an;
Ja doch für mich nur, und es riefe
Vom Tod zurück mich dieſer Laut,
Du biſt der See, du biſt die ſchöne Tiefe,
In die mein Blick beſeligt niederſchaut.

55.

Vom dunkeln Lorbeer ernſt umwunden,
Erblickt' ich einſt dein fremdes Bild,
Ich weiß nicht, was ich da empfunden,
Ein Schmerz durchfuhr mich jäh und wild.

Was war's, was mich ſo raſch bewegte —
Dein Bild? O deine Augen ſah'n,
Des Schmerzes, den ihr Blick erregte,
Still unbewußt, mich lächelnd an.

War's eine Ahnung, die mit Beben
Schon damals meinen Geiſt durchdrang,
Es werde finden einſt mein Leben
In deinem ſeinen Untergang?

Ja, wie dein Bild, du Siegesreiche!
Drückt deine Schönheit unbewußt,
Daß ſie auch darin Göttern gleiche,
Den Tod mir lächelnd in die Bruſt.

56.

Komm und heilige du wieder
Meinen Garten mit dem Mai,
Meine Veilchen, meinen Flieder,
Lilien und Akelei!

Wo du wandelteſt am Tage,
Weil' ich gern des Nachts allein,
Meine dunkle Lebensfrage
Fragend vor dem Sternenſchein.

57.

Ohne Schuld iſt nichts — kein Leben,
Doch auch ohne Hoffnung nicht,
Meine Hoffnung aufzugeben
Hält mich noch ein banges Licht,
Jenes Licht der Schwermuth, grambefeuchtet,
Das aus deinen ſanften Augen leuchtet.

O ſo lang du noch die Frage,
Ob du glücklich, mir verneinſt,
Und mit keiner lauten Klage,
Aber ſtumm dein Loos beweinſt,
O ſo lang ſteht auch noch meinem Hoffen,
Meinem Lieben eine Zuflucht offen.

58.

Denken, und den goldnen Wein
In den Becher gießen,
Denken über unſer Sein,
Und es froh genießen,

Denken in der Sternennacht,
Um uns her die Lüfte
Von der Blüthen vollſter Pracht,
Und die Frühlingslüfte,

Denken — und den Schmerzenszug
Daß wir ſterben müſſen,
Scherzend im Vorüberflug
Dir vom Munde küſſen,

Sei es ſo! Zu Plato's Zeit,
Laß hinab uns träumen,
Ueber der Vergeſſenheit
Zwei Momente ſäumen.

Ach auf ſo lang nur erblinkt,
Leuchtend zwei Minuten,
Unſer Daſein und verſinkt
In die dunklen Fluthen.

59.

Ich ſah dich, noch ein lieblich Kind,
Umflattert von der Unſchuld Träumen,
Wie Knospen, die am Aufblühn ſind,
Und ſchüchtern, aufzublühn, noch ſäumen;
Schon waren alle Reize dein,
Dich ahnungsvoll voraus zu ſchmücken,
Und wer dich ſah, ſprach mit Entzücken:
„Wie ſchön wird einſt dies Mädchen ſein!“

Ich ſah dich wieder, Jahr und Tag
War unterdeß dahingegangen,
Anſtatt der Jugendroſen lag
Ein ſtiller Gram auf deinen Wangen;
Doch welche Hoheit war noch dein!
In deinen Blicken, welche Sonne!
Ich ſprach zu mir mit Schmerz und Wonne:
„Wie ſchön muß ſie geweſen ſein!“ —

Ich ſprach dich — welche Milde floß
Und welche Anmuth dir vom Munde!

Wie ſtandſt du da, wie rein und groß,
Verhüllend deines Herzens Wunde!
Dein edles Herz, dies blieb ja dein,
Das wird dich ſtets am meiſten ſchmücken,
Ich fühl's mit innigem Entzücken:
„So ſchön, ſo wirſt du immer ſein!“

60.

Von Sehnſucht und von Mitgefühl erfüllt —
Wird niemals dich mein Geiſt verlaſſen,
Er würde dich auch nacht- und ſturmumhüllt
Mit liebender Gewalt umfaſſen.

Und wärſt du noch ſo fern von mir,
Wenn dich ein Leiden träf', es ſchreckte
Wie Donner mich empor, und weckte
Vom Schlaf mich auf, und riefe mich zu dir.

61.

In ſonniger Ferne flog der Traum
Von einem Himmel auf Erden,
Und ſchien im wehenden Blüthenflaum
Zur Wirklichkeit in Buſch und Baum
Rings um uns her zu werden.

Es war ein Tag, ſo rein und zart,
Als habe ſich gedichtet
Der Frühling eine Hochzeitfahrt,
Und liebend ſich geoffenbart,
Und jeden Streit geſchlichtet.

Es ruhte ſanft auf meiner Hand
Dein Händchen in ſüßem Vertrauen,
So fuhren wir durch das ſchöne Land,
Hoch über uns zerfloß und ſchwand
Eine Wolke im Himmelblauen.

62.

Irre Bahnen auch dort oben
Wandeln Sterne regellos,
Und ihr Licht ist bald zerstoben,
Wie manch' thöricht Menschenloos.

Aber vor der Sonnennähe
Flieht des Chaos Nacht zurück,
Wenn ich dir ins Auge sehe,
Fühl' ich mein besiegelt Glück.

63.

Sinkend ſchwebt der Mond in Schleiern
Trüber Wolken durch die Luft,
Roſen und Jasminblüth' feiern
Seinen Glanz mit ſüßem Duft.

Unbegrenzte Wünſche dehnen
Meine Bruſt, und regen, ach!
Glühender ein heißes Sehnen
Unbeſtimmter Wünſche wach.

Körperlos, ein Geiſterleben,
Frei jetzt möcht' ich und allein
Ueber Berg' und Meere ſchweben,
Cherub oder Dämon ſein.

Mit dem Sturz des Waſſerfalles
Jauchzt' ich Nacht und Abgrund zu:
„Eine lieb ich über Alles!"
Und die Eine, die biſt du.

Wärſt du da, Geliebte, kühlteſt
Meine heiße Stirne ſacht'
Mit der zarten Hand und fühlteſt
Mit mir dieſe ſchöne Nacht!

O des Mondes Licht erſchiene
Nicht ſo trüb dort im Verglühn,
Denn die Roſen und Jasmine
Würden für uns beide blühn.

Winke dir im Sternenſcheine
Meine Seele Frieden zu;
Ueber Alles lieb' ich Eine,
Und die Eine, die biſt du!

64.

Jetzt tauchſt du ſchneeig lilienrein
Ins leichte Wellgekoſe
Die zarten Glieder ein,
Und blühſt im Bad wie eine Roſe;
Das Waſſer, kaum berührt
Von deinem kleinen Fuße,
Schwillt, da es deine Nähe ſpürt,
Beſeelt empor zu deinem Gruße.
Das aufgelöste Lockenhaar
Wallt über deinen Rücken,
Verſchämt erblickt ſich offenbar
Die Schönheit mit Entzücken,

Und während ich im Garten hier
Dies ſchreib' zu deinem Ruhme,
Naht ſich ein ſchöner Falter mir,
Als wär' dies Blatt ſchon eine Blume.

65.

Ewig frisch wehn Geisteswerke,
Ewig jugendlich uns an,
Leih'n uns neue Seelenstärke,
Wenn die Welt uns weh gethan;
Für ihr Schönes so empfänglich,
Und wie sie unsterblich sind,
Blühst auch du mir unvergänglich,
Ewig mir ein lächelnd Kind.

66.

Schon wer dich kennt,
Und von dir ſpricht,
Ja, dich nur nennt,
Iſt mir ein Fremder nicht;
Er iſt mein Freund, und wär's der ärmſte Mann,
Ich helf' ihm, wie ich helfen kann.

Du haſt vielleicht
Auch ihm einmal
Die Hand gereicht,
Es fiel ein ſanfter Strahl
Von deinen güt'gen Blicken auch auf ihn,
Das iſt genug, daß ich ein Freund ihm bin.

67.

Zum zweitenmal
Steigt dieſes Jahr der Frühling nieder
Ins Erdenthal,
Die Roſen blühn, die Vögel ſingen Lieder,
Und ich, ach — liebe wieder,
Mit gleicher Luſt und gleicher Qual
Wie dazumal. —

Wie dazumal,
Als mir noch frohe Jugend blühte,
Der Sonnenſtrahl
Ins Herz mir junge Lieder ſprühte;
Ich glühe, wie ich damals glühte,
Es iſt die gleiche ſüße Qual
Wie dazumal.

68.

Verſtummt ſind nun die Wogen,
Die lärmend uns getrennt,
Die Wolken ſind verzogen,
Rein ſtrahlt das Firmament,
Und wie in jenen Räumen
Wird's hier im Buſen ſtill,
Ich kann jetzt wieder träumen,
Und denken was ich will.

Ich denk' an dich! dein Weſen
Tritt lächelnd auf mich zu,
Was hat dich mir erleſen
Du ſeltſam Räthſel du?
Du ſelt'ne Blume ſage,
Wie kameſt du herein
In meiner armen Tage
Verſpäteten Sonnenſchein?

Ich denk' an dich, der Flieder
Vom Garten duftet her,

Die Blüthen dunkeln nieder
Von Wohlgerüchen ſchwer!
Was war, iſt weggeſchwunden,
Was trüb und düſter war,
Es blühn der Liebe Stunden,
Im Aether hell und klar.

69.

Ohne dich, was wär' mein Leben?
Elend lag ich, arm und krank,
Aber einen Zaubertrank
Haſt du, Liebſte, mir gegeben.

Draußen hat zu dieſer Stunde
Mondlicht wunderbar geglänzt,
Und du haſt ihn ſelbſt kredenzt
Mit dem wunderſüßen Munde.

Während ich davon genoſſen,
Haſt du träumend zugeſchaut;
War dein Blick das Zauberkraut,
Das du mir ins Blut gegoſſen?

70.

Buhlend mit den Sternenblitzen
Ragt die große Stadt am Strom,
Rührt mit ihrer Thürme Spitzen
Hoch in den azurnen Dom.

Und geheime Zwiesprach' halten
Säulen mit den Geistern dort,
Mit vergangenen Gestalten
Redend manch' verklung'nes Wort.

Wirklich wird das längst Entschwundne,
Und in unumschränkter Macht
Herrscht die mondenglanzumwundne
Phantasie der Frühlingsnacht.

Wie Musik von fernher tönend,
Lösen sich aus ihrem Schoos
Lichtgedanken, weltversöhnend
Von dem Allgeheimniß los.

71.

Aus längſt vergeſſ'nen Augen ſeh ich fließen
Viel ſtillgeweinte Thränen, ſchwermuthreich,
Aus fernen Zeiten ſeh ich mich begrüßen
Von ſcheuen Blicken, Wangen ſchmerzhaft bleich.

Wagſt du denn nicht, zu mir emporzuſchauen
Mit deinen himmelblauen Augen, Kind?
Magſt du denn nicht dein Leid mir anvertrauen,
Da wir doch beide gleich unglücklich ſind?

Wie du, ſo konnte nur die Tugend weinen,
So treulos konnte nur die Treue ſein!
So ſchuldig konnte nur die Unſchuld ſcheinen,
So thöricht nur ein Opfer ſich entweihn!

III.

Genrebilder.

Arabeske.

Auf blumiger Matte des Vorgebirgs ſchwebt
Der griechiſchen Jungfrauen Tanz
Entgegen der Sonne, die groß ſich erhebt
In wolkenlos leuchtendem Glanz;
Rings über dem Hügel erblüht Oleander,
Und unten rauſcht Meer und es wogt der Mäander.

Es ruhen die Söhne, die Töchter Homers,
Und ſprechen im Schatten des Baums —
Athenen geweiht und dem Gotte des Meers —
Von den lieblichen Bildern des Traums;
Nur einem der Knaben, verfolgt vom Geſchicke —
Ihm leuchtet kein Auge mit freundlichem Blicke.

Da wankt der Verlaſſne zum heiligen Hain,
Zum Tempel des Gottes Apoll,
Und horch, als er trat ins Heiligthum ein —
Wie die eherne Wölbung erſcholl!
Nie wieder ſchritt in der Freunde Chor
Der Jüngling zu Reigen und Tanz hervor.

Adonis.

Adonis erreichend das Heer der Schatten,
Ward dort gefragt von Perſephatten,
Was denn, ſo lang ihm das Leben gelacht,
Am meiſten ihm Freude gemacht?

„Der Sonne Licht im Himmelblauen,“
Gab ihr Adonis zurück, „der Auen
Im Frühling neuprangendes Grün,
Und der holden Blumen Blühn.

„Des Mondes Glanz mit ſeinen Geſtirnen,
Und dann die ſüßen Feigen und Birnen,
Die goldenen Aepfel am ſchattigen Baum,
Und der Purpurtraube Schaum!“ —

„Wie? Venus nicht?“ frug ſchmeichelnd
Perſephone, den Knaben ſtreichelnd,
„Doch möcht' ich lieber, als hier allein,
Dort Jene geweſen ſein.“

Aegina.

Wenn den Inſeln Stürme drohen,
Zittert der Olive Blatt —
Alte Gräber der Heroen
Stehen draußen vor der Stadt.

Tyrier Schiffleut', reiche Lycier,
Purpur-Kaufherrn landen an,
Reiche Lydier, auch Phönizier
Die den Cerestempel ſah'n.

Rothe Mäntel umgeſchlagen,
Reiten Morgens früh aufs Land
Schöne Jünglinge zum Jagen. —
Segel nahet euch dem Strand!

Ach, daß ihr vorüberſchifftet!
Orpheus hat der Hekate
Jährlich hier ein Feſt geſtiftet;
Jo Bacche, Evoë!

Anrufung.

Uns hier im Wald voll Sommerduft,
Uns Badenden, Diana!
Blick' hold und wohlgeſinnt!
Sei gnädig und beſiegelnd!
Du ſelber weilſt ja gerne
Am Bergſee mit Najaden,
Sélene, lichte Göttin,
Wenn in dem Chor der Sterne
Du leuchteſt allen Pfaden,
Und den von dunklem Epheu
Umrankten Felsgeſtaden.

Der erſte Seefahrer.

Geſtrandet auf ödem Riff allein,
Und weh'! allein zu ſterben,
Zu wiſſen, alle die Güter mein
Wird Meer und Fels nur erben!

Wohl halt' ich in Händen den Goldpokal,
Kein Tropfen mehr perlet im Grunde,
Und ach, vor Durſt, im Sonnenſtrahl —
Vertrocknet der Hauch mir am Munde!

Allein, in Durſt und Hungersnoth,
In Reichthum und blühenden Tagen —
Im Elend zu enden — iſt ſolch ein Tod
Der Lohn für kühnes Wagen?

So ruf' ich im Schmerz den wildeſten Schwur
In Wind und Wellenrauſchen,
Der ich zuerſt das Meer befuhr,
Die Schätze der Länder zu tauſchen.

Ich rufe des Meeres habſüchtige Wuth
Auf alle Sterblichen nieder,
Es ſollen, aus Gier um Hab und Gut,
Sich knechten und morden die Brüder.

Und ſchwören werden ſie falſchen Eid,
Und kranken an jeder Verblendung,
Und ſiechen dahin in Haß und Neid,
In Geiz und Trug und Verſchwendung.

Das Heiligſte ſteh' in Kauf und Sold,
Zu kaufen ſei Tugend und Ehre,
Und der Reichſte ſterb' inmitten von Gold,
Verlechzend, wie ich hier im Meere!

Erfindung des Glaſes.

Es lagerten Hirten der Wüſte
Am Strand der phöniziſchen Küſte
Um's Feuer, gelehnt an die Stäbe,
Beim Schaume der Kanaans-Rebe.

Sie ſchürten mit eichenem Stamme
Die mählig erlöſchende Flamme,
Und ſahen die ſalzigen Wellen
Zur Aſche, der glimmenden ſchwellen.

Hoch rauſchten des Cedernhains Wipfel
Auf Libanons ſternhellem Gipfel,
Noch war nicht der Tempel errichtet,
Kein Anker am Strand noch gelichtet.

Es ſchliefen die glücklichen Hirten,
Nur Schwalben am Ufer hin ſchwirrten,
Im Hügelland grasten die Pferde,
Die Lämmer und Ziegen der Heerde.

Da rollte die Kürbisflasche
Dem Einen hinab in die Asche,
Die Asche mit glühendem Sande
Umgab das Gefäß bis zum Rande.

Es nahte die Welle, bespülte
Die Mischung, indeß sie verkühlte;
Sie ward in dem brandenden Schwalle
Zur Schaale von rauhem Krystalle.

Als früh sich die Hirten entwunden
Dem Schlaf, und das Wunder gefunden,
Da ward es von Kaufherrn erhandelt,
Die eben des Weges gewandelt.

Kleopatra an ihre Schlange.

Nilſchlange, Tochter meines Landes,
Und eines Vaters Kind, komm du,
Beſieglerin des Treuepfandes,
Und nimm auch mich, mich ſelbſt dazu!
Komm her, und wie zur Trauer ſchlinge
Um meinen Arm die ſchwarzen Ringe!

Daß du mich würdeſt tödten können,
Das hat der Sieger nicht gedacht,
Der mir den Tod nicht wollte gönnen,
Deßhalb ſei dir auch dargebracht
Bei dieſem Todesfeſtmahl, Kleine,
Ein Weihetrank von dunklem Weine!

Du retteſt mehr als Lanzenſpitzen,
Und mehr als Dolche, züngle nur!
Es wird mein Stern noch einmal blitzen;
Dein Biß, ſagt man, läßt keine Spur,
Die Spur von meines Todes Stunde
Schlägt Jenem eine tiefre Wunde.

Daß ich noch todt den Feind beſchäme,
Bringt zu Antonius mich ins Grab,
Und legt in meinem Diademe,
In meinem Purpur mich hinab —
Ich ſterbe — öffnet ihm die Thüre!
Octavian! Ich triumphire!

Othin.

Verfolgt vom Fluche der Rache flog
Ein Schiff im hohen Meer,
Mit Maſten, die der Sturmwind bog,
Die Segel hin und her;
Und wie es durch die Wellen ſchoß,
Die Planken riſſen los,
Die Männer mit dem langen Haar
Erſah'n, ſich rüſtend, die Gefahr.

Sie bohrten tapfer — Schaft an Schaft —
Die Lanzen in den Leck,
Und hielten mit der Schilde Kraft
Die Wellen vom Verdeck,
Sie kappten mit dem Beil die Laſt
Der Segel um den Maſt,
Und warfen auf dem tiefen Sund
Die Ankerkette nach dem Grund.

Vergeblich war ihr Mühen all',
Und nahe ſchon der Tod,

Da ſchwang ſich ihrer Stimme Schall
Zu Wodan in der Noth:
O Wodan, wo du gehſt, du ſtehſt,
In finſtrer Nacht du wehſt,
Beſprich, beſchwör' mit einem Wort,
Durch deine Macht den Sturm nimm fort! —

Was brauſet durch die Luft einher,
Was kommt zu Hilf' geeilt?
Die Wolken, von Gewitter ſchwer —
Sind alſobald zertheilt;
Das Schiff thut einen ſtarken Ruck,
Es weicht der Gegendruck,
Es ſteigt, ſo hoch es ſteigen kann;
Wer iſt der ſtarke Steuermann?

Auf ſeinem Pferde, mit dem Speer,
Den ſchwarzen Mantel um,
Blickt Othin vom Gebirg aufs Meer,
Da wird der Donner ſtumm;
Er hält die Zügel unbewegt
Bis daß der Wind ſich legt,
Sein breiter Hut verbirgt ihn nicht,
Es leuchtet ſein Geſicht, das Licht.

Seebilder.

1.

Drüben hoch der Berge Spitzen —
Dort das alte Schloß im See,
Durch der morſchen Thürme Ritzen
Sieht man bald die Wolke blitzen,
Bald die Möve, weiß wie Schnee.

O welch wunderbares Träumen,
Sehnliches Verſunkenſein!
Bei der Wellen lichtem Schäumen,
Die das Ufer lieblich ſäumen,
Glitzernd in dem Sonnenſchein!

Dort einſt an der Mauerwarte
Stund ein junger Kriegsgeſell,
Neben ihm die Feldſtandarte,
Sah er durch die Mauerſcharte
Düſter in das Seegewell.

Drüben auf dem Alpengute
Eine Maid gar hold und ſchön,
Blut'ge Röslein auf dem Hute,
Wandelt ſie mit frohem Muthe
Jauchzend auf den Bergeshöh'n.

2.

Der See ſchlägt an den Felſen,
Was hat er ihm vertraut?
Von Sturm und Tod, von Dingen,
Wovor ſelbſt Felſen graut.

Darob beſchleicht ein Bangen
Den Felſen und ein Weh,
Er ſagt zur Sonne: „Sonne!
Ein Mörder iſt der See!“

Der See in ſtiller Ruhe
Vernimmt, was jener ſpricht,
Und Zorn und heißer Ingrimm
Verfinſtern ſein Geſicht.

Er rüſtet ſeine Wogen,
Und ſtürmt zum Kampf empor,
„Verräther!“ ruft er donnernd
Dem Felſen an das Ohr.

„Verräther!“ ruft er — murmelnd
Rauſcht's in den Wolken fort,
Und „Rache!“ — wiederholt er
Und hält, er hält ſein Wort. —

Er lockert um den Felſen
Den Grund mit aller Macht,
Und wirft ihn in die Tiefe,
In bodenloſe Nacht.

Ausblick.

Eine eigne Stadt hab' ich geſehen
  Ueber unſrer ſtehen,
Als ich von des Hauſes Giebel heut'
  Ueberſchaut die Dächer, rings zerſtreut.

Dieſe alten Mauern, Zinnen, Thürme,
  Wohnungen der Stürme,
Fenſter, dickbeſtaubt und längſt ergraut,
  Und durch die kein Menſchenblick mehr ſchaut.

Oben bei dem alten Uhrgehäuſe
  Hauſen Fledermäuſe,
Feuersbrünſte werfen ihren Schein
  In die braunen Ziegelrinnen ein.

Plaudernd raunt und rauſcht von hier der Regen
  Seinem Sturz entgegen,
Kleine Blümchen, die noch niemand flocht,
  Hat die Neugier hier zu blühn vermocht.

Nur die Schatten Längſtverſtorbner nicken
Hie und da, und blicken
Uralt und in längſt verſcholl'ner Tracht
Aus den blinden Fenſtern in die Nacht.

Verlor'ne Paradieſe.

In den Herzen, hinter Mauern,
Wo man Länder glücklich pries,
Ueberall iſt Grund zum Trauern,
Und verlor'nes Paradies.

In des Mädchens kleinem Schranke
Siehſt du jenes weiße Kleid?
Ach! es blickt die arme Kranke
Oft darnach im bittern Leid.

Nie mehr, ſeit ſie ſich betrogen
Von dem Ungetreuen ſah,
Nie mehr hat ſie's angezogen;
Noch wie damals liegt es da.

War der Tag nicht ſchön und wonnig,
Lächelnd wie der Himmelsraum,
Wie der Unſchuld Glück, und ſonnig
Wie der erſten Liebe Traum?

Als es Abend ward, zerknittert
Lag ihr Kranz, ſie weint' und ſchrieb: —
Und ihr Händchen hat gezittert —
„Lebe wohl du ſchöne Lieb!“

Kennſt du dort den grauen Zecher? —
Seinen längſt verſunk'nen Hort,
Sein verlor'nes Heil — im Becher
Sucht er es noch immerfort.

Jener Blinde, ſeit den Zeiten,
Da ſein Aug' das Licht verließ,
Sucht auf ſeiner Geige Saiten
Das verlor'ne Paradies.

In dem Garten dort die Bäume
Waren ſie nicht wohl gepflegt,
Buſch und Beet, und alle Räume
Wohlgeordnet und gehegt?

Jetzt iſt Alles ausgeſtorben,
Ueberwuchert und verdorrt,
Alle Freuden ſind verdorben,
Seit die ſchöne Herrin fort.

Auf dem Kiesweg, in der Laube,
Wo ſie ging und niederſaß,
Schwirrt und girrt die wilde Taube,
Dickicht wächst und hohes Gras.

Nur wild blühende Reſeden
Duften wie verirrt noch dort
Ueber dem verlor'nen Eden
Schwermuthvoll am öden Ort.

Oed ſind auch die Stätten wieder,
Wo ſonſt Völkerglück gelacht,
Ueber Trümmer ſchwanken nieder
Weiden auf zerſtörte Pracht.

In den Herzen, hinter Mauern,
Wo man Länder glücklich pries,
Ueberall iſt Grund zum Trauern
Und verlor'nes Paradies.

Ein fataler Caſus.

Zum Kreuzzug wollten holen
Prälaten aus dem Reich
Den Herzog Curt von Polen;
Der aber ſprach ſogleich:
„Ihr Herrn, es iſt mir nicht genehm,
Zu fahren nach Jeruſalem.

„Ich kann mir nicht erwerben
Das Heil, wornach ihr ſucht,
Ich würde vorher ſterben —
Mein Durſt iſt ſo verflucht —
Und findet man, wie mir bekannt,
Kein Bier im ganzen Morgenland.

„Mein zimpferlicher Magen
Kann Waſſer weder Wein,
Kann nur das Bier ertragen,
Und dort ſoll keines ſein.
Ihr Herrn, nicht um ein Diadem
Zög' ich mit nach Jeruſalem."

Hidalgo.

Du haſt vor mir getanzt, Zigeunerin!
Du göttliche Mänade!
Du ſchlangſt ſo hübſch den Schleier um dein Kinn,
Und zeigteſt deinen Fuß und deine ſchöne Wade,
Ich wußte nicht mehr wo ich bin.

Du ſangſt mir auch dazu, du ſangſt
In wunderbarer Weiſe!
Und wie du ſingend ſo dich hobſt und ſchwangſt,
Befand ich völlig mich in einem Zauberkreiſe,
Ich hatte faſt ein wenig Angſt.

Dein Feuerblick, dein wallend Haar,
Und unter deinem Lächeln
Die Perlenreihe, die wie Bergſchnee war,
Und zwiſchen Roſen lag, dein Wink, dein lockend Fächeln,
Das Alles brachte mir Gefahr.

Mir war, als müßt' ich dir ſogleich
Zu Füßen ſtürzen, nieder
In Staub vor dir. Hätt' ich ein Königreich,
Ich ſchenkt' es dir! O tanz' und ſinge doch noch wieder,
Sonſt werd' ich matt und todtenbleich! —

Verglimmen würd' ich wie ein Licht,
Erlöſchen und vergehen,
Wie eine Flamme, der's an Oel gebricht,
Wenn du mich nicht mehr liebteſt. Dich nur ſehen,
Iſt ſchon das reizendſte Gedicht.

Die Beſchwörung des Eiferſüchtigen.

Auf ihr Teufel! und ſeid wach,
Meinen Nebenbuhler findet,
Schleicht auf Schritt und Tritt ihm nach,
Daß ihr heimlich ihn umwindet,
Daß ihr ihn umſtrickt und bringt zu Fall,
Helft ihr Teufel ſtets und überall!

Schlingt um ſeine Stirn den Wahn,
Und den Strick um ſeine Kehle!
Raſend ſtürm' wie ein Orkan
Haß und Wuth durch ſeine Seele!
Nagt ihn, füllet ihn mit Gift und Gall',
Helft ihr Teufel ſtets und überall!

Wenn er wähnt, um ihren Leib
Seinen kühnen Arm zu ſtricken,
Saug' ihm aus das falſche Weib
Alle Kraft mit ihren Blicken!
Daß mein Fluch ins Herz ihn tödtlich krall',
Helft ihr Teufel ſtets und überall!

Nimm, o Hölle, dieſen Zoll,
Nimm dies Opfer zu den andern,
In die Thiergeſtalten ſoll
Seine ſchwarze Seele wandern;
Hölle hör's, es ruft dich dein Vaſall,
Helft ihr Teufel ſtets und überall!

Oberons Ball.

Ich hab' Titanien was gekauft,
Daß ihr mein Glühn nicht ſchade;
Kein Regen hat ihn noch getauft —
Ein Strohhut iſt's, Cicade!
Sie gleicht darin — zu meiner Luſt —
Den Schnittermädchen im Auguſt.

Den Schnittermädchen, wie ſie gehn
Am Abend vor dem Wagen,
Und lachend ihre Rechen drehn,
Sich necken und ſich jagen,
So hübſch wie die zu ſein, gefällt
Der Königin der Elfenwelt.

Nun rückt heran die ſchöne Nacht
Der Sommer-Sonnenwende,
Da hab' ich mir was ausgedacht:
Ihr Elfen kommt behende,
Und ladet Blumen groß und klein
Zu einem Maskenball mir ein.

Als Ritter kann der Eisenhut
Sich vor dem König neigen,
Der Fliegenschwamm kann voller Gluth
Sich als Mephisto zeigen,
Indeß sich als bescheidner Kranz
Die Veilchen reihn zum Reigentanz.

Den Norden stellt die Mistel vor,
Als Indianer dringen
Die Farrnkräuter keck hervor
Mit Lanzen, die sie schwingen;
Im rothen Turban steht der Mohn
Als Neger an des Ostens Thron.

Es soll wie in dem ächten Lied
Sich alles schön verbinden,
Und jeder Standesunterschied
Bei diesem Fest verschwinden;
Ihr fühlt euch ja, und ewig so
Als Theile nur des Ganzen froh.

Gezeugt vom reinsten Aetherlicht
Drückt euch der Erde Schwere,
Und eures Selbst Begrenzung nicht.
Wie wohl's den Menschen wäre,
Verschmerzten sie so leicht wie wir
Des Ichs Verlust, die Selbstbegier!

Nun kommt, tanzt um den Waſſerfall!
Die Nixen in den Wogen,
Begleiten uns auf jeden Fall
Bis in den Regenbogen.
Von dort bringt uns noch heute gern
Ein Eilzug in den Abendſtern.

Wolfstheilnahme.

Wie geht es auch dem Lamm?
Es ſcheint mir ſo gebläht,
So übernährt, es wühlt im Schlamm,
Sein Blick iſt nicht recht ſtät!
Es ißt zu viel vielleicht?
Trinkt's nicht zu viel?
Ergibt ſich's nicht dem Spiel?
Es ſieht auch ſo verſcheucht,
So ſchüchtern aus, ſo ſcheu,
Iſt's auch getreu?
Wie lebt's? doch nicht gemieden?
Doch nicht allein, doch wohl zufrieden?
Erfüllt es ſeine Pflicht
Und zankt es nicht?
Lebt's auch verträglich mit den Anderen im Stall?
Es muß bald vor Gericht —
Es iſt ein eigner ſeltner Fall!

Studie.

Beim Löwen hinter ſeinem Gitter
Seht ihr das Hündchen, und warum? —
Der Kerker würde jenem ſonſt zu bitter,
Drum geht er freundlich mit ihm um.

Die Gaffer möcht' er wohl zerbeißen,
Doch weil ſein Herz großmüthig iſt,
So denkt er — dies könnt' ich zerreißen,
Allein ich ſchon' es, Hunde, wißt!

Und wie der König aller Katzen
Dies große Wort bei ſich bedenkt,
So legt er ſich auf ſeine Tatzen,
Und wieder iſt ihm Ruh' geſchenkt.

Fabel.

Die Raupe kroch auf ihrem Blatt, und nagte
Und kroch und fraß, als ihr mit Schwung
Ein Schmetterling vorüberfliegend ſagte:
„Ergreift dich nicht Bewunderung?
Erkennſt du meine Götterſchwinge?“ —
„O!“ ſprach die Raupe, „flieg' nur zu,
Von deinesgleichen gibt es viele,
Wenn du ſchon längſt an deinem Ziele,
Dann bin auch ich ſo ſchön wie du;
Ich neide nicht dein allzukurzes Glück,
Und bleibe gern noch hinter dir zurück.“

Inſtitut.

Gedenk' ich eines Gutes
Aus guter alter Zeit,
So iſt's des Inſtitutes
Verſcholl'ne Dunkelheit.

Halb froh und halb vertrauert,
Der Tag war noch kein Glück —
Wir ſah'n, ſo eingemauert,
Nur vorwärts, nicht zurück.

Die Fenſter waren gothiſch,
Man fühlt dabei ſo viel,
Doch war es nicht utopiſch,
Was damals uns gefiel.

Am Sonntag kamen Tanten
Und Neffen nach der Wahl,
Man ſprach mit den Verwandten
In einem großen Saal.

Man sprach von Operntexten,
Man sprach von Walter Scott,
Von Geistern und Verhexten,
Halbrührend, halb mit Spott.

Im Garten gab es Rosen,
Des Sonntags Frühgeläut
Klang wie zu Karls des Großen
Versunk'ner Heldenzeit.

Die Blumen an den Hecken
Mit goldenem Visir
Erschienen als die Recken,
Die Nonnen waren wir.

Carneval.

Draußen ſchwärmen Maskenzüge,
Schallt Muſik zu Fackelſchein,
Aber Liebchen, uns betrüge
Larve nicht und Schmuck allein.

Was nur je in allen Ländern
Huldigung der Liebe war,
Nicht in Bändern und Gewändern,
Hier im Herzen werd' es wahr.

Laß uns unter Jubelgrüßen
Eros heitern Dienſt erneu'n,
Und der Schatten, wo wir küſſen,
Sei uns Paphos Myrtenhain.

Dichten will ich hohe Lieder
Wie einſt König Salomon,
Knieen will ich vor dir nieder
Ritterlich um Minnelohn.

Komm du Braut mit zagem Schritte,
Schmiege dich, mein ſanftes Reh,
Sei mir Engel, Aphrodite,
Bajadere mir und Fee!

Glaube, daß uns Sterne leuchten,
Wie ſie durchs Lianengrün
Auf des Indus ſilberfeuchten
Pfad nicht ſchöner niederglühn.

Ewig rauſcht dieſelbe Welle —
Sappho's Lied, Propertius',
Und Boccaccio's Novelle
Brennen noch in dieſem Kuß.

Grundeigenthümer.

„Willſt du," ſprach das Staatspapier
Zum Beſitzer — „mich verkaufen?
Jetzt, wo ich mich ſo rentir',
Daß die Zinſen ſich an mir
Ueber fünf ein halb belaufen?

„Und an wen verräthſt du mich?
An der flinken Wechsler Hände?
Rühren nicht dich, Wütherich,
Die Coupons, die ewig ſich
Dir erneu'n zur Jahreswende?

„Dieſe Lämmlein die du ſchor'ſt
Gaben Brod zum Hungerſtillen,
Tuch, das du zum Kleid erkor'ſt,
Holz, damit du nicht erfror'ſt,
Warſt du krank — Arznei und Pillen.

„Sieh, welch ſtattliches Emblem
Unſern Zahlen dient zum Schmucke,
Glänzen wir nicht angenehm
Beinah' klingend, weiß wie Crême,
Mit ſo fein' und noblem Drucke?"

„All das, sprach der Herr, ist wahr,
Aber wißt, daß ich statt euer
Erde kauf', die Jahr für Jahr
Blüthen trägt und Frucht sogar,
Und der Trauben süßes Feuer.

„Hausse und Baisse hat mich berauscht;
Nun um diese Schuld zu sühnen,
Wird dem Vogelsang gelauscht,
Und der grüne Tisch vertauscht
Froh mit einem Tisch im Grünen."

Glühwurm.

„Senſe, ruh' nun endlich aus!
Alles liegt ſchon tief im Traume;
Sieh wie dort der Mond am Haus
Glitzert ob dem Apfelbaume!

„Wie du mäh'n kannſt, wie geſchwind!
Heute früh beim Morgenrothe
Bange ſah ich's, als der Wind
Mir mein Licht zu löſchen drohte.

„Morgen — Senſe, halt' an dich!
Hab' mit meinem Graſe Schonung;
Ach, du blickſt ſo fürchterlich,
Gib doch Acht auf meine Wohnung!

„Dieſe Ginſter hab' ich gern,
Dort auch die Vergißmeinnichte,
Glänz' ich nicht als wie ein Stern —
Beinah noch in ſchön'rem Lichte?"

So zur Senſe ſtillvertraut
Sprach der Glühwurm, ſehr in Sorgen,
Doch noch Andres wurde laut,
Neben ihm im Gras verborgen.

Ihren Säugling ſtillte da
Eine junge Mutter, immer
Lächelnd, wenn ſie niederſah
Zu des Glühwurms ſanftem Schimmer.

Ach! auch ihr war Neſt und Dach
Weggemäht, doch ihren Kleinen
Hob ſie jetzt ans Herz, und ſprach:
„Hör' nun auf, o Kind, zu weinen.

„Sieh, dies kleine Würmchen hier
Leuchtet zu des Lebens Quelle
Deinem kleinen Mund, und mir
Zeigt es deine Aeuglein helle.“

Der Blinde an ſein Kind.

Du ſiehſt! und deine Mutter hebt
Dich froh zu mir empor und ſagt:
„Es ſieht“ — O du mein Kind, dir tagt
Das Licht, das nie für mich gelebt.

Der Keim, der hier verſchloſſen blieb,
Ging auf in dir, es ſprang der Sarg,
Und du erblickſt, was dumpf und karg
Der Andern Wort mir nur beſchrieb.

Du ſiehſt! Wie glücklich wirſt du ſein!
Was Blumen, Thiere, Menſchen ſind,
Wirſt du verſtehn, und nicht, mein Kind,
Fühlſt du wie ich dich ſo allein!

Freu' dich der ſchönen Welt und denk',
So hätte *der* geſchaut, dem nie
Gegönnt war, was er dir verlieh,
Das Schau'n, das herrlichſte Geſchenk.

Du weißt es nicht, du fühlst es nicht,
Was mir gefehlt ein Leben lang,
Du fühlst ihn nie, den tiefen Drang,
Die Sehnsucht nach dem Licht.

Die Alte an ihre Enkelin.

Ja ſchau' du mich nur an, ja ſchau'!
Auch dieſe Augen, roth vom Weinen,
Sie waren einſt ſo rein und blau,
Und ſo voll Feuer, wie die deinen.

Von meiner Jugend goldnem Licht
Könnt' ich dir viel, ſo viel erzählen,
Du könnteſt leichter, glaubſt du's nicht? —
Die Falten meiner Stirne zählen.

Als meine Schönheit den entzückt,
Der allgeehrt war und bewundert,
Als mich der einz'ge Mann geſchmückt,
Der ſelbſt geſchmückt hat ſein Jahrhundert.

Das waren Tage hoher Luſt,
So weihvoll wie Geſang der Muſen,
Ich fühlte, ſeines Werths bewußt,
Das reinſte Glück in meinem Buſen.

Von allem Lorbeer, allem Glanz,
Den Mit- und Nachwelt ihm gewunden,
Trägt keiner Blüthen wie der Kranz,
Der mir zurückruft jene Stunden.

Die Karyatide im Concertſaal.

Aus eurer Tiefe, Ouvertüren,
Wie ſtürmt ihr her, ihr Melodien!
Wohin denn wollt ihr mich entführen?
Zum Born des Lichts, aus dem ich bin?

Der Meeresſchooß hat mich geboren,
Der Vorzeit Fluth den Marmorſtein,
Aus dem der Künſtler mich erkoren,
Das Bildniß ſeines Traums zu ſein.

Das Wogen eurer Töne zittert
In meines Weſens tiefſtem Grund,
Von eurem Geiſterhauch umwittert
Gibt ſich mein innerſt Leben kund.

Ich liebe — werdet ihr mich hören?
Ich liebe jenen Edelſtein,
Der mir ſo gleicht, ich wollte ſchwören,
Er iſt ein Theil von mir und mein.

Er blitzt, er zürnt, er ist gefangen!
Ihn hält ein goldner Reif umspannt,
Ein Reif mit zwei gewundnen Schlangen;
Verflucht der Zauber, der ihn bannt!

Sein Lichtstrahl weiß mich aufzufinden,
Er ist mir mehr als alles Gold!
Was falsch ist, müßte mir verschwinden,
Der Lüge bin ich nimmer hold.

Ja, wer mir zum Erbarmen riethe,
Wo nur verachten kann mein Herz,
Der hieß' mein Feind, und ich entbiete
Ihm Kampf, ich bin so stolz als Erz!

Nur wo die höchsten Berge ragen,
Möcht' ich mit ihm und ganz allein
Auf tausend Säulen ewig tragen
Den Himmel und den Sternenschein.

Nothtaufe.

Nachts wandert auf gefror'nem See
Ein Weib, ihr Kind in Armen;
Wo eilt ſie hin? Sucht ſie beim Schnee,
Beim Sturm vielleicht Erbarmen?

Sie flieht, und auf dem Eis allein
Erhebt ſie, wie zum Segen,
Ihr zitternd Kind dem bleichen Schein
Des Mondenlichts entgegen:

„Hier tauf' ich dich, mein Kind — du ſei'ſt
Im Namen dunkler Mächte,
Im Froſte, der dein Haupt umeist,
Getauft beim Licht der Nächte!

„Von meiner Thränen ſalz'ger Fluth,
Vom heißen Schmerzensöle,
Das Feuer gieß' ich dir ins Blut,
Das Eis dir in die Seele.

„Die Schauer, die uns jetzt umwehn,
Die nehm' ich dir zu Pathen,
Und Furcht ſoll einſt der Welt erſtehn
Aus dir, und deinen Thaten!

„Verachte ſtets die Welt, mein Kind;
O lern' die Menſchen haſſen;
Sie hat dir auch zum Angebind
Nur Elend hinterlaſſen!

„Noch liegſt du tief in Staub und Schmach —
Sei klug, ſei wie die Schlangen!
Ring' dich empor, und nach und nach
Nimm dir das Glück gefangen!

„Dann herrſch' und haſſe, tritt in Staub
Den Schwächern ohne Scheue;
Sei ſtumm im Glück, der Liebe taub,
Und niemals fühle Reue!"

So tauft das Weib, und hält ihr Kind;
Da horch — die Eiſe brechen —
Sie ſinkt — verſinkt — warm weht der Wind
Durch freie Waſſerflächen.

Doch über alle Wogen ſetzt
Die Scholle noch vom Eiſe
Ans Ufer ſanft und unverletzt
Die nothgetaufte Waiſe.

Die Schlange am Krater

Am Abgrund kriecht ſie furchtlos hin,
Sie züngelt gegen Feuerzungen,
Die aus des Kraters Tiefe ſprühn,
Als wäre ſie ihm ſelbſt entſprungen.

Statt unter Blumen, ſtatt im Laub
Bei goldnen Früchten ſich zu decken,
Hat hier ſie nichts, als in dem Staub
Aus Lava kargen Thau zu lecken.

Was äugelſt, ſchwarze Schlange, du
Hinab zu den baſaltnen Quadern?
Es zieht dich wohl der Tiefe zu,
Wo Gift rollt in den erz'nen Adern?

Dein Gift iſt machtlos vor der Gluth;
Allein von Wolluſt ſanft durchſchauert
Am Herd des Weltzerſtörers ruht
Dein ſchöner Leib in ſich gekauert.

So zaudre nicht, ſtürz' dich hinab!
Und in der Wandlung aller Dinge
Tauchſt du vielleicht vom Flammengrab
Empor mit goldgeſäumter Schwinge.

* * *

Ich weiß nicht, biſt die Schlange du?
Im Traumbild einer milden Stunde
Warf ſo dich mir aus Aſche zu
Ein Sturm an meines Herzens Wunde.

Hemma.

O Tochter Indiens, du des Fremden Braut!
Wir legen unſre Kränze dir zu Füßen,
Es iſt dein Hochzeittag! Der Morgen graut,
Die Anverwandten kommen, dich zu grüßen.

O tritt hervor! wir ſchmücken dir das Haar
Mit Blüthen, mit dem Duft der Sundalblume,
Wir bringen dir die ſchönſten Kleider dar,
Wir ſingen Lieder, ihm und dir zum Ruhme.

Du zitterſt, fühlſt du dich zu ſehr beglückt?
Du glaubſt vielleicht, wir wollen dich ermorden?
O nein! kein Dolch iſt gegen dich gezückt,
Du biſt zu bleich für unſern Neid geworden.

So ſprachen zu des Britten ſchöner Braut
Die ſtolzen Schweſtern, ihr den Schleier bringend,
Und ſie ſprach: ach ihr werdet mir zu laut,
Und barg ihr Haupt, die Thränen nicht mehr zwingend.

„Ich zittre, weil ich weiß, daß euer Haß
Und euer Hohn mich zu durchbohren ſuchen,
Ich beb' vor eurem Blick, ich werde blaß,
Weil mir im Stillen eure Herzen fluchen.

Aus Java zurückgekehrt.

Setze dich zu mir ans Lager,
Ich bin krank, mein Herz iſt ſchwer,
Ich bin krank, und müd' und hager —
Denn der Tod war um mich her.

Hab' am Krankenbett gerungen
Mit dem Fieber manches Jahr,
Lechzend lag, an mich geſprungen,
Tigerkatz' und Jaguar.

Hundert' mir zur Seite ſtarben;
Sieh, hier ſind vom gift'gen Pfeil,
Von den Kugeln hier die Narben;
All die Wunden wurden heil.

Eine nicht! Wenn in den Fluthen
Höchſten Sturms mein Segel trieb,
Unter Blitz und Tropengluthen —
Dieſe eine Wunde blieb.

Ja ich weiß, was ich verloren,
Als ich dich verließ, ich ſah —
Ach umſonſt zurückbeſchworen —
Immer dich nur fern und nah!

Satt vom Tod, gewöhnt an Morden,
Unter Indiens Sonnenlicht,
Anders iſt mein Thun geworden,
Und gebräunter mein Geſicht.

Nur mein Herz ward nicht verwandelt,
Stets hab' ich an dich gedacht,
Perlen hab' ich eingehandelt,
Gold hab ich dir mitgebracht.

Dich einſt glücklich noch zu wiſſen,
Dieß war's, was ich feſt geglaubt;
Lege mir zurecht die Kiſſen,
Denn ich neige bald mein Haupt!

Die Geneſene.

Sie war ſo gut! der Himmel war's ihr ſchuldig,
Daß er ſie leben und geneſen ließ,
Sie litt ſo lang, und litt es ſo geduldig,
Daß ſie oft ſelbſt zu klagen uns verwies.
„Biſt du noch wach? So geh' doch ſchlafen, Nette!
Du hörteſt mich noch immer, wenn ich rief;
Die Medicin! ſprach ſie, dann geh' zu Bette" —
Und ſtellte ſich, als ob ſie wieder ſchlief'.

Das waren Nächte! Winternächte lange,
Wenn drauß der Sturmwind um die Dächer ſchnob,
Und heulend umtrieb auf dem alten Gange,
Und ſchier die Fenſter aus den Angeln hob!
Im Ofen kniſterte das Holz; ein Leben
Rang mit dem Tode; durch dieß Schlafgemach,
So traut es war, ſah man doch leiſe ſchweben
Den Engel, der die Lebensblüthen brach.

Ein Hüſteln, und dann wieder tiefe Stille,
Ein Seufzen, und dann ſprach ſie was im Traum,

Der Wohlgeruch der römiſchen Kamille
Durchfloß des Zimmers matterhellten Raum.
Zuweilen flackerte das Licht, es däuchte
Ein Bild des Lebens, das darniederlag,
Und zu erlöſchen drohte wie die Leuchte,
Doch drauß indeß entdämmerte der Tag.

Es kam der Tag, und mit ihm neues Hoffen,
Es kam der Arzt, und neue Zuverſicht,
Dann war's, als liege wieder vor uns offen
Die weite Welt im ſchönen Sonnenlicht;
Es durften an ihr Bett die Kinder kommen,
Sie kamen von der Schule, wangenroth
Vom Winterwehn, ach wie der Guten, Frommen
Zum Gruß die kleinen Händchen jedes bot!

Jetzt iſt es Frühling, jubelnd in die Lüfte
Schwingt ſich der Lerche Lied zum Himmelblau,
Nimm hier des Gartens erſte Blumendüfte,
Du auferſtand'ne, junge, ſchöne Frau!
Erfriſche dich an ihrem Duft, erheit're
An ihren Farben dich, daß deine Bruſt
Vergnügt in die Natur ſich froh erweit're,
Zum Vollgenuß der neuen Lebensluſt.

Der Dorfarzt.

Mit grünen Läden prangt mein Haus,
Das ganze Jahr geht's ein und aus,
Bald holt man Thee, bald Egel,
Und will man Aquavit,
So geb' ich in der Regel
Von meinem Robert Whytt.

Den Chelius und den Hufeland
Nehm' ich bei jedem Fall zur Hand,
Wer je am Magendrucke
Und wer an Krämpfen litt,
Genest nach einem Schlucke
Von meinem Robert Whytt.

Jüngſt hatt' ich Einen in der Kur,
Da ging's! die große Curvatur
Ward wie im Sturm erobert! —
Ich drang hinein im Siegesſchritt,
Womit? mit meinem Robert,
Mit meinem Robert Whytt.

So mancher hält für Fäſſer wohl
Die Mägen, denn auch die ſind hohl,
Und nimmt ſie bald durch Schwefel,
Bald durch Salpeter mit;
Ich geb', ſtatt ſolchem Frevel,
Von meinem Robert Whytt.

Er wärmt die Centren, und verſchafft
Den Gliedern wieder neue Kraft;
Ich hab' ihn ſelbſt gegeben
Nach einem Kaiſerſchnitt,
Ich rief das Kind ins Leben
Mit etwas Robert Whytt.

Und wenn's die Facultät genirt,
Ich ſage dennoch — „indicirt!"
Wenn dieſe Herrn bedächten,
Wie herrlich ſchmeckt beim Morgenritt
Ein Schluck von meinem echten
Von meinem Robert Whytt!

Das Kind im Haus.

Sobald das Kind im Haus erwacht,
Die holden Aeuglein aufgemacht,
Und lächelt froh und wonnigſüß,
So iſt's der Mutter Morgenſtern,
Ihr Himmel und ihr Paradies,
Ihr Sorgen und ihr Dank dem Herrn.

Das Kind im Haus — erhellt es nicht
Des Vaters ernſtes Angeſicht?
Es lacht ihm, wenn er kommt nach Haus,
Und ſtreckt die kleinen Händchen aus.

Die Brüder, die ſchon größer ſind,
Sind gerne bei dem kleinen Kind;
Sie hoffen, daß es fleißig lern',
Und lehren ihm das Zeitwort sum,
Sie tragen es im Arm herum,
Und was es will, das thun ſie gern.

Die Magd bleibt bei dem Kinde ſtehn,
Anſtatt auf ihr Geſchäft zu ſehn,
Und gibt ihm einen derben Kuß,
So daß es beinah weinen muß.

Sein erſter Laut, ſein' erſte Bitt',
Und was es lallt, ſein ganz Sanscrit,
Wird bald im Hauſe gang und gebe;
Sogar die blinde Alte glaubt,
Daß mit dem Kinde um ihr Haupt
Ein holder Engel niederſchwebe.

Aufs Kindlein aus dem Käfig blickt
Der Vogel, wenn er Zucker pickt;
Sogar das Kätzlein und der Hund
Sind mit dem kleinen Kind im Bund.

IV.

Sonette.

I.

Still lächelnd ſitzt die Sphinx der Weltgeſchichte
Am Thor der Zukunft, und ſie gibt den Thronen
Ihr Räthſel auf, und über Nationen
Am Strom der Zeiten ſitzt ſie zu Gerichte.

Ringsum liegt Todtenbein und Trümmerſchichte;
Doch wenn ſie hebt den Schleier nach Aeonen,
Dann ſieht man erſt, daß ſie gewollt nur ſchonen,
Und daß ſie ſtets bedacht war, wie ſie ſchlichte.

Sie hat verletztes Recht mit edlem Grimme
Zu ſtrafen ſtets gewußt, und ſtets gewacht,
Damit der Rachefunke nicht verglimme.

Sie ſprach auch einſt, nachdem ſie lang gelacht,
Voll Löwenzorns aus Dantons Donnerſtimme
Dein Sturmgeheul — Bartholomäusnacht!

II.

Wind, Wolke, Lichtſtrahl, ziehn die alte Reiſe
Um unſern Erdball, thürmen Nacht und Wogen,
Verſenken Schiffe, wölben Regenbogen —
Das alte Schauſpiel, ſtets in neuer Weiſe.

Die Monde wiederholen ihre Kreiſe,
Die Schaar der Vögel kommt ins Jahr geflogen,
Geſchlecht kommt um Geſchlecht herangezogen,
Es wird zum Mann das Kind, der Mann zum Greiſe.

Wir ſehn, wie bis hinauf zum Glanz der Kronen
Das Unglück dringt, wie Schuld und Noth und Schande,
Peſt, Krieg und Feuer nirgends ruhn und ſchonen;

Was klagſt du, wenn du nicht gleich alle Bande
Zerbrechen kannſt, um wie ein Gott zu thronen?
Auf! rüſte dich zu größrem Widerſtande!

III.

Geh nur, ſo wie du ſtets vorbeigegangen,
Vorbei an mir, o Glück, wenn Gold und Ehre
Dein Schooß enthielt; mein Wahlſpruch heißt: „Entbehre,
Entſage jedem irdiſchen Verlangen!“

Zwar hab' ich's ſtets mit Dankgefühl empfangen,
Gab mir das Schickſal eine weiſe Lehre,
Auch wenn ein Honigtropfen in die Leere
Der Tage fiel, die nur ein Klaglied ſangen.

Weht nur in unſern Frühling, rauhe Winde,
Kein Schneefall ſoll mich in dem Glauben ſtören,
Als ob auch die Natur mit uns empfinde!

Ich könnte nicht der Lerche Jubel hören
In meinem Mißmuth, und das wonneblinde
Geſchlecht der Blumen müßte mich empören.

IV.

Obwohl erdrückt beinah vom Seelenſchmerze,
Obwohl allein und auf dem ſchlimmſten Pfade,
Doch ſucht' ich nicht bei Menſchenherzen Gnade,
Ich wußte wohl, ich ſchlüge nur an Erze.

Ich höhnte meines Grams, ich ſchwang im Scherze
Das volle Glas, und pries auch alles Fade,
Und Mancher ſprach: „Dies Licht brennt ſchön gerade,“
Und doch war's nur das Licht der Leichenkerze. —

Das Wort des Lebens ſchließt mit trüber Endung,
Zum ſchwarzen Stein inmitten einer Wüſte
Zieht jedes Strebens gottbeſeelte Sendung.

Beglückt, wer glaubensfroh ſein Mekka grüßte,
Wer ſich verzehrt in ſeliger Verſchwendung,
Wer nie mit Hohn ſein kühnſtes Wollen büßte.

V.

Was zu erleben wäre wohl das Beſte?
Einherzuziehn auf ſtolzem Siegeswagen,
Nachdem man einen kecken Feind geſchlagen,
Der unſrer Freiheit beſtes Blut erpreßte?

Trophäen, Siegsgepräng' und Siegesfeſte?
Doch wenn ich müßte deßhalb dir entſagen,
Wie dann? — Ich will die kleine Schwalbe fragen,
Die ſo vergnüglich lebt in ihrem Neſte.

Wie eng iſt unſer Daſein, unſer Wille
Hat nur die Wahl, in hohem Stolz entweder
Sein Glück zu ſuchen, oder in der Stille!

Wer mit dem Degen, wer mit Wort und Feder
Den Kampf führt, laß das Traumbild der Idylle,
Mit Blüthenſchmuck prangt nicht zugleich die Ceder.

VI.

Der Frühling kommt, die alten Gräber gähnen,
Und hauchen Moder aus durch Veilchendüfte,
Was Land und See belebt und Meer und Lüfte,
Geht wieder aus auf Mord mit Krall' und Zähnen.

Der Raubthier' größtes, furchtbar wie Hyänen,
Der Menſch, erſchließt die ungeheuren Grüfte,
Die ſein Geſchlecht grub, und durchſpäht die Klüfte
Der Geiſterwelt, ſtets voll von ſchlauen Plänen.

Verſchlingend dringt er bis zum letzten Kerne
Der Dinge, die er gerne möcht' ergründen,
Er würgt durch Liebe, tödtet in die Ferne,

Gedanken, ſeine ſtärkſte Waffe, zünden;
Sein Sehnen geht bis an die höchſten Sterne,
Den Abgrund aber füllt er aus mit Sünden.

VII.

Die Welt wird immer uns die Lehre geben,
Es werde Geiſt und Muth nur dann geachtet,
Wenn auch dazu die rechte Sitte trachtet,
Und einen ſchönen Einklang gibt dem Leben.

Dagegen hilft kein Ringen und kein Streben,
Wo ſie verdammt, bleibt jede That umnachtet;
Es bannt, indem das ſtolze Herz verſchmachtet,
Das Urtheil, Niemand wagt es aufzuheben.

Das Beſte wird ein übler Ruf verſchlechtern,
Doch Recht hat nie die Mitwelt, wahre Richter
Entſtehen erſt in kommenden Geſchlechtern.

Die Schatten fliehn, ſie werden licht und lichter,
Verſchwindend vor den Augen der Gerechtern,
Und rein ſteht vor der Nachwelt Held und Dichter.

VIII.

Die Gunſt der Welt iſt launiſch und vermeſſen,
Und wen ſie bis zum Himmel hob noch heute,
Den läßt ſie morgen bittrer Schmach zur Beute,
Denn immer hat der Neid ihr Ohr beſeſſen.

O, wer dahin iſt, der iſt ſchnell vergeſſen,
Und ob er Weihrauch oder Saaten ſtreute!
Du hörſt gar bald dein eignes Grabgeläute,
Wenn dir kein Herzblut mehr iſt auszupreſſen.

Als Andern noch die Gunſt den Kranz geſchwungen,
Wie haben da verlockt mich ihre Winke,
Und wie bezaubert ihre Huldigungen!

Seitdem es mir gilt, weg ſind Schmuck und Schminke,
Mich friert nur, hör' ich wo mein Lob geſungen,
Und lachen muß ich, wenn es heißt: ich ſinke.

IX.

Wie klar ſich auch im See die Sterne ſpiegeln,
Du kannſt doch nicht in ſeine Tiefe ſchauen,
So lächelt mancher Blick, und heiſcht Vertrauen,
Und birgt doch nur ein Buch mit ſieben Siegeln.

Ein Kerkerſchloß iſt leichter aufzuriegeln
Als eine Seele, die, geſtählt von rauhen
Erfahrungen, nur ſtrebt, an ſich zu bauen,
Sich läuternd wie das Erz in Feuertiegeln.

Auch ich rühm' mich, ich lernt' den Werth erkennen
Von jedem Lächeln, das wir abgewinnen
Dem Ernſt der Dinge, die wir „Daſein" nennen.

Verzeih! Dünkt dir vielleicht zu trüb mein Sinnen?
Die Blume, wenn zu heiß die Strahlen brennen,
Schließt ihre Blätter gerne dann nach innen.

X.

Du rühmſt den Schlaf, weil jeder Schmerz verſiege,
Von ſeinem Hauch in ſüßen Traum geſungen,
Weil ausgelöſcht in ſeinen Dämmerungen
Des Tages Qual wie Gluth im Duft verfliege?

Und bangſt du nicht, auf jener dunklen Stiege
Hinabzugehn ins Lügenreich, bezwungen
Und wehrlos hinzuſinken, wahnumſchlungen,
Beraubt um deiner Freiheit kühnſte Siege?

O laß im Schlaf ſein Weh den Feigen tödten,
Laß Blumen ſelig träumen, laß der Kröten
Geſchlecht den Winterſchlaf im Felſen rühmen!

Doch uns ſoll nichts des Lebens Schmerz verblümen,
Nur ihm ſei Dank mit jeder Morgenröthe,
Der uns vom Staub zum Menſchengeiſt erhöhte.

XI.

Das dunkle Schickſal nimmt für Alles Rache,
Kein Wuchrer iſt mit ſeinem Gold genauer,
Kein Raubthier iſt ſo ruhig auf der Lauer,
Zu ſchlummern ſcheint's, und hält die Augen wache.

„Der Schuld'ge," denkt es, „freue ſich und lache,
Und wähne mich entfernt, und dünk' ſich ſchlauer,
Indem er wirkt und ſchafft, und eine Mauer
Um ſich zu ziehn meint, die ihn ſicher mache.

Auf einmal ſteh' ich da — ein kaum beachtet
Verſehn, ein Zufall hat mich ungeſehen
Ans Licht gebracht, wornach ich ſtets getrachtet.

Denn über Sich, ſein Sein und Fortbeſtehen,
Iſt immerdar des Menſchen Sinn umnachtet,
Und Böſes thut er, oder läßt's geſchehen."

XII.

Wenn oft in dumpfen, kummervollen Zeiten
Dein Himmel ſchwarz und voller Wolken ſteht,
Und träge Sorgeſtunden früh und ſpät
Sich um dich her wie düſtre Schatten breiten —

Hat da noch nie mit einem ſüßen Gleiten
Urplötzlich dich ein Morgenhauch umweht,
Ein wonnig Ahnen, das da kommt und geht,
Wie Vorgefühl von nahen Seligkeiten?

Du fragſt dich, war's ein Geiſt aus ſchönern Stunden,
Ein Zauber lieblicher Erinnerung,
Den ſtill und unbewußt dein Herz empfunden?

War's nicht ein Herold, Kunde dir zu bringen,
Daß bald aus Winterfroſt und Dämmerung
Verjüngt der Frühling werde niederſteigen?

XIII.

Vorüber iſt das Bacchanal, da liegen
Am Boden noch die Becken und Pokale;
Es war ein Feſt im Wald beim Mondenſtrahle,
Es war ein Feſt nach ſchwererkämpften Siegen.

Doch ſah man ſie im leichten Tanz ſich wiegen
Und jauchzen, in der Hand die volle Schaale;
Man ſah zum Kuſſe Bruſt an Bruſt beim Mahle
Die Nymphe ſich im Arm des Satyrs wiegen.

Nicht ohne Opfer ging es ab; dort ſchmachtet
Das Lamm, das zarte, müd von Luſt und Koſen,
Wo dunkler das Gebüſch der Myrthe nachtet.

Das Mädchen ruht im Schlaf auf weichen Mooſen,
Und träumt und hält, von einem Faun betrachtet,
In ſeiner Hand noch einen Kranz von Roſen.

XIV.

An Himmelsgold, an Liebesgluth ſo reich,
Ihr Abendwolken, ſtille Nachtverkünder,
Um eure Schultern lächeln wie die Kinder
Die Sterne ſchon, doch zitternd noch und bleich!

Um eure Bahnen ſchwebt ein Himmelreich,
In eure Höhn gebaut, ihr rührt den Sünder
Zu Thränen, machet ſeine Qual gelinder,
Und ſtimmt den Ton der Seele ſanft und weich!

Das Schaugerüſt des Tages ſtürzt zuſammen,
Ein Dunkel von Cypreſſen ſcheint am Saum
Des Himmels aufzuſtehn, und ſteht in Flammen.

Wohl dem, dem ſanft der Tod naht wie ein Traum,
Den ſeines Innern Stimmen nicht verdammen,
Wenn feuchten Blickes Luna ſchwebt im Raum.

XV.

Erſt wer die Höh'n erſtieg, ſieht grüne Matten
Und klare Seen und blumige Gelände,
Wo der, der fern ſteht, nur die ſchroffen Wände
Und Klüfte ſchaut, und kahle Felſenplatten.

Wie oft erblicken wir nur ſchwarze Schatten
An Weſen, wo ein tiefrer Einblick fände,
Daß uns ein ungeahnter Zauber bände,
Wie ſich in Roſen Duft und Schönheit gatten.

Geſchick und Neigung ſind den Alltagsblicken
Ein Labyrinth, in deſſ' verworrnen Pfaden
Die Meiſten ſich, und unrettbar verſtricken.

Wer liebt, hält feſt den Ariadnefaden,
Wer liebt, ſieht rein, trotz allen Mißgeſchicken,
Und ſieht das Herz, ſchien's noch ſo ſchuldbeladen.

XVI.

In jungen Jahren kennt noch kein Genüge
Der Menſchengeiſt, erfüllt von Fieberhitze,
In Macht und Ehre, Ruhm, und im Beſitze
Erblickt er Täuſchung nur, und Wahn und Lüge.

Zum Schroffſten, Steilſten lenkt er ſeine Flüge,
Und einſam auf der höchſten Bergesſpitze
Gräbt ins Geſtein er, bei dem Licht der Blitze,
Unlöſchbar ſeines Schmerzes tiefe Züge.

Erſt ſpät erſcheint, vom zarten Grün bekleidet,
Die Furche, die er grub, und Blumen ſproſſen,
Wo ſich am Raub der Geier „Qual“ geweidet.

Doch iſt's die höchſte Schönheit, wo, geſchloſſen
Den Blick noch, eine edle Seele leidet,
Die nichts vom Glück der Erde noch genoſſen.

XVII.

Geſteht, daß ich die Schranken überſprungen,
Den Raum, in welchem eure Vorſicht wollte,
Daß ich mein Glück nur darin finden ſollte
Ein gut Geſchöpf zu ſein, das euch gelungen!

Des Menſchen Stolz, die Freiheit wird erzwungen;
Noch keine Macht gab's, die nicht heimlich grollte,
Wenn eine jüng're, die bisher ihr zollte,
Nun ſich auf einmal über ſie geſchwungen.

Durch Widerſtand erwächst die Wucht der Eiche,
Das Eiſen wird gehärtet in den Feuern,
Und glaubt ihr nicht vom Menſchengeiſt das Gleiche?

Das Wort, mit dem durch jedes Meer wir ſteuern:
Daß jeder Widerſtand der Thatkraft weiche,
Dieß gibt der Welt ihr ewig Selbſterneuern.

XVIII.

Ein Glückskind hat den Becher ausgetrunken,
Der ihm bekränzt war ſchon vom Anbeginne,
Ein Schwan zog heim, von goldner Himmelszinne
Iſt unumwölkt ein Stern hinabgeſunken.

Verſchwenderiſche Göttin, theil' die Funken
Von ſeinem Lichtglanz aus! Millionen Sinne
Und Leben könnten reich von dem Gewinne,
Ja mit dem Hunderttheil davon noch prunken!

Dem Armen, der ſich lebenslang bemühte,
Vergönne von den goldnen Trauerweiden
Nur einen Zweig, nur eine kleine Blüthe!

Denn er, der nie gekannt die Nacht der Leiden,
Dem nie von bittrer Qual der Buſen glühte,
Er ruht im Grab — wir durften ihn beneiden.

XIX.

Was ſie von ihm entzückte, das verdammen
Die Zeitgenoſſen nur zu oft am Dichter,
Von jedem Fehler ſehn ſie, ſchwarze Richter,
Auf ſeiner Stirn der Hölle dunkle Schrammen.

Sein Werk bewundern ſie, und ſcheu'n die Flammen,
Durch die es ward, wer über ihre Lichter
Aufleuchtet, heißt Verderber und Vernichter,
Und Steine wirft man über ihm zuſammen.

Ich laß es gelten! Stoßt ihn zu den Maſſen,
Er habe nichts voraus, und ihn bedinge
Das gleiche Recht wie euch, das gleiche Haſſen!

Iſt's nicht genug, daß er allein die Dinge
In ihrer ſtrengen Wahrheit muß erfaſſen,
Ihr werft auch euren Staub auf jede Schwinge.

XX.

Wer kann es ſehn und möcht' es nicht beweinen,
Wenn über dem Gebirg das ſtille, blaſſe
Mondlicht auftaucht, daß all die Felſenmaſſe
Jetzt todt iſt, wo einſt Gold lag in den Steinen?

Die Trümmer, wie ſie aufgelöst erſcheinen!
Wie einſam ragt, wie mit ſich ſelbſt im Haſſe,
Als ob ſie nach den leeren Wolken faſſe,
Die Tanne dort, mit Zweigen gleich Gebeinen!

Die Blumen thau'n, die Hirtenfeuer gloſten,
Und ſpät noch hallt Geläut der Alpenkühe,
Wo Gänge von dem alten Schacht noch roſten.

Wenn golden die Holdſeligkeit der Frühe,
Die Morgenröthe ſich erhebt im Oſten,
So ſieht ſie im Gebirg des Menſchen Mühe.

XXI.

Wie aus Erinn'rung eigner Jugendfährte
Taucht mir aus ferner Zeit die fromme Kunde;
Dein Bild empor, o Vorzeit, lichtverklärte,
Du Menſchheit-Morgenland und Morgenſtunde!

Treu wie das Jahr in ſeiner Sternenrunde
Den Schöpfungstag mit jedem Frühling jährte,
Durchzog ein Hirtenvolk mit Gott im Bunde
Sein heilig Land, das alle gleich-ernährte.

An jedem Morgen, wenn die Sonne wieder,
Die Erſtgeliebte kam, erklangen Lieder
Dem Herrn aus ihres Dankes Feierharfen.

Und wie ſich hin vor Gott die Donner warfen,
Warf ſich zur Erde, wenn, wie Gold erglommen
Sein Himmel glühte, dieß Geſchlecht von Frommen.

XXII.

Von Salamis zog heim der Griechen Steuer
Siegreich und ſtolz, da ließ Neptun ſich hören:
„Hellenen! dieſes will ich euch beſchwören:
Von heute ſei des Meeres Herrſchaft euer!“

Und in des Gottes Anruf miſchte ſich ein neuer
Zuruf vom Land — des Pindus alte Föhren
Erbrausten jauchzend auf in Päan-Chören,
Hoch vom Olymp erglühten Freudenfeuer.

Die Helden ſprangen aus den Schiffen nieder;
Erſt grüßten ſie den Boden der Hellenen,
Dann rings am Strand all' ihre Theuern wieder.

Die Mütter aber opferten Athenen,
Und küßten beim Geſang der Siegeslieder
Mit Thränen ihrer Knaben Heldenſehnen.

XXIII.

Von Aſien rückt ein Unthier, ein Centauer,
Verſchlingend auf den Weſten los; mit ſtieren
Eisblicken, die nach Land und Schätzen gieren,
Liegt's vor Europa lechzend auf der Lauer.

Am Ural wetzt es ſeine grimmen Hauer,
Sein Odem bläst ein eiſiges Erfrieren,
Die Mächte, die in ſeiner Bruſt regieren,
Sind Knechtſchaft, Elend, Furcht und Todesſchauer.

Wer kennt den Unhold nicht? Indeß die Throne
Sein Schweif umringelt, kost ſein offner Rachen
Den Herrſchern zu, als ob er ſie noch ſchone.

Nein! Zittert nicht, man kann ihn zittern machen,
Zeigt ihm die Freiheit, ſchwarz wird ſeine Krone
Und in den Abgrund ſtürzt das Haupt des Drachen.

XXIV.

Wer ſind die beiden dort im Säulengange?
Die hehren Zwei bekränzt mit Siegeskronen?
Und um ſie her zuckt Blitz auf Blitz in Kronen,
Und ziſcht aus grauem Schutt hervor die Schlange.

Uralte Fragen, nie gelöst, ſo lange
Darüber nachgeforſcht ward ſeit Aeonen,
So weit den Erdball Sterbliche bewohnen,
Ertönen um ſie her im Chorgeſange.

Den Trotz des menſchenliebenden Titanen,
Den Sturz des Zwingherrn und des Uebermuthes
Läßt Aeſchylos mit eh'rnem Worte mahnen.

Die Liebe treuen ſchweſterlichen Blutes
Zeigt Sophokles, nach ſchmerzensdunklen Bahnen
Den Tod als Weihe jeden Erdengutes.

XXV.

Altenglands frohe Zeit nach blut'gen Schlachten
Taucht lachend vor mir auf, die feine Sitte
Bringt bunte Wortſpiel' auf, und wie Granite
Gedanken aus den tiefſten Geiſtesſchachten.

Noch ſchmettert, während Maskenzüge lachten,
Trompetenſchall, noch gilt es kühne Ritte,
Und kühne Meerfahrt lockt; mit ernſtem Schritte
Reckt ſich die Vorzeit in das neue Trachten.

Um einen Dichter ſchwebt vom Meeresſtrande
Der Elfenſchwarm und zaubert ſeinen Träumen
Die Schönheit vor vom alten Griechenlande.

Und jene Göttin will es nicht verſäumen,
Sie ſchlingt ihm einen Zweig um ſeine Bande
Aus dunkelſten von ihren Lorbeerbäumen.

XXVI.

Ein Geiſt rief: „Auf, ihr ſchwarzen Wolken alle,
Zum Heerbann ruf' ich: auf ihr wilden Jäger
Des Sturms! Voran Blitz, rother Fahnenträger!
Laßt los die Donner, daß der Abgrund ſchalle!

„Es ſchrie zu mir aus tiefer Kerkerhalle
Ein Hilfruf, und es rief zu mir ein Kläger:
„„Der Ungerechten Maß, o Seelenwäger!
Iſt voll bis an den Rand; bring' ſie zu Falle!““

„Ja ich erſeh's, wie tief der Edle ſchmachtet,
Wie frech der Schlechte knechtet und meineidet,
Und wie er gleißt und heuchelt und verachtet!

„Der Welt vor's Auge den Beweis zu ſtrecken,
Daß noch mein Schwert das Recht vom Unrecht ſcheidet,
Ich hab', Elende bebt! ich hab' noch Schrecken.“

XXVII.

Die Freiheit ſchien für Corſika verloren,
Da plötzlich ſtieg ihr Held Renuccio wieder
Zum Volk aus Schluchten des Gebirgs hernieder,
Und hat zum Kampf die Jünglinge beſchworen.

Umſonſt! die alte Kampfluſt war vergohren,
Verſchollen war der Klang der Rachelieder,
Da barg er, wie ein Aar in ſein Gefieder,
In Felſen ſich, fern von der Städte Thoren.

Nur ſelten ſah man ihn noch da und dorten,
Und einſt erſchlug er einen Feind und zeigte
Auf deſſen Pferd ſich und mit Racheworten.

Ermordet lag er, als der Tag ſich neigte;
Und man begrub ihn ſtatt in Kirchhofpforten,
Wo Dickicht wilder Roſen ſich verzweigte.

XXVIII.

Daß keinen Sohn ein Corſen-Weib gebäre,
So lang ein Genueſe herrſch' im Lande,
Schwor Vincentello, bis nicht ſolcher Schande
Ein Rächer käm', ein Retter Aller Ehre.

Verrathen und verfolgt, bleibt nur im Meere
Ihm eine Zuflucht noch vor Kett' und Bande,
Doch da auch nimmt nach hartem Widerſtande
Der Feind die ihn beſchützende Galeere.

In Genua am Aufgang zum Palaſte
Schlug ihm, dem Ruheloſen, Fürchterlichen,
Des Henkers Schwert ſein Haupt ab, das verhaßte.

Kein Augenblick war thatlos ihm verſtrichen,
Kein Tag nur, den er ohne Kampf verpaßte,
Und keinem Feinde war er je gewichen.

XXIX.

Umringt vom Feind, von Felſen eingeſchloſſen
Sieht Sampiero nah'n die Todesſtunde,
Er ruft dem Sohn: „Erhalte dich dem Bunde
Der Corſen, letzter du von meinen Sproſſen!“

Der Sohn gehorcht, er ſelbſt, zum Tod entſchloſſen,
Wirft in die Gegner ſich, aus mancher Wunde
Strömt ſchon ſein Blut, die Seinen in der Runde
Sind todt, erſchlagen hier, und dort erſchoſſen.

Schon faßt er, die Piſtole loszudrücken,
Den Feind ins Aug', allein der Schuß verſagte,
Und ein Verräther ſchoß ihn in den Rücken.

So fiel, der tauſendmal ſein Leben wagte
Für's Vaterland, deß Lorbeern ſtets ihn ſchmücken,
Ein Leu, auf den ſo lang der Knechtsſinn jagte.

XXX.

So, wie er muß, ſo baut ſein Haus der Biber,
Und immer gleich der Bienenſchwarm die Stollen,
Der Menſch jedoch pflügt ſtets in neuen Schollen
Und ſchießt mit immer ſtärkerem Kaliber.

Die hellen Köpfe ſind die Kegelſchieber,
Die andern ſind die Kugeln, die nur rollen,
Wohin, wie weit, wie hoch es jene wollen,
Denn freilich blieben die in Ruhe lieber.

Das iſt der alte Tanz, und Breſche ſchießen
Die Jüngern in des Alters volle Taſche,
Dagegen dieß ſucht ſtreng ſich abzuſchließen.

Zuletzt, da wird geblaſen in die Aſche,
Da wird geſpart am Flickwerk von Genießen,
Und angeklammert an den Hals der Flaſche.

XXXI.

Verdammen muß die Menſchheit das Verbrechen,
Wofür denn hätte ſie ſich aufgerichtet
Aus roher Wildheit und die Nacht gelichtet?
Was darf ihr tief Gefühl für Recht beſtechen?

Oft wagt's ſelbſt nicht das Mitleid fürzuſprechen,
Da ſelbſt die Gnade auf ſich ſelbſt verzichtet,
Doch wer hat euch berechtigt und verpflichtet,
Den Mord durch einen grauſern Mord zu rächen?

O fragt euch, wie es wohl um euch beſtünde,
Hätt' euch erzogen in der gleichen dumpfen
Gemeinſchaft euer Loos mit Schmach und Sünde?

Halt ein, Sonett! Du wirſt kein Richtbeil ſtumpfen,
Doch „Heil und Sieg der Menſchlichkeit" verkünde
Im voraus ſchon zu künftigen Triumphen!

XXXII.

Wie viele Zeit die Reichen nur verſchwenden
Sich aufzuputzen, welche Zeit beim Mahle!
O ſtolze Fäulniß, ſchmück' dich nur und prahle,
Als könnte nie die Herrlichkeit mehr enden.

Sie wollen nichts als ſich und andre blenden!
Denn glücklich ſind ſie nicht, nur Lügen, ſchale,
Gehn über ihre Lippen, Furcht nur, fahle,
Sitzt feſt in ihren ausgeſtopften Lenden.

Das Gold iſt hart, hart ſind ſie mit den Armen,
Unglück und Unſchuld ſind ihr ſichres Opfer,
Sie ſind voll Stolz und lächeln zum Erbarmen.

Die Zugeknöpften da, die Ohrverſtopfer!
Die kalten Herzen, die durch nichts erwarmen,
An deren Thür gehört ein ſtarker Klopfer!

XXXIII.

Vergrämt hat euch das Leben, euch vernichtet
Den Jugendtraum, nun laßt ihr euch den Glauben
An Ideal und an Begeist'rung rauben,
Und habt auf jede Hoffnung schon verzichtet.

Und immer mehr seht ihr den Hain gelichtet,
Der einst euch heilig war, und eng're Schrauben,
Umziehn die Brust, und immer fest're Dauben,
Zuletzt seid ihr moralisch hingerichtet.

Allmächtig ward, worüber ihr einst lachtet,
Gewohnheit und Alltäglichkeit indessen;
Schwer wiegt nun, was ihr einst als Nichts betrachtet.

„Das Höchste was der Mensch hat, ist sein Essen."
Der Wahlspruch gilt jetzt. Was ihr einst verachtet,
Seid ihr nun selbst: verschollen und vergessen.

XXXIV.

Wofür verblutend manches Herz gerungen,
Was Weiſe dachten, daß dafür noch kecker
Als Kriegheroen, auf dem Meer Entdecker
In kaum geahnten Welttheil vorgedrungen.

Was half's? Was, daß mit Feuerzungen
Die Wahrheit ſprach? Die Licht- und Thaterwecker
Stets wurden ſie durch blutige Vollſtrecker
Von Argliſt und Gewalt erlegt, bezwungen.

Das Höchſte fällt in die gemeinſten Netze,
Das Reinſte wird an ſchlecht Metall gelöthet,
Als ob ein ew'ger Hohn die Welt zerſetze.

Ein altes Weib hat Mahomet getödtet,
Und vor Herodes tanzte ſeine Metze,
Die Locken von des Täufers Blut geröthet.

XXXV.

Die Waage, die das Loos der Völker ſchlichtet,
Ließ wieder ſinken ihrer Schaalen eine,
Gefeſſelt an des Kaukaſus Geſteine
Ward eine Freiheit wiederum vernichtet.

Doch hat dagegen ſich die Nacht gelichtet
Im Land der Schönheit und der Lorbeerhaine,
Damit es nicht den Unterdrückern ſcheine,
Als würd' auf ewig ihnen Zoll entrichtet.

Wenn auch der Freiheit letzte Kämpfer fielen,
Doch bliebe die Natur mit ihr im Bunde,
Es würden Wüſtenei'n ihr zu Aſylen.

Das Meer blieb' ihre Wiege bis zum Grunde,
Und Berg' und Berge würden Thermopylen;
Der Willkür ſchlug, der Knechtſchaft letzte Stunde.

XXXVI.

Wie's fluthet durch die Gaſſen, die Bazare!
So komm, laß uns den ganzen Markt durchſtreifen,
Gehütet von des Reichthums goldnen Greifen,
Liegt hier aus aller Welt die Chriſtmeßwaare.

Vom Diademſchmuck bis zum Flitterhaare,
Nach deſſen Goldglanz Kinderhändchen greifen,
Vom Atlaskleid bis zu den Roſaſchleifen
Sind Gaben da für alle Lebensjahre.

Wie's fluthet, drängt und rauſcht! In wie viel Herzen
Sind wie viel Wünſche wach jetzt, bis nun wieder
Der Chriſtbaum prangt, entfacht mit hundert Kerzen.

Dann wird es ſtill. Die Kerzen brennen nieder,
Und auch die Wünſche ſo, die Träume, Wonnen, Schmerzen,
Und draußen durch die Nacht wehn Engelslieder.

XXXVII.

Wer kniet heut Nacht vor deinem Sarkophage,
Galla Placidia, Haupt einſt eines Reiches?
Ein Loos, ſo wechſelvoll, wie kaum ein gleiches,
Ward dir im Weltbedrängniß deiner Tage.

Du hieltſt in Glück und Unglück ihm die Waage,
Stund'ſt jedem Wechſel ſeines Wetterſtreiches,
Schlug auch ein Frau'nherz nur in dir, ein weiches —
Du ſagteſt: „Muth, mein ſtolzes Herz, ertrage!“

Wen kümmert noch dein Loos? Selbſt nicht die Steine!
Dein Steinſarg barſt und Feuer durch die Spalten
Drang ein und fraß dein glanzumhüllt Gebeine.

Vielleicht im Goldgrund jene Lichtgeſtalten,
Die ſo voll Ernſt bei trüber Ampeln Scheine
Dort im Gewölb die Todtenwache halten?

XXXVIII.

Mir träumte jüngſt von ſtolzen Schloßarkaden
Mit Götterbildern an bemalter Decke,
Die Bäume zugeſtutzt als feine Hecke,
Sie ſpielten, wie hier alles, Maskeraden.

Der Lorbeer war Poet und Serenaden
Entrauſchten ſeinem Laub in jeder Ecke,
Er ſang, daß ſie mit Liebe nur ihn necke,
Der Pinie vor in zärtlichen Tiraden.

Ein gift'ger Burſch' mit glänzender Perücke
Ließ ſich in jedem Gange ſehn, die Myrthe
Am Spieltiſch, aber niemals recht bei Glücke.

Der Taxus war Abbé, der ſchmachtend girrte
Zur ſchweigenden Cypreſſe, die voll Tücke
Dem Falter nachſah, der ſie Nachts umſchwirrte.

XXXIX.

Am Morgen nach der Luſt durchtanzter Nächte
Den Maskenanzug noch auf meinem Kleide,
Erkenn' ich nun zu meinem größten Leide
Wie vieles ich verlor durch fremde Mächte.

Wie viel hat Polen mich, wie viel der ächte
Tſcherkeſſe mich gekoſtet, all' die Seide,
Das Gold, die Perlen, Waffen und Geſchmeide!
Am meiſten doch war's Spanien, das mich ſchwächte!

Als Lazaroni ſchon kam ich mir theuer,
Doch theurer noch zu ſtehn, obwohl bewundert
Als reicher Bauer, jetzt erſt drückt die Steuer!

Mit Bürgern aus dem vorigen Jahrhundert
Hätt' ich vor lauter Staat in einer Nacht,
Als Necker beinah' Staatsbankrott gemacht.

XL.

Von allen Masken hatt' ich mir die letzte,
Das letzte mir erwählt von allen Looſen,
Das ſchwerſte — fern zu ſein fortan vom Toſen
Des Weltlärms, der mich doch ſo oft verletzte!

Dem Becher, deſſen Feuerquell mich letzte,
Rief ich leb' wohl, leb' wohl dem Liebeskoſen;
Da ſah ich ſchönſte dich von Edens Roſen,
Die Gott in dieſes Erdenthal verſetzte.

Ach gönnt denn nie das Schickſal uns die Narben,
Und die Betäubung, wenn wir ſtill geworden,
Im Wahn, daß alle Hoffnungen ſchon ſtarben.

Nein, immer wieder um ſie uns zu morden,
Bemalt der Tod ſich mit den hellen Farben
Von Freuden, die in uns zertrümmert worden.

XLI.

Du weißt, das heit're Himmelsblau dort oben
Ein Schleier iſt es nur, dahinter lauert
Das tiefe Schwarz, in dem das Weltall trauert
Um jeden Lichtſtrahl, der in Nichts zerſtoben.

Die Hand des Wiſſens hat ihn weggehoben
Den ſchönen Trug, doch unſre Seele ſchauert
Vor jener Nacht, die Alles überdauert,
Sie fühlt ſich bang von ihrem Graun umwoben.

Mit deinem Schleier, Kind, dem himmelblauen,
Verhält ſich's anders, der verhüllt gerade
Dein ſchön'res Augenblau, dem darf man trauen.

Zum Himmel blickend, denk' ich oft: wie ſchade,
Er lügt! Jedoch in deinen Blick zu ſchauen
Verſöhnt mich wieder und ich ſchenk' ihm Gnade.

XLII.

Der Lorbeerroſe dunkelrothe Blüthe
In deinen Locken war wie ſchlummertrunken
Auf deine weiße Schulter hingeſunken,
Dein Athem flog und deine Wange glühte.

Du trateſt zum Altan, der Himmel ſprühte
Im Glanz der Winternacht demantne Funken,
Und du haſt ſtill empor zu Dem gewunken,
Der ſtets geſchaut auf deine Herzensgüte.

Er hat dir immer treu den Arm geboten,
Er konnte ſchützend immer dich erreichen,
Wo deinem Seelenfrieden Feinde drohten.

Nun ſchickt herüber aus dem Land der Todten
Sein Geiſt dir eine Flocke Schnee zum Zeichen,
Du mögeſt nicht vom Weg der Unſchuld weichen.

XLIII.

Oft wie ein Vorwurf klingt es leiſe klagend
Mir in die Seele tief von deinem Munde;
Ich weiß es ja, ich hätte meine Wunde
Verſchließen ſollen, ſtandhaft dir entſagend.

Ich durfte, ſtatt ſo kühne Träume wagend
Dich ſtumm nur lieben, ſegnen nur die Stunde,
Da ich dich fand, doch nie zum inn'gen Bunde
Die Hand dir reichen, ſtreng mein Leid ertragend.

O wirf ſie, wenn dich meine Kränze drücken,
Wirf ſie von dir, verbiet' mir, unterſage,
Wenn dich es ſchmerzt, mein frevelhaft Entzücken!

Anſtatt auf Flügeln dich emporzutragen,
Will ich mit einem Trauerflor dich ſchmücken,
Wenn nur nicht deine Blicke mich verklagen.

XLIV.

Hat nicht auch dich der Irrthum müdgepeinigt,
Hat nicht auch dich der Himmel längſt verlaſſen,
Stehſt nicht auch du allein umringt vom Haſſen,
Vom Hohn der Welt getreten und geſteinigt?

Von Trug ſind unſre Seelen nun gereinigt,
Wir ſehen jeden Wahn vor uns erblaſſen;
Wie Wellen ſich im Waſſerfall umfaſſen,
Laß in den Tod uns gehen, frei, vereinigt!

Was hoffſt du noch? die Röthe deiner Wangen
Iſt nur noch Fiebergluth, und nur noch Fiebergluthen
Nährt unſer Hoffen, Streben und Verlangen.

Was hoffſt du noch, ein langſam ſtill Verbluten?
O komm! ein düſtrer Tag iſt untergangen,
Wie friedlich liegt die Nacht auf jenen Fluthen!

XLV.

Erblick' ich ſie mit Schmuck und Ziergehenken
Im falſchen Haar beim falſchen Kerzenſchimmer
Die ſtolzen Damen all', ſo muß ich immer
An dich, mein einſam Kind, mit Wehmuth denken.

Wie du mit nichts prangſt, als mit den Geſchenken,
Die die Natur dir gab, wie du im Zimmer
Allein jetzt weilſt bei deiner Lampe Schimmer
Und ſich in Wehmuth deine Blicke ſenken. —

Wenn ich das denk', wird ſeltſam mir zu Muthe,
Ich möcht' am Weg mich wie ein Bettler ſetzen
In Nacht und Froſt, als käm' das dir zu Gute;

Als könnte Leid an mir es dir erſetzen;
O fühl's, daß ich für dich im Stillen blute,
Daß Thränen mir um dich das Auge netzen!

XLVI.

Manch Hochgeprieſ'ne kann doch nur gefallen,
Wenn ſie geſchmückt iſt, du ſchon, wenn ich ſehe
Dich eifrig leſen; dann, ja ich geſtehe,
Dann biſt die Schönſte du von allen, allen!

Wenn um dein ernſt' Geſicht die Locken wallen,
Als ob ein Sturm des Geiſtes ſie durchwehe,
Der dann in deine Lippen übergehe,
Auf denen Worte, ſcheint es, ſanft verhallen.

Du ſenkſt das Haupt gedankenvoll zum Buche,
Und deine Hand hält eine Blume ſpielend,
Als ob ſie auch bei ihr Verſtändniß ſuche:

Dein Blick, in Tiefen der Betrachtung zielend,
Durchdringt den Inhalt, ich indeß, verſunken
In dich, betrachte dich nur, freudetrunken.

XLVII.

Hinunter ſind ſie unverſöhnt geſtiegen,
Die ich geliebt, ins Grab mit ihrem Grolle,
Sie ließen dem Enterbten keine Scholle
Und keine Frucht und keine Segnung liegen.

Dem Schatten der auf mir lag, obzuſiegen
Verſucht' ich lang — umſonſt! Komm' nun was wolle,
Ich weiß, daß ich kein Friedenswort mehr zolle
Dem Schickſal, das ich nicht vermocht' zu biegen.

Ich hab nur dich, doch was ich auch verloren,
Durch deine Liebe wird mir eine ſchöne
Verſunk'ne Welt noch einmal neu geboren.

Wie viele Stimmen, wie verbundne Töne,
Sind theure Schatten mir zurückbeſchworen
Durch dich, daß ich in dir ſie mir verſöhne.

XLVIII.

Gleichgültig ſeh' ich's jetzt, wie von der Linde
Das welke Laub weht, auch die Dämmerſtunden,
Die ſonſt ich ohne Wehmuth nie empfunden,
Sind mir gleichgültig jetzt wie Schnee und Winde.

Ob eine Zeit, ob dies ob das entſchwinde,
Mir gilt es gleich, ich habe dich gefunden,
Mein Tag biſt du, ſo iſt mir nichts entſchwunden,
So lang' ich dich, in dir den Himmel finde.

War's nicht im Herbſt, in einer jenen langen
Spätdämm'rungen? Ich hatte dich begleitet,
Und durch die Heide kamen wir gegangen;

Sieh, jener Stern, der durch die Nebel gleitet,
Glomm dort wie heut von Wolkendunſt umfangen,
Doch all ſein Glanz ſchien nur um dich gebreitet.

XLIX.

Wenn mich die Welt mit hohlen Redensarten
Schon faſt erſtickt hat, und es mir ſo bitter
Und elend wird, dann als mein Samariter
Sprichſt du zu mir mit Worten, wunderzarten.

Mit Worten, die den ſüßen Duft bewahrten,
Den nur ein edles Herz hegt, keine Flitter,
Kein Falſch — die auch verſteht kein Dritter,
Obwohl ſie nichts als Wahrheit offenbarten.

Einſt, wenn mich alle längſt vergeſſen haben,
Dann kommſt doch du, und legſt mir Lorbeerzweige
Aufs Kreuz hin, unter dem ich bin begraben.

Vergib, daß deinen Preis ich nicht verſchweige:
Was tief iſt, das allein iſt auch erhaben;
Was ſtolz zurückhält, werth, daß ſich es zeige!

L.

Athene, der du gleichſt, ſie hat gewaltet
Im Bildungsgang der Menſchheit zu der Sitte,
So war ſie auf dem Parthenon in Mitte
Der Götter abgebildet, ſchön geſtaltet.

Von ihr kam, was die Macht der Kunſt entfaltet,
Zu ihr alljährlich kam im Chortanzſchritte
Der Feſtzug, ihr vor allen galt die Bitte:
„Ihr hohen Götter ſchützet und erhaltet!“

Ich ſah dich einſtmals mir entgegenkommen —
Bedeutungsvoll genug, — beim Säulengange
Der Propyläʼn, der Abend war erglommen;

Es war die Zeit vor Sonnenuntergange;
Ich habʼ, o Muſe, deinen Wink vernommen,
Du rieſeſt mich noch einmal zum Geſange.

V.

Die Mosel.

Freie Uebersetzung der „Mosella“ des Ausonius.

Die Moſel. [1]

Die raſche Nahe hatt' ich überſchritten,
Als dicht der Nebel auf dem Strome lag
Und dort, wo Gallien eine Schlacht geſtritten,
So glücklos einſt, wie Rom an Cannäs Tag,
Dort ſchaut' ich nun, aufs neue feſt ummauert,
Das alte Vinçum; [2] Schaaren Todter ruh'n
Auf allen Feldern, grablos, unbetrauert, [3]
Und unbeweint, und darauf weiter nun
Betrat ich einen Pfad in Waldesſchatten,
Wo Menſchenwerk und Menſchenthun
Noch keine Spur zurückgelaſſen hatten.
Dumnisum [4] dann durchreisten wir, wo rings
Der dürre Boden lechzt, verſengt und trocken,
Drauf fort und weiter nach Tabernae ging's,
Das Quellen hat, die nie verſiegend locken,
Dann über ein Gebiet, das ſich erſtreckt
Wo man für eine Colonie Sarmaten
Erſt neulich einen Landſtrich abgeſteckt;
Als wir auch dies durcheilt, betraten

Der Belgier Grenze wir und nahten
Nivomagus,[5] das jetzt vor uns erſchien,
Die hochberühmte Burg des Conſtantin. —

Hier weh'n ſchon rein're Lüfte durchs Gefild,
Und Phöbus ſchon mit heiter'm Licht erſchließt
Den purpurnen Olymp verklärt und milde,
So weit du ſchauen magſt, dein Blick genießt
Hier nicht gehemmt von Zweigen, die verſchlungen
Ein Dunkel bilden grüner Dämmerungen,
Des Tages Glanz, den vollen Sonnenſchein,
Und ſaugt voll Luſt den goldnen Aether ein.

Wie da mich meines ſchönen Vaterlandes
Bordeaux' gemahnte, was ich reizend ſah;
Die Villen auf den Höhen längs des Strandes,
Die grünen Rebenhügel fern und nah,
Und lieblichen Gewogs darunter hin
Der Moſel murmelnd ſtill Vorüberziehn!

Sei mir gegrüßt, o Strom du, hochgeprieſen
Ob Land und Leuten! Belgien dankt
Die Stadt dir, die des Throns ſich werth erwieſen,[6]
O Strom von Duft erfülltem Wein umrankt,
Beſäumt von Ufern mit den grünſten Wieſen,
Dem Meer gleich trägſt du Schiffe, du rollſt Wogen
Als Strom dahin und ſcheinſt ein See zu ſein
An klarer Tiefe, während hingezogen

Du rieſelſt wie ein Bach und friſch und rein,
Gewährt dein Trank das Labſal einer Quelle.
Du biſt ein See, ſo ſtill nur einer ruht,
Ein Bach, ein Fluß im Strömen deiner Welle
Und meergleich ſchäumt zwei Borden deine Fluth;
Du wogſt in Ruhe hin, kein Windeswehen
Hält dich in deinem ſichern Lauf,
Kein Trotz verſteckter Klippen auf.
Auch haſt du keine Furten auszuſtehen,
Die erſt dich hemmen könnten und ſodann
Dich zwängen, deinen Anlauf zu erneuern,
Ja auch kein Land, das mitten aufragt, kann
Dich auf dem Weg nach andrer Richtung ſteuern;
Es widerfährt dir nicht an deiner Ehre,
Daß man dich keinen rechten Fluß mehr nennt,
Wie das geſchähe, wenn ein Eiland wäre
Und hielt in zwei der Arme dich getrennt.

Zwei Wege ſind es, die dir ſind verliehen,
Stromabwärts fährt mit Ruderſchlag der Kahn,
Stromaufwärts am Geſtad mit vielen Mühen
Am Zugſeil ſtraff, das immer nachläßt, ziehen
Das Maſttau mit dem Nacken Schiffer an.
Du ſiehſt dich oft auf deinem eignen Wege
Dich im Zurückfluß mit Verwund'rung an,
Dann ſcheint's dir ſelbſt, als ob du faſt zu träge
Hinzögſt die dir vorherbeſtimmte Bahn.

Kein Schilf verdeckt, aus trübem Moore ſprießend,
Kein Schlamm dein Ufer, man gelangt ganz leicht
Und trocknen Fußes hin, wo ſauber fließend
Dein Wellenſchlag den nahen Strand erreicht.

Zieh' nun dahin und leg' mit Porphyrplatten
Den glatten Eſtrich in des Reichen Haus
Und in getäfelter Gemächer Schatten
Breit' ein Gefild von hellem Marmor aus!
Ich aber, der ich als gering verſchmähe,
Was Gold und Reichthum gab, will einzig nur
Bewundernd ſchau'n die Werke der Natur,
Wo keines Schwelgers Sorgen in der Nähe,
Wo auch die Armuth nicht noch eine Luſt
Selbſt ein Verſchwenden findet im Verluſt.

Der Boden hier beſteht aus feſtem Sande,
Von leiſen Tropfen aus dem Strom benetzt,
Und keiner Tritte Spur läßt an dem Strande,
Wer ſeinen Fuß an dieſes Ufer ſetzt.
Durchſichtig, bis hinab kryſtall'ne Reine —
Und kein Geheimniß birgt der lichte Grund,
Wie wenn der Himmel ſich beim Sonnenſcheine
Dem Aug' gibt bis zur fernſten Ferne kund,
Wenn auch die Luft mit nur gelindem Wehen
Dem Blick nicht wehrt ins Weite auszuſchau'n,
So kann man bis zur tiefſten Tiefe ſehen,

Und lang betrachtend ſieht man alles; traun
Ihr Heimlichſtes erſchließen uns die Wellen
Und öffnen ſich, indeſſen ſie zugleich
In ſanfter Strömung fliehn und hingezogen
Geſtalten zeigt das blaue Waſſerreich.

Wie ſich im Sand die Spur vom Gang der Wellen
In Furchen kräuſelt; Gräſer in das Grün
Des Grundes hingebeugt, erzittern, ſchwellen
Und ihre Blätter vom Darüberquellen
Sich ſchaukeln laſſen; wie ſie her und hin
Und unter'm Waſſer ſchwanken auf und nieder,
So ſieht man bald den Stein im Grunde blos,
Bald leuchtend, bald verbirgt er ſich uns wieder
Und man erkennt das Kies im grünen Moos.

Es gibt was Aehnliches im Land der Schotten,
Wenn dort die Meeresflut zur Ebbezeit
Vom Ufer wich, ſo ſieht man in den Grotten
Und offen da einander angereiht
Korallen, rothe, grüner Algen Kranz,
Und die wie Zweige von den Muſcheln ſtammen,
Die hellen Beeren, deren reiner Glanz
Des Reichen lüſtern Auge gern entflammen,
Die unter'm Meer durch ihre Aehnlichkeit
Mit ſchimmernden Topaſen und Türkiſen
Dort nachzuahmen ſcheinen ein Geſchmeid,

Wie wir's wohl hier uns gern zum Schmuck erkieſen.
So läßt die Pflanzenwelt auch in dem klaren
Gewog der Moſel durch den Unterſchied
An Farbe jedes Steinchen leicht gewahren;
Das man dazwiſchen eingelagert ſieht.
Allein das Auge, das ſo weit gedrungen,
Ermüdet bald durch einer Täuſchung Spiel:
Denn tummelnd regt ſich unten dicht verſchlungen
Der Fiſche ſchlüpfrig wimmelndes Gewühl.

Die Arten all' und jeder Art ihr Schwimmen
Und welche ſchaarweis ziehn des Stromes Lauf
Entgegen, aller Abkunft zu beſtimmen,
Wer ſagte das, wer zählt ſie alle auf?
Und nicht erlaubt es, der dem Meer gebietet
Und mit dem Dreizack ſeiner Fluthen hütet.

Najade, die du dieſe Flußgeſtade
Bewohnſt und hältſt, führ' an den Reigen du!
Den Chor geſchuppter Völker meld' und lade
Die Schaaren alle vor, ſoviel die Pfade
Der blauen Fluth beſchwimmen ab und zu!

Da leuchtet aus dem Sand, dem grasbeſä'ten,
Der Großkopf her, ein ſchuppiges Geſchlecht,
Sein Fleiſch iſt zart, doch ſehr durchſpickt von Gräten
Und nach ſechs Stunden nicht mehr tiſchgerecht.

Der Sälbling folgt, deß Rücken nicht zu ſpärlich
Mit Purpurſtreifen prangt, es folgt auf ihn
Der Rhedo, der durch Gräte nicht gefährlich,
Und dann die Aeſche, die im Nu dahin
Dem Blick entflieht, ſo blitzſchnell kann ſie ſchwimmen;
Und du, die von der Saar und ihren Krümmen
Durch Schlünde dich bis dahin haſt gedrängt,
Wo deren Mündung ſich in ſechs ergoſſen
Durch Klippenpfeiler mit Gebraus ſich zwängt,
Hier Barbe, regſt du freier deine Floſſen,
Da dich ein Fluß von größer'm Ruhm empfängt!
Von allen Athmenden nimmſt einzig du
Im Alter an geprieſ'ner Feinheit zu!
Auch dich nicht, Salme, möcht' ich übergehen,
Du mit dem Fleiſch von zarter Roſengluth,
Wohl kann man's oben auf der Welle ſehen,
Wenn du von unten mitten in der Fluth
Die Welle ſchlägſt mit deinem breiten Schweife,
Du mit dem Schuppenpanzer um die Bruſt
Und an der Stirn ſo ſchlüpfrig, dich ergreife,
Wer noch beim leckern Mahl nicht recht gewußt,
Wohin ſich wenden, dich als Leckerbiſſen;
Man wird, auch wenn man lang dich aufbewahrt,
Doch nicht den Wohlgeſchmack an dir vermiſſen.
Durch Flocken auf dem Kopf iſt deine Art,
Und ausgezeichnet dadurch, wie ſo mächtig
Der Bauch in Fülle ſchwappelt hin und her,

Und wie vom vollen Wanſt ſo feiſt und prächtig
Der ganze Leib erſcheint gemäſtet ſchwer.

Und du, von der es heißt, daß man, o Quappe,
Im Donauſtrom und in Illyrien dich,
Wenn dich dein eigner Schaum verräth, ertappe,
In unſerm Fluß auch haſt du deinen Strich.
Daß ja nicht dich, gefeierten Geſellen,
Entbehren unſrer Moſel munt're Wellen!
Wie farbig hat dich die Natur bedacht!
Es zeichnen ſchwarze Flecken deinen Rücken,
Die gelb umringelt einer Iris Pracht,
Dann ſchlüpfrig oben, von azurnem Blau,
Bis zu des Körpers Mitte fett, von jetzt
Wird deine Haut nach unten feſt und rauh,
Und bis im Schweif ſo hart wie Horn zuletzt.

Und dein, o Barſch, wie könnt' ich dein vergeſſen,
Die du der Tafel Wonne biſt, allein
Nur du kannſt dich mit Meeresfiſchen meſſen,
Von allen Flußerzeugten. Müßt' es ſein,
So könnteſt du ſogar die Wette wagen
Mit einer roſ'gen Barbe aus dem Meer,
Denn daß du ſchwach nur ſchmeckſt, wird Niemand ſagen;
An deinem kräft'gen Leib beſtehn vielmehr
Die Theile ſämmtlich aus compacten Stücken,
Die nur vielleicht zu viele Gräten ſpicken.

Hier wohnt mit ſeinem edeln Römernamen
Auch Lucius, der Teiche Herr, der Hecht,
Der für der Fröſche klagendes Geſchlecht
Der ſchlimmſte Feind iſt, den ſie je bekamen.
Er hält ſich gern verborgen unter Binſen
In Löchern auf, die dicker Schlamm umwand,
Und iſt kein ausgewählter Gegenſtand
Für feine Tafeln, den Tribut ihm zinſen
Garküchen nur, geſchwärzt von Dampf und Rauch,
Da bratet er in eklem Qualm denn auch.

Wer kennt nicht auch des Volkes Lieblingsſpeiſen,
Euch, grüne Schleien, wer den Weißfiſch nicht,
Der Knaben Angelfang und — niedern Kreiſen —
Die Aſchen, wohlbekannt als Leibgericht?
Die du nicht Lachs mehr und noch nicht Forelle,
Auch dich, o Lachsforell', erwähne ich,
Du biſt nicht der, noch die, und auf der Stelle
Von ſolchem Mittelzuſtand fängt man dich.

Als einer dieſer Flußcohorten bleibe
Der Gründling auch nicht unerwähnt, er iſt
Der Länge nach mit ſeinem ganzen Leibe
Zwar nur zwei Hand breit groß, wenn man ihn mißt,
Den Daumen nicht miteingezählt; dagegen
Höchſt fett und rund und iſt von dicker Art,
An ſeinem Bauch des Rochens wegen,
Auch trägt er wie die Barbe ſeinen Bart.

Nun dein Ruhm soll, o großer Wels, uns glücken,
Du Meergethier, du zeuchst im Strom dahin,
Als flöße Salböl über deinen Rücken,
Und so bedünkst du mich ein Flußdelphin,
Mit Mühe nur gelingt dirs durchzukommen
Mit deinem langen Leib durch Furt und Rohr;
Doch bist ins tief're Wasser du geschwommen,
So wogst du stolz dahin; der ganze Chor
Von blauen Fischen sieht dich an, befallen
Von Staunen, staunend sieht das Land dich an,
Die Wellen auch, in voller Brandung wallen
Aus ihrem Bette sie bei deinem Nah'n
Und überfluthen die zunächst dem Strande
So wie ein Walfisch in dem Ocean
Vom Sturm vertrieben oder selbst zum Lande
Heran sich wälzt; er drängt zurück das Meer.
Es thürmen hoch empor sich rings die Wogen
Und kleiner scheint selbst das Gebirg umher;
Doch unser Walfisch ohne Arg und Tücken
Dient nur, den Strom noch mehr zu schmücken.

Nun aber haben wir genug erfahren
Und von der Wasserwelt mit angesehn,
Und aufgezählt der Fische glatte Schaaren,
Laßt uns zu andern Scenen übergehn:

Wie über sanft ansteigenden Gefilden
Der Gipfel ragt, wie Fels und sonnbeglänzt

Das Joch, die Bucht, die Biegung, rebumkränzt
Ein ganz natürliches Theater bilden,
Und überall zu Feſt und froher Labe
Winkt unſerm trunknen Blick die Bachusgabe,
So ſchmückt ſie auch des Gaurus[7] Höh'n die Holde
Und Rhodopen[8] und auch Pampäus ſtrahlt
Mit ſeinen Höh'n im eignen Traubengolde.
So grünt auch, der im Thraziermeer ſich malt,
Der Hügel Ismarns und ſo voll Reben
Die goldene Garonne; ringsum blüht,
So hoch am Strom' die Hügel ſich erheben
Das Gottgeſchenk, aus dem die Freude ſprüht.
Die Leute bei der Arbeit froh und munter,
Und Pflanzer eilen ohne Raſt und Ruh'
Den Berg hinauf und wieder dort hinunter,
Und jauchzen ſich einander luſtig zu.

Der Wandersmann, am Strand vorüberwallend,
Der Schiffer gleitend auf dem Schiff dahin,
Singt jezuweil ein ſpöttiſch Liedchen ſchallend
Dem Winzer zu, der etwas ſäumig ſchien;
Davon erſchallt es dann an Fels und Halde
Und im Gewog des Stroms und aus dem Walde.

Und nicht nur Menſchen ladet zum Genuſſe
Die Anmuth der gewundnen Landſchaft ein,

Hier geben ſich auch Nymphen aus dem Fluſſe
Und Satyr'n von dem Land ein Stelldichein.
Wenn kecker Muthwill' treibt bocksfüß'ge Faune,
Daß ſie die Furt durchſtampfen und umher
Die Schweſtern ſchrecken in verwegner Laune
Und plätſchern auf dem Waſſer plump und ſchwer.
Wenn mitten aus den Hügeln manchesmal
Die Nereïde unter Dreaden,
Die ihr befreundet, eine Traube ſtahl,
So kommt ſie ſchleunig nach den Flußgeſtaden,
Um vor den Feldflurgöttern zu entfliehn,
Die ihr zu luſtig ſchienen und zu kühn.

Und wenn die Mittagsſonne flammt, zum Reigen
Dann ſchlingen ſich am Strom, der ihnen eigen,
Die Satyr'n, ſagt man, mit dem Nymphenchor.
Die Hitze gönnt da ſolch' verſchwieg'ne Stunden,
Wo alle Menſchen weit und breit verſchwunden,
Wo vor der Glut ſich jeder Laut verlor. —

Die Nymphen ſollen dann in ihren Gumpen
Sich höchlich freu'n, ſie necken ſich und hüpfen
Und übergießen und bepumpen
Die Satyr'n, deren Händen ſie entſchlüpfen,
Wenn dieſe, die nur ſchlechte Schwimmer ſind,
Die Nymphen haſchen wollen und geſchwind
Statt auf ein ſchönes Kind — ins Waſſer plumpen.

Von dem jedoch, was Niemand noch geſchaut,
Sei mir erlaubt, ein wenig was zu ſagen,
Was als Geheimniß ward dem Strom vertraut,
Soll keine Neugier anzutaſten wagen:

Nur dann iſt aller Reiz des Stroms entfaltet,
So daß man Alles frei genießen kann,
Wenn ſpiegelnd ſich in ſeinem Blau geſtaltet
Der Hügel ſchattig Grün, es ſcheinen dann
Die Wellen mit dem Laube ſich zu gatten
Und Reben tauchen aus dem Strom hervor,
O welche Farbenpracht, wenn mit dem Schatten
Der Dämm'rung blinkt der Abendſtern empor!

Zur Moſel ſenken ſich die Höhen alle,
Ihr Umriß ſchwimmt und ſchimmert auf der Fluth,
Die ferne Ranke bebt, und im Kryſtalle
Der Wellen ſchwillt der reifen Traube Gluth.
Der Schiffer zählt getäuſcht die grünen Reben,
Und auch der Fiſcher, welcher ſeinem Kahn
Die Richtung mitten in dem Strom gegeben,
Wo ſich in ihrem Bild einander nah'n
Die beiden Ufer und ſich zu vereinen
Und ihren Schatten zu vermengen ſcheinen.

Und ferner, welch ein lieblich Schauſpiel geben
Die Ruderboote, wenn ſie auf dem Fluß

Wetteifernd ſich umkreiſen, welch ein Leben!
Wie jedes manche Wendung machen muß,
Und wie am Ufer ſie dabei berühren
Die Hälmchen auf gemähter Wieſen Grün,
Wie ſich dabei die Schiffelenker rühren,
Bald hinten in dem Kahn, bald vorn ſich müh'n,
Und junges Volk am Ufer hin und wieder
Sich tummelt! Während dies nun Jedermann
Mit anſieht und kaum merkt, daß ſich hernieder
Die Sonne neigt, ſo zieht auch Jeder dann
Das Spiel der Arbeit vor und läßt im Glück
Der Gegenwart, was Sorge war, zurück.

Ein ähnlich heit'res Feſt ſieht ſich bereitet
Am Meer von Cumä, Liber, wenn er dort
Des Gaurus rebumpflanzte Höh'n beſchreitet,
Die ſchwefeldampfenden, und weiter fort
Am qualmenden Veſuv die Weingelände,
Wenn Venus ob des Sieges, den Auguſt
Bei Actium erfocht, die Feuerbrände
Der Schlacht nachſpielen läßt in froher Luſt
Von Amoretten, wie ſich die vom Niele
Und wie die Flotte Roms ſich ſchlug am Fuß
Der Burg von Leukade.[9] Durch gleiche Spiele
Wird auch das Treffen, Kampf und Siegesgruß
Der Schlacht von Milä[10] mimiſch dargeſtellt.
Wobei dann von Eubäas Cymbelklängen

Der hallende Avernus wiedergellt.
Wie ſolch unſchädlich Stoßen und Bedrängen
Der Schiffe, wie dies ganze Bild der Schlacht
Das Vorgebirg Siciliens geſehen,
Im Meer ſich ſpiegelnd, ſo, man muß geſtehen,
So iſt's auch hier; wie dort die helle Pracht,
Ein frohes Volk, der Fluß und an den Kähnen
Der Farbe Schmuck, es ſind dieſelben Scenen.
Wenn über all dies noch in ſchönſter Helle
Die Sonne glänzt in ihrem Strahlenlauf,
So ſchaut ganz ähnlich wieder aus der Welle
Ein doppelgängeriſches Bild herauf,
Und wie zur Rechten bald und bald zur Linken
Einander ſich die Rud'rer löſen ab,
So ſehn ſie, wie die Fluth ſie wieder gab,
Aus ihr ſich immer wieder Andre winken.
Am eignen Abbild freut ſich da die Jugend
Und ſchauet mit Verwund'rung aus dem Kahn
Zum Spiegel in den Fluß hinunterlugend
Die täuſchenden Geſtalten an.
So glaubt ein junges Mädchen wohl im Wahn
Die eigne Schweſter leibhaft in der Nähe,
Wenn's erſtemal die Amme ihr, dem Kind,
Den treuen Spiegel vorhält, daß ſie ſähe,
Wie ſchön geſcheitelt ihre Locken ſind.
Und — ſieh nur, dem Metalle gibt ſie Küſſe!
Ach unerwiederte, und will ſogar

Die Nadeln ſtecken und vermeint, ſie müſſe
Vom Stirnrand ſtreichen mit der Hand das Haar.
So gibt denn auch der Jugend in dem Nachen
Das Schattenſpiel im Waſſer Stoff zum Lachen.

Doch wo den Zutritt leicht der Strand geſtattet,
Da ſucht die ſämmtliche Bevölkerung
Den Flußgrund aus; weh', Fiſchlein, euch beſchattet
Umſonſt des Stromes ſcheue Dämmerung!
Der Eine rafft zuſammen im geſchickten
Hereinziehn ſeines Garns weit aus der Fluth
Die Schaar der im geknüpften Netz verſtrickten,
Ein Andrer lenkt, da wo die Strömung ruht,
Ein ſchwimmend Netz, durch Korkholz angedeutet,
Indeß ein Dritter ſeinen Fang erbeutet,
Indem er auf dem Felſen vorgebeugt
Zum Waſſer drunten die gebog'ne Spitze
Der Ruthe ſenkt, die ſich geſchmeidig neigt;
Er wirft die Angel aus, die nirgends zeigt,
Daß hinter ihr der Tod am Köder ſitze.
Hat nun, nichts ahnend, einer angebiſſen
Und merkt es dann zu ſpät, wenn ihm den Schlund
Das Eiſen, das verborg'ne, wund geriſſen,
So gibt er das durch Zappeln ſelber kund,
Worauf ſogleich mit kräuſelndem Bewegen,
Zur Schnur, die plötzlich zuckt, die Gerte nickt,
Und alsbald, ohne langes Ueberlegen

Schnellt jetzt herauf mit raſchem Zug geſchickt
Der Knabe ſeinen Fang und auf die Seite,
Es ſchwirrt die Luft wie Geißelknall darein
Wie Windespfeifen und es hüpft die Beute
Noch triefend hoch empor vom trocknen Stein,
In Todesängſten vor dem Stral der Sonne.
Das Leben, dem der Strom war lauter Wonne,
Verzehrt ſich hier in athemloſer Pein.
Schon zuckt der Körper hin in matten Streichen
Am Schweife, ſchon der Todesſtarre nah,
Erſterben bald die letzten Lebenszeichen.
Der Schlund geht nicht mehr zu, die Kieme, da
Wo Luft ſie ſchnappte, ſtößt im Todeshauche
Die Lüfte ſterbend wieder von ſich aus;
So holt und hält die Klapp' am Blasbalgſchlauche
Den Windzug bei der Eſſe Glutgebraus.
Doch kam's auch vor, daß ich ſchon manche ſah,
Die plötzlich — waren ſie dem Tode nah —
Noch einmal ihre Kraft zuſammennahmen
Und hochauf und kopfüber, wohlgemuth
Hinab ſich ſtürzend wieder in die Flut
An der ſie ſchon verzweifelt hatten, kamen.

Der Knabe, über den Verluſt erbost,
Läßt ſich von ſeinem Eifer überraſchen,
Stürzt ihnen nach vom Fels und glaubt getroſt,
Er könne ſie mit Schwimmen noch erhaſchen.

So ſprang auch Glaukus [11] einſt ins Meer hinab,
Bewältigt durch die Macht der Zauberkräuter,
Die ſeinen Fiſchen wieder Leben gab;
Nun ſchwimmt er ſelbſt, einſt ihr Erbeuter,
In ihren Reihen dort mit Netz und Stab.

Dies Alles ſchaut am Strom auf Felſen hangend
Von hoch herab der Villen langer Zug,
Getrennt vom Strom in mannigfachem Bug,
Und beide Ufer ſchmückt ihr Anblick prangend.
Wer mag da noch bewundern Seſtos Meer,
Abydos und des Hellespont Geſtade?
Und wen erſtaunt die Brücke noch ſo ſehr,
Die von Chalcedon über Meeresſpfade
Der große König [12] ſchlug, wo fluthend trennt
Die Länder Aſiens von Europas Schwellen,
Das zwiſchen beiden wogt, das Element
In Mitte beider — des Euripus Wellen?
Hier gibt's ein Wüthen nicht wie auf dem Meere
Und keinen Sturm, der an die Wolken reicht:
Hier iſt es im Geſpräche zu verkehren,
Und Unterhaltung anzuknüpfen leicht;
Von einem ſich zum andern Ufer grüßen,
Die Hände reichen kann man ſich beinah'
Und mitten, wo des Stromes Wellen fließen,
Trifft ſich der Echoruf von dort und da.
Wer ſchildert all' den Aufwand hier, betrachtend

An jedem Landgut, was im Ueberfluß
Der Bau an Schönheit bietet? Nicht verachtend
Säh' jenes Kunſtwerk ſelbſt ein Dädalus;
Er, der den Tempel auf Euböa baute
Und den, als er den Sturz des Icarus
Im Golde darzuſtellen ſich getraute,
Der Schmerz um ihn, um ſeinen Sohn, vom Schluß
Des Werkes abhielt, auch nicht Jener, [13]
Der hochberühmt beim Feind ſogar im Krieg
Um Syrakus den Römern lang den Sieg
Hinauszog, noch auch Philo, der Athener. [14]

Im zehnten Buch des Markus [15] von den ſieben
Weltwundern iſt wohl auch, was hier
Erhabenes geſchaffen ward, beſchrieben.
Menekrates, [16] der ewig eine Zier
Der Künſte ſein wird und auch Epheſus
In ſeiner Pracht, ſind hier, und was vollendet,
Einſt auf der Burg Minervas Iktinus, [17]
Deß Eule manchen Vogel ſchon verblendet
Durch ihr naturgetreues Farbenſpiel,
So daß er ihr genaht am hellen Tage
Und dann getödtet vor ihr niederfiel,
Erdroſſelt unter ihrem Flügelſchlage.
Hat hier nicht auch Dinochares [18] gewaltet,
Der einſt im ptolomäiſchen Palaſt
Die Pyramide baute, deren Laſt

Vierſeitig ſich zum Gipfel aufgeſtaltet?
Es hebt ſich koniſch und es deckt der Bau
Am Mittag ſeinen Schatten ſich genau.
Man ſieht auch von demſelben in Aegypten
Ein Bild Arſinoes im Tempel dort,
Gemacht für ihren Bruder und Geliebten.
Hoch an der Wölbung hält in einem fort
Magnetiſch eine Nadel feſt das Kind
An ſeinen Locken, die von Eiſen ſind.

Von ſolchen Künſtlern oder ihres gleichen
So ſetzt man wohl mit Recht voraus, daß hier
Die Häuſer aufgebaut ſind, dieſe reichen
Und ſchönen Villen, ihres Stromes Zier.
Auf hohen Felſen iſt der Einen Stelle,
Wo weit das Ufer vorſpringt in die Welle,
Die dritte flieht landeinwärts mit dem Strand
Und hat Beſitz von ihrem Strom genommen,
Da wo die Bucht ihn hat herein bekommen.
Den Hügel, der zunächſt ragt bei dem Fluß;
Beherrſcht mit einer weiten Fernſicht jene,
Man ſieht auf Land und Wald, und Hochgenuß
Gewährt der Landſchaft reiche Scene.
Denn gleich als läg' vor ihm ſein eigen Gut,
Erfreut an ihr ſich höchlich der Beſchauer
Und die im Grund auf feuchter Wieſe ruht,
Erſetzt durch eines Thurmes hohe Mauer

Den Fehler ihrer Lage; mächtig ſtrebt
Ihr Giebel auf, ihr Thurm iſt zu vergleichen
Dem Pharus, der vor Memphis ſich erhebt
Und ſcheint bis an des Himmels Höh'n zu reichen;
Dann wieder eine hat die Eigenſchaft,
Daß vom umzäunten Tümpel ſie die Schwärme
Dort eingeſchloſſ'ner Fiſche bringt zur Haft,
Inzwiſchen naher Klippen an der Wärme.
Und fern herunter ſchaut noch die zum Schluß,
Die niſtend auf dem höchſten Felſenbogen
Mit ſchwindelndem Herabblick ſieht zum Fluß,
Der unter ihr dahinrollt ſeine Wogen.

Was ſoll ich noch der Atrien, ſich ſchmiegend
An grüner Wieſen Flur, Erwähnung thun,
Und jener Dächer, die darüber liegend,
Auf unzählbaren Säulen ruhn?
Und wie es aus den Bädern längs des Fluſſes
Herauf aus überwölbten Mauern raucht,
Wo ſich das Feuer, praſſelnden Erguſſes
Hinwälzt und Gluthen aus in Dämpfe haucht?
Denn die es aus der Oefen Brand genommen,
Die wälzt es durch die Hohlgewölbe fort,
Und läßt in Maſſe dann an jedem Ort
Hervor die eingeſchloſſ'nen Dämpfe kommen.
Ich ſah, daß Manche, matt vom heißen Bade
Anſtatt der Wanne, ſtatt der Fluth im Teich

Der frischern Welle sich zu freu'n, sogleich
Ein Flußbad nahmen und nun bald gerade
Dadurch gestärkt, das eisigkalte
Gewog des Stroms durchschwammen, daß es schallte.

Ja käm' von Cumä her ein Fremder jetzt,
Er wähnte Bajä's ganze Lieblichkeit
An dies Gestade plötzlich her versetzt,
So hold blüht Alles hier und so geweiht.
Und dennoch ist, trotz all' dem schönen Leben
Zur Ueppigkeit ein Anlaß nicht gegeben.

Wann aber hör' ich auf, dir Lob zu singen
Und deiner blauen Flut, o Mosel du,
Dem Meere gleiche? Flüsse, zahllos dringen
Weithin in manchen Windungen dir zu
Und könnten sie auch zögernder enteilen,
Beschleunigen doch alle ihren Lauf,
Und geben gern, nur um bei dir zu weilen,
In deinem, ihren eignen Namen auf.
Denn mit der Prän und Nym vereinten Wellen
Beeilt zu dir zu kommen sich die Sour,
Die deiner Art ist und Natur;
Mit unterwegs dir aufgenomm'nen Quellen
Erfreut sie dich, setzt ihren Stolz darein,
Mit dir vereint, mit dir genannt zu sein,
Und will nun lieber als allein

Und ruhmlos, unter dir dahin die Bahn
Zum Vater ziehn, zum Vater Ocean.

Die reißend ſchnelle Kyll und ohne Säumen
Die marmorkalte Rouwer ſpringt,
Um dienſtbar unter dir dahinzuſchäumen;
Die Kyll berühmt durch Fiſche, die ſie bringt,
Durch edle Fiſche, während jene dort
In raſchem Umſchwung Mühlenſteine drehend
Und Marmor ſägend, hört in einem fort
Getös von beiden Ufern. Uebergehend
Die ſchwache Liſer und die ſeichte Dhron —
Erwähn' ich auch der Salm nicht, denn verſchmäht
Iſt ihre Flut, mich ruft zu lange ſchon
Die Saar mit ihrer Schiffe Majeſtät.
Sie ruft mir zu mit wogendem Getöſe
In vollem Wellenkleid und kommt heran,
Daß vor der Kaiſerburg ſie müd ſich löſe
In ihre Mündung auf nach langer Bahn.

Und ſtill, doch darum nicht geringer, gleitet
Die Elz durch Fluren, welche üppig blühn
Am Ufer, wo ſich fruchtbar Land verbreitet,
Beglückt dahin, und tauſend andre glühn,
Je nach dem Ungeſtüm des Drangs in ihnen,
Beſeelt vom Wunſch, die deinigen zu ſein;
So mächtig iſt ihr Ehrgeiz dir zu dienen,

So ſtark iſt ihr Bemühn, ſich dir zu weihn;
Ja wär', o hehre Moſel dir erkoren
Ein Sänger, wie er Smyrna ward verliehn,
Und wie er wurde Mantua geboren;
Du wärſt dem Symois wohl vorzuziehn,
Der ruhmreich ſtrömt am iliſchen Geſtade;
Ja ſelbſt die Tiber hätte dann gelernt
Dir nachzuſtehn an Ehre. Gnade, Gnade,
Erhab'nes Rom, halt' jeden Neid entfernt!
Und du, du, die zu nennen noch kein Wort
Die Sprache Latiums beſitzt, bewahre
O Nemeſis den Sitz des Reichs hinfort
Und ſchirm' die Väter Roms noch lange Jahre!

Heil Moſel dir! Großartig bringſt du gleich
Wie Männer auch hervor der Felder Frucht,
An herrlichen Geſchlechtern biſt du reich,
Es ſchmückt dich kriegsgeübter Jugend Zucht,
Und eine dem vollkommenen Lateine
Nacheifernde Beredſamkeit; es ſann,
Wie Sitte ſie und frohen Sinn vereine
Mit Ernſt im Antlitz die Natur und dann
Verlieh ſie dieſe Gabe deinen Söhnen.
Catone von der alten Biederkeit
Hat nicht nur Rom, und nicht Athen nur krönen
Der hohe Sinn für Recht, dem ſich geweiht
Ein Ariſtides in der alten Zeit.

Doch halt! wie laß ich mir die Zügel ſchießen,
Und, weil die Liebe mich zu dir ſo ſehr
Bewältigt, ſchweif' ich ab und ſchwäche mehr
Dein Lob anſtatt davon zu überfließen!

Verhülle nun, o Muſe, meine Laute,
Die Saite bebt, zu Ende geht mein Lied;
Doch einſt, ob auch bis dann mein Haupt ergraute,
Einſt, wenn ſich frei're Muſe mir beſchied,
Daß ich des Alters Sorge lindern mag,
Und ich mich ſonne noch am Greiſentag,
Dann wird der Stoff ſchon ſelbſt mir Ehre bringen;
Der Belgier Thaten werd' ich alle dann
Und ihre heimathlichen Sitten ſingen,
Ihr Herrlichſtes, und jeden wackern Mann.
Mit zartem Stoffe werden dann mir weben
Die Pieriden meinen Feſtgeſang,
Den Einſchlag wirkend mit der Fäden Gang
Und unſern Spindeln auch den Purpur geben.
Wer wird mir dann noch unbeſungen ſein?

Den ruh'gen Landmann und den Rechtsgelehrten
Den mächt'gen Redner, des Beklagten Hort
Und die der Rath als ſeine höchſtgeehrten
Und beſten Bürger kennt, ſoll dann mein Wort,
Und ihren eigenen Senat beſingen;
Und alle, die auf einer höhern Bahn

Der Redekunſt ſich weihen und ſich ſchwingen
Bis zu dem Ruhme des Quintilian,
Und die, die über ihre Städte waltend
Den Richterſtuhl und ihre Beile rein
Von Blut bewahrt, ſie doch im Anſehn haltend;
Auch die, die als Präfekten das Gedeihn
Der Völker von Italien und der fernen
Britannier ſchafften, die an Rang allein
Nach dem ſtehn, welcher das bis zu den Sternen
Erhab'ne Rom, das Volk und den Senat
Zwar nicht dem Namen nach als Erſter lenkte,
Doch als den Erſten gleich. Nun endlich naht
Und bietet das Geſchick, das ſparſam ſchenkte,
Ihm noch den Ehrenſold, der ſegensvoll
Ein Vorbild edler Enkel werden ſoll.

Doch vorerſt werde dieſes Werk vollendet
Und jener Männer Ruhm indeß vertagt,
Sei von der Moſel noch zuvor geſagt!
Die fröhlich ſich durch grüne Fluren wendet,
Und weihen laſſet uns zum Schluß
Der Flut des Rheins den hochbeglückten Fluß.

Nun ſchwell', o Rheinſtrom, deine blauen Wogen
Und wirf dein grün Kryſtallgewand um dich;
Gib Raum den Wellen, die dir zugezogen
Und dich vergrößern wollen brüderlich!

Es ſind nicht nur die Wellen, die da gehen,
Wodurch des Fluſſes Werth ſo hoch erſcheint,
Er hat auch den Triumphzug angeſehen,
Den Sohn und Vater feierten vereint,
Nachdem der Feind, vom Neckarſtrand
Und jüngſt bei Lugodunum [19] ward vertrieben
Am Donauquell auch, der als unbekannt
In Roms Annalen gilt, als unbeſchrieben.
Die Nachricht von dem nun geſchloſſ'nen Kriege
Begleitete der Lorbeerzweig, und Siege
Auf Siege folgen ihm. Ihr nun entwallt
Vereint dahin mit ſolcher Kraft und Schnelle,
Daß ſelbſt das Meer mit ſeiner Purpurwelle
Zurück vor eurer Doppelſtrömung prallt.
Sorg' nicht, o ſtolzer Rhein, verkleint zu werden,
Dein Gaſt kennt keine Nebenbuhlerſchaft,
Nimm auf zu deinem ew'gen Ruhm auf Erden
Und ſein gewiß, die brüderliche Kraft.
An Waſſer reich und reich an Nymphen, gebe
Sein Bett euch beiden Raum und er wie du
Auf einer und derſelben Laufbahn, ſtrebe
Gemeinſchaftlich verſchiedner Mündung zu.
Verſtärkt durch Flüſſe, die zu überſchreiten
Der Nachbarvölker Drang ſich ſcheuen ſoll,
Wirſt du als ächter Grenzfluß nun entgleiten
Und damit erſt ertönt dein Name voll
Und ob aus einem Quell dein Urſprung quoll

So wird man doch von allen andern Flüſſen
Dich als den zwiegehörnten preiſen müſſen.

Ich der ich dem Biviskerſtamm [20] entſproſſen
Und in der Belgier Landen wohl bekannt
Durch manches Freundſchaftsbündniß, dort geſchloſſen,
Auſonius bin ich genannt,
Mein Vaterland und Wohnort, an den Grenzen
Wo Galliens Völker wohnen, liegt es, dort
Wo hoch der Pyrenäen Gipfel glänzen
Im heitern Aquitanien, wo Wort,
Wo Manneswort noch gilt. Mit kühnem Muth
Auf ſchwachen Saiten ſing' ich dies. Mir ziemt
Ein kleines Opfer an der heil'gen Fluth
Ihr darzubringen. Meines Strebens Glut
Heiſcht Nachſicht nur und nicht, daß man mich rühmt;
Es ſind ja Viele, die mit durſt'ger Lippe,
Erhabner Fluß, ſich um den Helikon
Bemühn und die den Quell der Aganippe
Erſchöpfen bis zum Grund, doch ich, obſchon —
Nur Etwas von der Ader in mir quillt;
Wenn einſt mich heim nach Bordeaux, zu dem Neſte,
Dem ſich des Alters letzter Wunſch erfüllt,
Wenn die, die meiner Sorgen erſt' und beſte,
Die Kaiſer mich in Frieden laſſen zieh'n
Geſchmückt mit jenen Zeichen höchſter Macht,
Dem Beil und Bündeln und ich mit den Ehren

Und Würden, den Curuliſchen bedacht,
Und wenn ich dann vollendet und vollbracht
Die Pflichten, zu erziehen und zu lehren;
Dann, ja dann ſing' ich noch in vollern Lauten
Den Ruhm des Nordlandſtroms und füg' hinzu
Die Städte, die ſein Lauf in voller Ruh'
Vorüberwogt, die Burgen und die Bauten,
Wie ſie mit ihren Mauern, altersgrau
Auf dich herunterſchauen, einſt errichtet
Für Kriegszeit als ein Schutz- und Trutzwehrbau,
Nun aber wird das Korn darin geſchichtet,
Und Scheunen ſind, was vorher Feſtung war;
Denn nirgends droht den Belgiern mehr Gefahr.
Und alldem werde noch hinzugefügt,
Wie man auf beiden Ufern ſchafft und pflügt
Und wie du zwiſchen beiden hin enteilend
Die Ufer ſanft beſtreifſt, vergnügt,
Den reichen Anbau üppiger Beſitze theilend;
Nicht wird der Liger,[21] dich zu überragen
Und nicht die Axona,[22] die reißend ſchwillt,
Noch Matrona[23] dir vorzutreten wagen,
Die Galliens und der Belgier Gränzfluß gilt.
Auch nicht Carantonus,[24] zurückgeſtaut
Vom Schwall der Fluth im Lande der Santonen,[25]
Es weicht dir des Duranius[26] Strom, der laut
Herniederſtürzt von kalten Bergesthronen.
Den Tarnes[27] mit dem Gold in ſeinem Schoße

Ihn ſelbſt ſogar ſetzt Gallien dir nach
Und er, der unter wüthendem Getoſe
Sich Bahn durch mitgerollte Steine brach,
Aturrus [28] der Tarpeller kommt nicht eher
Zur Purpurfluth des Meers herangerollt,
Als bis er nicht der Moſel erſt, als höher,
Und ihrer Gottheit den Tribut gezollt.

Moſella, mit den Hörnern, allen Landen
Den fernſten ſelbſt ſollſt du geprieſen ſein,
Nicht nur dem Ort nach, wo dein Quell entſtanden
Und wo dein Stierhaupt ragt mit goldnem Schein,
Und wo du durch gewundne Fluren fort
In deinem ſanften Lauf dich hinbewegſt,
Noch dort allein, wo bei Germaniens Port
Dein Strom ſich löst in ſeine Mündung auf,
Wird eigner Ruhm nur unſerer Camöne;
Hält's jemals Wer nur werth der Mühe, Zeit
Zu weihen unſrer Muſe, dann ertöne
Dein Ruhm in aller Menſchen frohem Mund
Und werde Quellen und belebten Seeen
Und blauen Strömen und den Hainen kund,
Die als der Gaue Stolz ſeit Alters ſtehen.
Dann muß die Druna, [29] die Druentia [30] muß,
Die wild dahinbraust in zerriſſnen Borden
Und huldigen dir jeder Alpenfluß
Und huldigen muß dir der Rhodanus. [31]

Von dem das Ufer rechts den Namen hat,
Und deſſen Ufern eine Stadt
An beiden Seiten iſt zu Theil geworden.
Ich rühme dich den blauen Seeen all',
Den Strömen allen, deren Wonne
Dahin zu brauſen iſt mit lautem Schall,
Dich auch der meerfluthähnlichen Garonne.

Anmerkungen.

[1] Während in den Stürmen der beginnenden Völkerwanderung das römische Reich überall zusammenbrach, während von allen seinen Grenzen die Legionen, deren kleinster Theil nunmehr aus Römern bestand, zurückgedrängt wurden und über die alten Schutzmauern der Feind aus dem Norden hereindrang, da gerade, scheint es, als habe der Genius der Sprache Latiums seine unbesiegbare Rüstung angelegt — und wie im Vorgefühle, daß allein von den Ruinen der alten Welt Künste und Wissenschaften den Fall überdauern würden — der sterbenden Aera noch einen Dichter geschenkt, der würdig war, auf die Nachwelt zu gelangen.

Wichtig schon dadurch, daß so manche Züge in den auf uns gekommenen Dichtungen jener spätern Zeit das Aufblicken einer neuen Epoche durchschimmern lassen, so weht auch ein eigener wehmüthiger Ton, wie das Ausklingen einer Saite in jenen letzten Blättern der Dichtkunst einer sich abschließenden Cultur.

Decius Magnus Ausonius wurde im Anfang des IV. Jahrhunderts nach Chr. zu Bordeaux geboren, wo sein Vater als Arzt sich niedergelassen hatte. Es wird erzählt, daß sein Großvater von mütterlicher Seite astrologische Kenntnisse besaß und aus den Gestirnen dem Knaben eine ruhmvolle Zukunft prophezeit habe, weßhalb seine Mutter ihm eine äußerst sorgfältige Erziehung angedeihen ließ.

Nachdem er in Toulouse seine Studien unter der Leitung eines Oheims, des Rhetors Aemilius Magnus Arborius, mit größtem Erfolge vollendet hatte, wurde er Lehrer der Beredtsamkeit in seiner Vaterstadt und bald darauf berief ihn der Beherrscher des römischen Reiches,

Valentinian I. an den Hof als Erzieher seines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Gratian.

Ausonius begleitete während der Regierung seines Zöglings mehrere hohe Staatswürden. Im Jahre 379 war er Consul. Nach dem Tode Gratians entsagte er jedem öffentlichen Amte und lebte auf seinem Gute bei Bordeaux, ausschließlich seiner Muse, den Wissenschaften und dem Landleben.

Die Entstehung seines berühmten Gedichtes „Mosella“ fällt in das Jahr 368 nach Chr., während welcher Zeit Ausonius sich mit dem Kaiser Valentinian, der eben aus einem Kriege gegen die Alemannen zurückgekehrt war, in Trier aufhielt. Wahrscheinlich hatte der Dichter den kaiserlichen Feldherrn auf jenem Kriegszuge am Rhein begleitet und dabei die Eindrücke der Moselgegend und ihrer Umgebung in sich aufgenommen.

Das Gedicht schildert nach einem kurzen Reisebericht die Anmuth der Gegend und des Flusses, geht dann zu einer Beschreibung der in der Mosel vorkommenden Fische über, erzählt die ländlichen Beschäftigungen und Freuden der Anwohner, ihre Spiele und Feste, die Arten des Fischfangs, die Pracht der den Strom umgebenden Villen und geht dann in ein Lob der Mosel und zu einer Aufzählung der sich in sie ergießenden Flüsse über. Zum Schlusse kommt der Dichter auf sich selbst zu sprechen und endigt mit einem nochmaligen Preise der Mosel.

[2] Das heutige Bingen.

[3] Dieses Treffen, auf welches hier Ausonius sich bezieht, wurde im Jahre 71 nach Chr. von den Römern gegen die Trevirer unter der Anführung des Tutor gewonnen.

[4] Dummissum und Tabernä, Stationen der römischen Heerstraße nach Trier, von der ersteren Namen rührt das heutige Denßen.

[5] Neumaggen.

[6] Nämlich Trier, damals Residenzstadt des Kaisers.

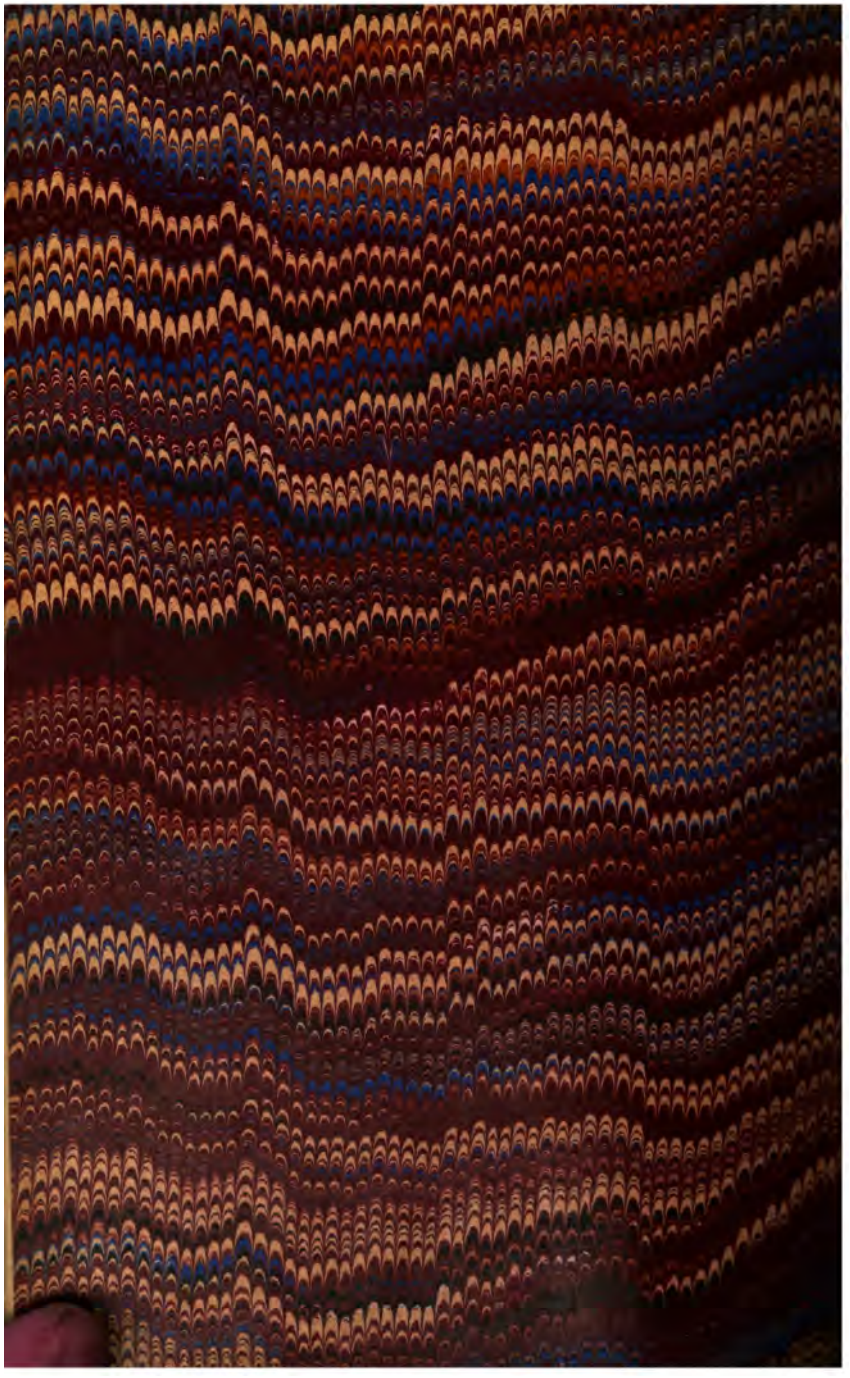
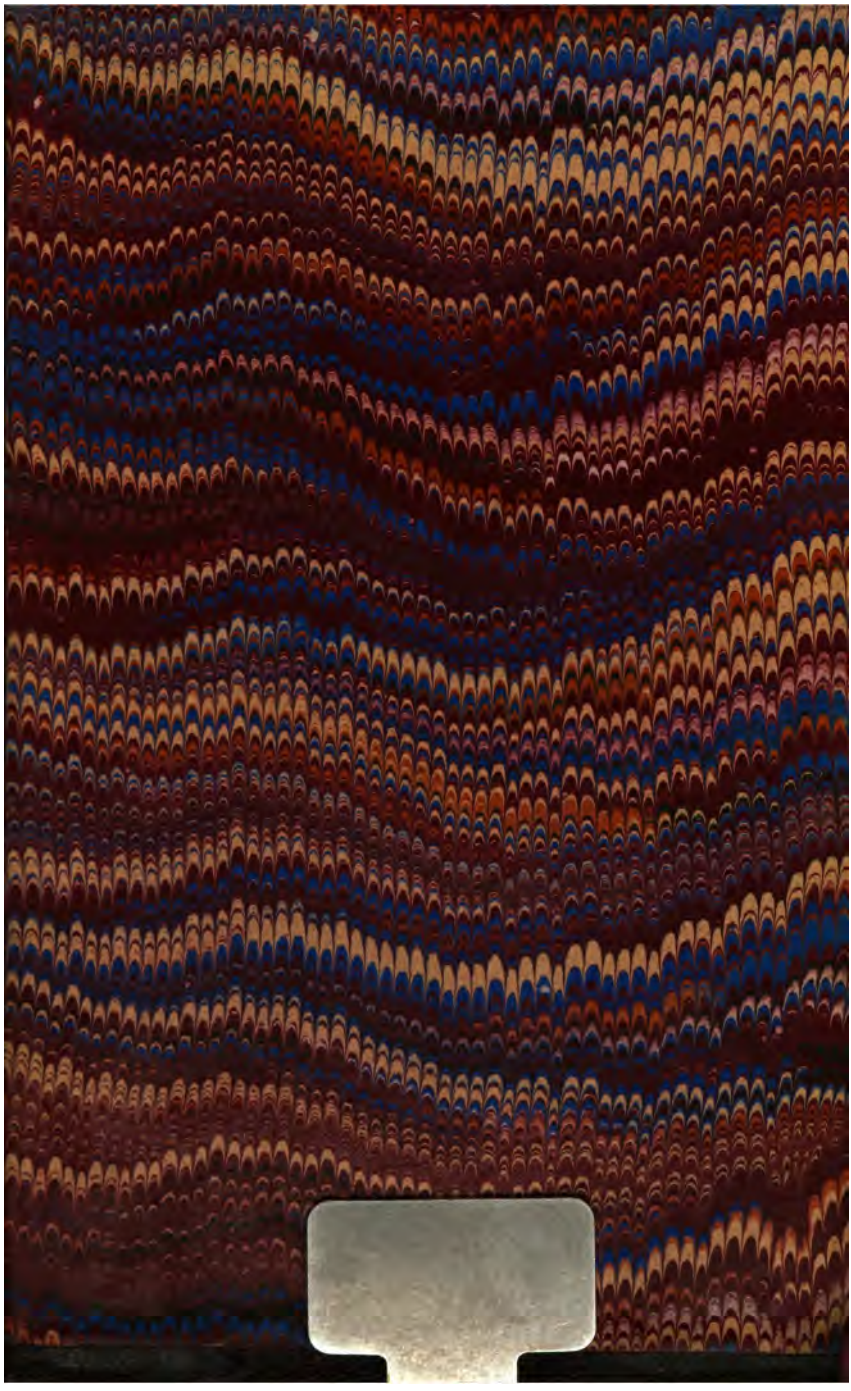
[7] Gaurus, ein Berg in der Nähe des Vesuv.

[8] Rhodopen, Pampäus und Ismarus, Berge in Thrazien.

[9] Wo Oktavianus Augustus den Antonius besiegte, im Jahre 31 v. Chr.

[10] An der Küste Siciliens, wo Augustus den Sextus Pompejus in einer Seeschlacht überwand.

[11] Glaukus, ein Fischer aus Anthedon in Böotien, wurde durch

das Verkosten von Zauberkräutern, welche den von ihm gefangenen Fischen wieder zum Leben verholfen, angetrieben, sich in die Wellen zu stürzen, worauf er in einen Meergott verwandelt wurde. (S. Ovids Metamorphosen B. 13, 898—968.)

12 Darius.
13 Archimedes.
14 Ein athenienſiſcher Architekt.
15 Markus Terentius Varrus.
16 Ein Architekt aus Epheſus.
17 Ein Baumeiſter aus Athen, Erbauer des Parthenon.
18 Erbauer des Palaſtes der Ptolomäer in Alexandrien.
19 Ladenburg am Neckar.
20 Ein keltiſcher Volksſtamm im aquitaniſchen Gallien.
21 Die Loire.
22 Aisne.
23 Marne.
24 Charente.
25 Meerbuſen von Saintonge.
26 Dordogne.
27 Tarn.
28 Adour.
29 Drome.
30 Durance.
31 Rhone.